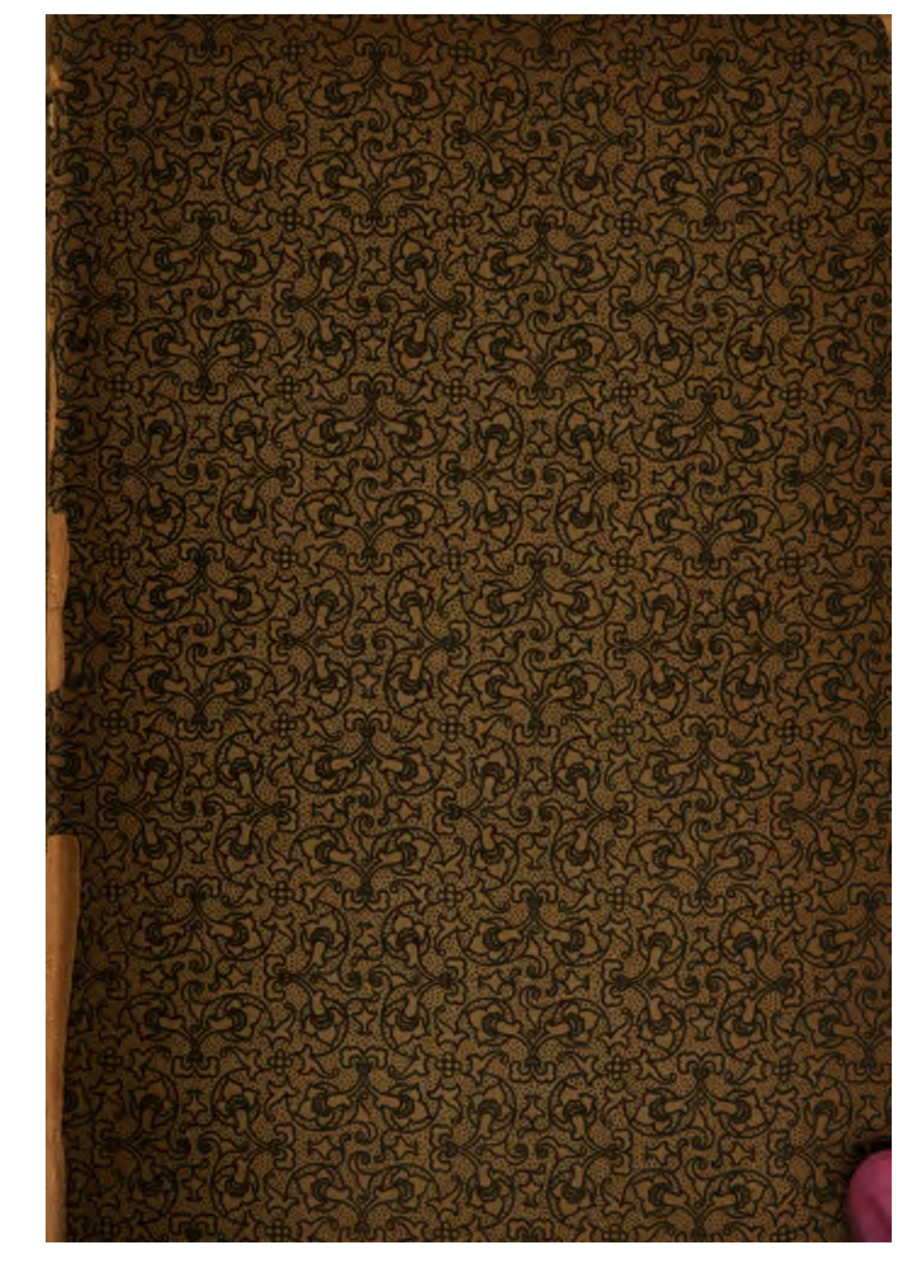
E·D·W·A·R·D L·O·R·R·A·I·N·E W·A·L·T·E·R

πάντα ῥεῖ



Italienische Dichter

seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts.

Uebersetzungen und Studien

von

Johann Ludwig von

Paul Heyse.

Dritter Band.



Berlin

Verlag von Wilhelm Hertz

(Bessersche Buchhandlung)

1889.

Drei Satirendichter.

Giusti. Guadagnoli. Belli.

Deutsch

von

Paul Heyse.

Dritte Auflage.



Berlin
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung)
1889.

Meinen lieben Freunden

Otto Gildemeister

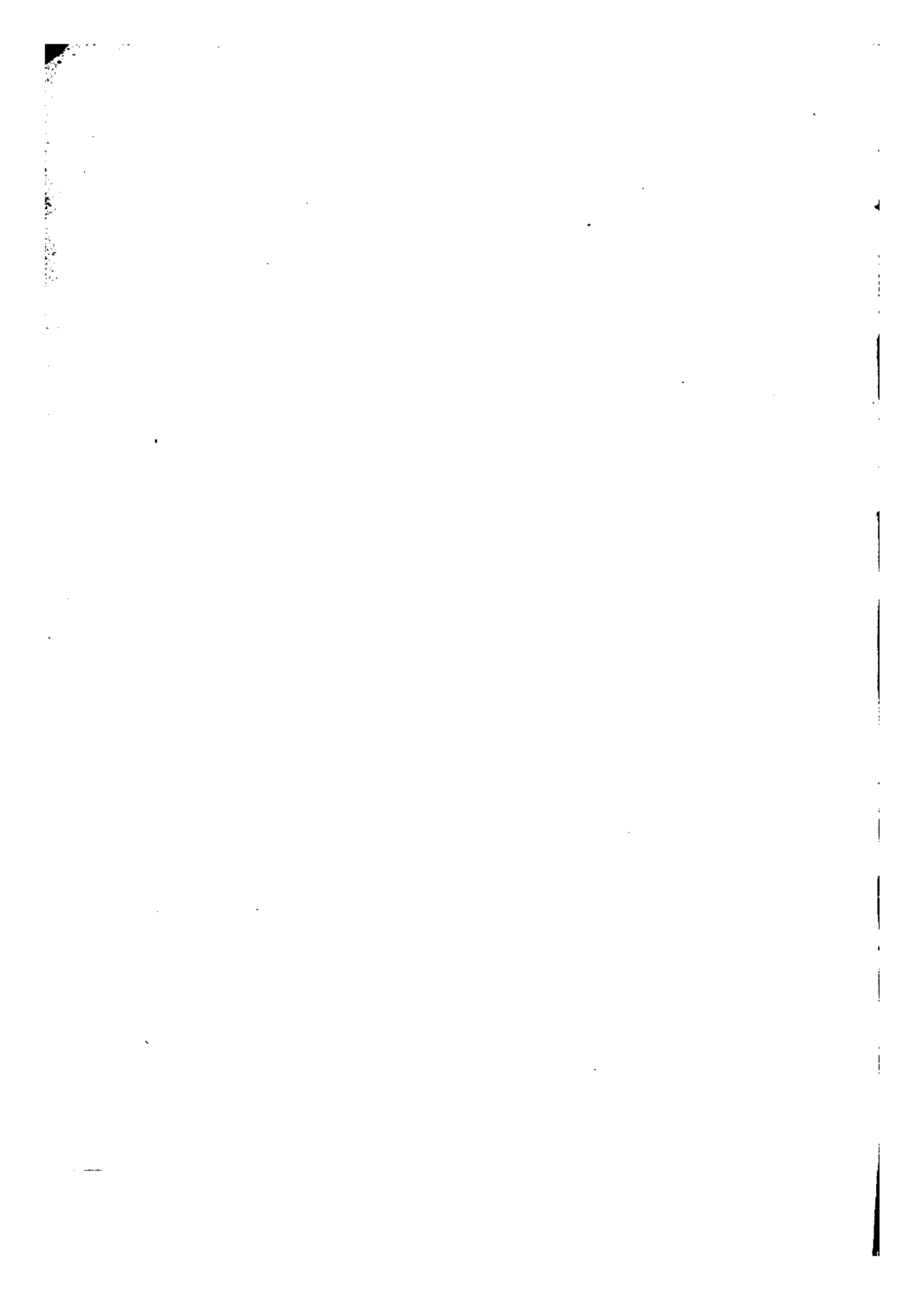
dem Uebersetzer Lord Byron's

und

Bernardino Zendrini

dem Uebersetzer Heinrich Heine's

zugeeignet.



Inhalt.

Anmerkung.

Die vier letzten Zeilen des Giusti'schen Gedichts „die Dampf-guillotine" (S. 40) sind vielleicht glücklicher wiederzugeben in folgender Fassung:

Warum ist — spricht zum Sejanus
Ein Tiber in Miniatur —
Dies Genie in meinen Landen
Nicht erstanden!

I.

Giuseppe Giusti.

(1809—1850.)

In Monsummano, einem kleinen, nur wenige Häuser umfassenden Ort im Val di Nievole, zur Linken der Straße, die von Florenz nach Pescia führt, wurde am 13. Mai 1809 dem Cavaliere Domenico Giusti ein Sohn geboren, der den Namen Giuseppe erhielt. Die Familie Giusti stammte aus Pescia, war wohlhabend und angesehen und hatte bedeutende Männer hervorgebracht. Der väterliche Großvater unseres Dichters, auch ein Giuseppe Giusti, war Minister und Freund Leopold's I. gewesen; ihm vor Allen war es zu danken, daß der Fürst den Weg jener Reformen betrat, die seinen Namen verewigten. Ein Oheim des Dichters, Luigi Giusti, war ein gelehrter Jurist und leidenschaftlicher Literaturfreund.

In diesem behaglichen Hause wuchs der kleine Giuseppe auf, ein schöner, gesunder, sehr lebhafter und fast unbändiger Knabe, mit reichem Lockenhaar und den schönen schwarzen Augen seiner Mutter, Frau Esther aus dem Hause Chiti, einer für jene Zeit und Gegend hinlänglich gebildeten Dame. Nachdem er im Elternhause und in der nahen Hauptstadt den ersten Unterricht empfangen hatte, wurde er nach Pistoja auf die Schule gebracht, — dieselbe, die ein älterer (von Giusti in dem Sonett Se leggi Ricordano Malespini erwähnter) Dichter, Filippo Pananti, besucht hatte, bekannt durch seine gereimten Erzählungen im burlesken Stil. Nach kurzer Zeit aber nahm der Vater den kleinen Giuseppe von Pistoja wieder fort und brachte ihn, um ihn mehr in der Nähe zu haben, auf die Schule nach Lucca. Hier scheint er nicht sonderlichen Eifer im Lernen gezeigt zu haben, woran theils sein lebhaftes Temperament, theils die wenig anregende pedantische Methode seiner Lehrer Schuld haben mochte. In späteren Jahren beklagte er es, wie Alfieri, daß er die lateinischen Klassiker nicht genug studirt und es im Griechischen nicht über das Alphabet hinausgebracht habe.

Dennoch konnte er — so geringe Anforderungen wurden damals in Toscana an Diejenigen gemacht, welche die Universität besuchen wollten, — von der Schule weg nach Pisa gehen, um hier nach dem Wunsch seines Vaters sich der Jurisprudenz zu widmen. In seinen „Erinnerungen an Pisa" hat er es selbst eingestanden, wie er diese vier Jahre vor Allem dazu angewendet, während die Bücher im Winkel verstaubten, das Buch des Lebens mit Eifer zu studiren. Das Bedürfniß und das Talent zur Freundschaft, das er lebenslang bewiesen, machten ihn bald zum Mittelpunkt der Gesellschaft junger „Thoren", deren Wahlspruch lautete:

Lasst die Systeme, die
Grübler gesponnen!
Auf, euch im fröhlichen
Leben zu sonnen!
Reihet zum wenigsten
Possen und Bücher
Bunt durch einander, zum
Ärger der Kriecher,
Denen die stumpfen
Seelen verdumpfen! u. s. w.

Aber wie ein Zug von sittlichem Ernst in aller studentischen Ausgelassenheit jener Jahre sich nicht bei ihm verläugnet, so sind auch die vielfachen Hohnreden des Dichters auf die Bücherweisheit nicht allzu wörtlich zu nehmen. Zwar von seinem eigentlichen Studium scheint er nur gerade so viel davongetragen zu haben, wie nöthig war, um sich „in vierzehn Tagen zum Examen einzupauken". Aber die auf der Schule vernachlässigten Klassiker, zumal Virgil und Horaz, wurden nun bald begierig gelesen, und vor Allen war es Dante, dem der junge Poet einen begeisterten Cultus widmete und dessen großes Gedicht Tag und Nacht von ihm durchforscht wurde. Er hat sich lange mit dem Gedanken getragen, einen vollständigen Commentar zur Divina Commedia auszuarbeiten; aus seinem Nachlaß sind werthvolle Bruchstücke dieser seiner Lebensarbeit ver-

öffentlicht worden. Den schönsten Ausdruck gab er seiner innigen Verehrung in den Strophen, die er dichtete, als in Florenz das Frescobild seines großen Meisters, von Giotto's Hand gemalt, entdeckt wurde.

Sein eigenes poetisches Talent hatte sich schon früh angekündigt. Er hat seinem Biographen Cempini selbst erzählt, daß er, dreizehn Jahre alt, seine ersten Verse auf den Thurm von Babel gedichtet habe. Diese Erstlingsversuche sind verloren gegangen. Ihnen folgten allerlei satirische Gedichte im Lucchesischen Dialekt. Die frühesten uns erhaltenen Verse aus der Studentenzeit, „Klage des Impresario Ricotta", der im J. 1833 das Theater in Pisa übernommen hatte, verrathen schon die leichte Hand und die Anmuth des späteren Satirikers, der in harmlosen Spielgefechten sich für den ernsten politischen Kampf vorbereitete.

Wie schweren Herzens er sich, nachdem er die Doctorwürde erlangt, von Pisa trennte, hat er uns selbst erzählt. Auf die

> Vier Jahr', verflogen in
> Seligen Freuden,
> Wie junge Thoren die
> Tage vergeuden,

folgte der Eintritt in das Bureau des Advocaten Capoquadri in Florenz, der schon damals großes Ansehen genoß und später Justizminister wurde. Hier sollte der junge Dichter wohl oder übel sich in die juristische Praxis einarbeiten und behielt nur wenig Zeit für seine literarischen Studien und eignen Poesieen, die er, noch schüchtern damals, den Freunden Tonti und Montanelli mitzutheilen pflegte.

Es konnte aber nicht fehlen, daß nun hier in der Hauptstadt das Ungenügen an seinem äußeren Beruf zugleich mit

---

*) Doch habe ich nur das erste Drittel übersetzt, da die übrigen Strophen, eine Mosaik aus Dante'schen Versen, für den deutschen Leser nicht das Interesse haben, wie für die Italiener, denen all diese Citate so geläufig sind, wie uns etwa eine Reihe geistreich verbundener Stellen aus dem Faust.

der Erkenntniß seiner wahren Lebensaufgabe immer lebhafter in ihm wurde und endlich den Entschluß in ihm reifte, jeden Gedanken an ein öffentliches Amt ein für alle Mal aufzugeben. Seine politischen Organe waren schon auf der Universität geweckt, sein Geist mit jener Schlagfertigkeit ausgerüstet worden, die sich bald an größeren Aufgaben bewähren sollte. Ein kleiner Handel mit der Polizei von Pisa zeigt ihn schon in all seiner Überlegenheit, als den jungen, freigeborenen Galantuomo, dem der Gewalt gegenüber das Wort nicht versagt. Im J. 1833 war er mit vielen anderen Studenten vor den Polizei-Commissär citirt worden, da man in dem Applaus der Jugend im Theater etwas Revolutionäres gewittert hatte. „Nachdem man mich mit Arrest und Relegation bedroht hatte," schreibt er an einen Freund, „wenn ich meinen musikalischen Geschmack nicht nach dem des Herrn Polizei-Commissärs richten würde, wurde ich gefragt, ob ich noch etwas zu sagen hätte. Nichts, erwiderte ich, außer daß ich gar nicht im Theater war. — — Wie können Sie nicht im Theater gewesen sein, da ich Ihren Namen in der Liste der Angeschuldigten finde? — Das mag wohl sein, versetzte ich. Polizeiagenten und Spione mögen mich so sehr im Kopf haben, daß sie mich auch da sehen, wo ich zufällig nicht bin. — Auf diese Äußerung gerieth der Commissär in heftigen Zorn, ich aber blieb kalt und führte als Zeugen den Grafen Mastai an, bei welchem der Mann oft dinirte. Bei diesem Namen stieg die Erinnerung an alles Gesottene und Gebratene in ihm auf, was er dort gegessen hatte und noch essen würde; er änderte plötzlich den Ton und sagte: Gehen Sie; aber auf alle Fälle lassen Sie sich diesen Wink gesagt sein, als eine väterliche Warnung."

Die Florentiner haben immer in dem Ruf gestanden, Frondeurs zu sein. Die geringe Entfernung Monsummano's von der Hauptstadt kann nicht dagegen sprechen, Giusti als einen echten Florentiner zu bezeichnen.

Seit dem Jahre 1836, wo er nach Florenz kam, ist sein Leben ohne sonderliche äußere Wechselfälle aufs Innigste mit den politischen Schicksalen seines Volkes verknüpft geblieben.

Eine ausführliche Geschichte seiner Zeit, der zwanzig Jahre, in denen er dichtend die geheimsten und offenbarsten Regungen des Volksgeistes aussprach, wäre die Geschichte seines Lebens. Ein fortlaufender ausführlicher Commentar seiner Gedichte würde jede Biographie des Dichters überflüssig machen. Ansätze zu diesem Werk sind hie und da von seinen Landsleuten gemacht und ein reiches Material gesammelt worden. Man hat die sehr werthvolle Correspondenz, die er mit den bedeutendsten Zeitgenossen geführt, in zwei Bänden herausgegeben. Freunde und Gesinnungsgenossen wie Leopoldo Cempini, Giovanni Frassi, Enrico Mayer, Giosuè Carducci haben in kleinerem Rahmen ihre Erinnerungen und einzelne Züge zur Charakteristik der Epoche mitgetheilt. Der sprachkundige Fanfani unternahm im J. 1873 die Herausgabe einer Wochenschrift Il Giusti, in welcher jedes einzelne Gedicht sowohl nach der philologischen Seite, als in Bezug auf die historischen Verhältnisse, unter denen es entstand, ausführlich glossirt werden sollte. Das Unternehmen gedieh nicht über die ersten sieben Nummern hinaus. „Es war ein Schlag ins Wasser," klagte der Herausgeber. „Wir hatten gedacht, Giusti wäre populärer; nun scheint es mit seinen Schriften sich zu verhalten, wie mit anderen hochberühmten, die Alle rühmen und nur die Wenigsten lesen." — Mir aber will scheinen, als ob das Scheitern einer Wochenschrift nicht ein vollgültiges Zeugniß gegen die Popularität eines Dichters wäre, dessen gefiederte Pfeile noch immer in der Luft Italiens herumschwirren. Kaum ein Blatt einer politischen Zeitung kann man in die Hand nehmen, ohne einem seiner unsterblichen geflügelten Worte zu begegnen, und der Geist keines modernen Dichters ist seinem Volke so tief ins Blut gedrungen, als der von heiligem Sarcasmus, von inniger Bitterkeit und adligem Cynismus überquellende dieses unseres Poeten. Daß er weniger im Ganzen gelesen wird, hat seinen guten Grund. Die Form ist schwierig und der Inhalt vielfach dem Interesse der Gegenwart entrückt. Zwar gilt Leopardi's Wort auch heute noch unter den Italienern, die von jeher eine leidenschaftliche Neigung gefühlt, ihrer eignen Sprache die Nieren zu prüfen:

Il cuor di tutte
Cose alfin sente sazietà, del sonno,
Della danza, del canto e dell' amore,
Piacer più cari che il parlar di lingua;
Ma sazietà di lingua il cuor non sente.

Aber so lange die sprachlichen Dunkelheiten der Giusti'schen Gedichte nur mit philologischem Interesse beleuchtet und die historischen Anspielungen vereinzelt aufgedeckt werden, so lange die Gestalt des Dichters nicht in einem Gesammtbilde der Nation wieder vorgeführt wird, kann alles Bemühen um ihn nur in den engeren Kreisen der gebildeten oder gar nur der gelehrten Welt auf Dank und Theilnahme rechnen. Es bleibt eine Ehrenschuld der Italiener, diesem ihrem größten neueren Dichter ein literarisches Denkmal zu errichten, das in wahrhaft populärem Sinne verfasst die Bedeutung seines Lebens und seiner Werke im Zusammenhange schilderte und den Genuß der letzteren auch Denen zugänglich machte, die durch die vielen Toscanismen, von den verschollenen Zeitbeziehungen zu schweigen, ohne Anleitung sich nicht hindurchzufinden wissen.

Der einzige mir bekannte Versuch, das Leben Giusti's in solcher Weise zu schreiben, ist im J. 1864 von einer in Florenz einheimisch gewordenen Engländerin gemacht worden, in dem Buche The Tuscan poet Giuseppe Giusti and his times. By Susan Horner. London and Cambridge. Macmillan and Co. Das 374 Seiten starke Buch ist Allen zu empfehlen, die von dem Gegenstande wenig oder nichts wissen, da es eine Menge anziehendes Detail, Anekdoten und Auszüge aus dem Briefwechsel, Übersichten über die politische Lage und fragmentarische Übersetzungen einzelner Gedichte enthält, Alles in jenem bequemen Plauderstil, der englischen Biographieen eigen zu sein pflegt. Dazu kommt eine herzliche Verehrung des Dichters und warme Sympathie für die Ideen, denen er sein Leben gewidmet. Den Ansprüchen an eine künstlerisch durchgeführte Darstellung seines Lebens, die vor Allem auch dem eigenartigen Werth seiner Dichtung gerecht würde, hat die Verfasserin, die ihre Arbeit selbst nur eine „Skizze" nennt,

nicht genügen können.*) Aber auch nur ein vollständiger pragmatischer Bericht der äußeren Ereignisse ist in diesem Buche nicht gegeben, und freilich würde es kaum möglich sein, die Fülle der Beziehungen, mit denen dies äußerlich einfache und wenig bewegte Leben durchflochten ist, in den Raum eines mäßigen Bandes zusammenzudrängen.

Um so weniger konnte der deutsche Übersetzer sich dieser Aufgabe gewachsen oder zu ihr verpflichtet glauben, da es ihm zunächst nur darauf ankam, für Giusti's Dichtungen Interesse zu erwecken und über die Lebensumstände des Dichters nur so viel mitzutheilen, als unumgänglich nothwendig schien zur ersten Einführung eines völlig Unbekannten. Auch Fanfani hat sich in der zweiten Nummer seiner Wochenschrift statt einer vita mit einer „vitettina" von drei Spalten begnügt, perchè mano mano che si va innanzi coll' illustrarne gli scritti, anche la vita dell' uomo si viene ricostruendo. So habe ich mich auch bei den Anmerkungen zu den Gedichten auf das Unentbehrlichste beschränkt. Eine vollständige Erklärung alles dessen, was deutschen Lesern fragwürdig erscheinen möchte, würde die Meisten um den Genuß der ersten Bekanntschaft gebracht haben, bei der ja immer, wie einer lebenden Person gegenüber, manches Problematische einer späteren größeren Vertrautheit aufbehalten bleibt. Ohne eigene Arbeit wird man sich diesem Dichter überhaupt nicht nähern können, in der Übersetzung so wenig wie im Original. Aber le secret d'être ennuyeux c'est de tout dire; und so habe ich lieber Manches vermissen lassen, als zu Viel sagen wollen, da ein moderner Dichter, der seitenlange Noten im Stil der Klassiker-Ausgaben nöthig machte, eher abschreckend als anziehend zu sein pflegt.

---

*) War ihr doch die Sprache Giusti's noch so fremd, daß sie Gl' Immobili e i Semoventi mit The Stationary and those who are only Half Alive (Semiviventi!) übersetzen konnte.

Giusti war 21 Jahre alt, als die Julirevolution ausbrach. Die Wirkungen dieses Ereignisses auf Volk und Regierungen Italiens sind bekannt. Die Hoffnungen der liberalen Parteien, durch die traurigen Erfahrungen des Jahres 1821 erdrückt, flackerten nur vorübergehend wieder auf, da die Reaction nach kurzer Einschüchterung um so dreister und schonungsloser jeden Funken einer freien Entwicklung zu ersticken sich bemühte. Ich habe schon erwähnt, daß Giusti, dessen Studentenzeit gerade in diese Jahre fiel, es an Vorübungen zu der Rolle, die er zu spielen berufen war, nicht fehlen ließ. Sein Charakter war, ähnlich dem jenes englischen Prinzen, mitten unter dem Verkehr mit ungebundenen Gesellen zu männlicher Gediegenheit herangereift, und die politischen Lebensfragen der Zeit hatten ohne Zweifel den Inhalt ihrer Gespräche gebildet, wenn sie in schönen Nächten „die Tricolore sangen im Chore". Was aber an Versen damals entstand, kündigte nur durch den treffenden Witz und die elastische Munterkeit des Stils den künftigen Rügedichter an. Nur „die Dampfguillotine" (aus dem Jahre 1833), mit welcher unsere Sammlung beginnt, zeigt schon in der Klaue den Löwen. Diese sechs leicht hingleitenden Strophen sind eine schneidende, den Grimm unter leichter Persifflage verbergende Invective gegen die modenesische Henkerwirthschaft Franz des Vierten, und zugleich, wie Fanfani uns belehrt, eine Satire auf den damals überhandnehmenden Mißbrauch mit Patenten auf neue Erfindungen. Eine politische und eine Cultur-Tendenz in diesem Erstling, bezeichnend für die beiden Richtungen, in denen sein Talent sich entwickeln sollte. Denn nicht nur im Sinne unserer deutschen politischen Dichtung richtete er den Stachel seiner Satire gegen die Machthaber, sondern auch seinem Volke die beschönigende Hülle von seinen eigenen Wunden und Gebrechen zu reißen, war er unermüdlich:

Questi panni ridicoli, che fuore
Mostrano aperto il canchero dell' osso
E la strigliata asinità del core.*)

Bekanntlich war von allen kleinen Staaten Italiens Toscana derjenige, in welchem der Druck des absoluten Regiments am gelindesten erschien. Der Großherzog Leopold II. hatte Nichts von den blutigen Instincten seines modenesischen Nachbars, und das enge, kurzsichtige System polizeilicher Bevormundung, das auch er für das heilsamste hielt, offenbarte sich mehr in kleiner, nergelnder Chicane, in bureaukratischer Insolenz und entsittlichender Gunstwirthschaft, als in herausfordernder Brutalität. So konnte es nicht fehlen, daß nach den revolutionären Wirren des Jahres 1831 Alles wieder in eine dumpfe Lethargie zurücksank, die der „König Morpheus", in Metternich'scher Schule erzogen, als die Frucht seiner väterlichen Weisheit und Fürsorge zu verewigen hoffte. Wenige Patrioten, und unter diesen gerade Solche, die von den heimlichen Verschwörungen, „wo dumpf die Dolche klirren", sich strenge fern gehalten, hörten durch die täuschende Stille den fern herannahenden ehernen Tritt der Nemesis und suchten sich selbst und die Gemüther des Volkes für die Tage der Freiheit zu rüsten. Zu ihnen gehörte Giusti. Als er Alles um sich her von Schlummertränken eingelullt sah, blieb er wach und wachsam; die Flamme, die das Jahr 1831 in ihm angefacht, brannte in seiner starken und tiefen Seele fort, und er beschloß, ihr Licht hinfort nicht unter den Scheffel zu stellen.

Am 1. März 1835 starb Kaiser Franz I. Wenige Tage später verbreitete sich in Florenz in einer Menge von Abschriften ein Gedicht von unbekanntem Verfasser, Dies irae überschrieben, das in der tiefen politischen Stille die schlafseligen Gemüther aufschreckte wie der Klang einer Feuerglocke mitten in der Nacht. Mit kurzen, scharfen, hie und da freilich stark übertreibenden Zügen wurde hier der Eindruck geschildert, den der Tod dieses Fürsten, der für den Großmeister der Reaction in Italien galt, in den Ländern Europas hervor-

*) Vgl. das Gedicht „Gingillino".

gerufen, der Schrecken der Höfe, die rasch auflodernden Hoffnungen der Völker, alsbald aber die Rückkehr in den alten Zustand, da auf das „Der Kaiser ist todt!“ sofort der Ruf erschallt „Es lebe der Kaiser!“ — habemus pontificem!

Die cynische und doch graziöse Keckheit der Sprache, die Gedrungenheit und Fülle dieser kurzen, scharfzugespitzten Strophen, die von jeder akademischen Rhetorik freie Simplicität des Stils — dies Alles erregte una specie di stupore, wie Cempini es bezeichnet. Das Geheimniß, das den Dichter umgab, die verstohlene Art der Verbreitung, die durch die polizeiliche Bevormundung der Presse geboten war, trugen das Ihrige dazu bei, die Wirkung tiefer und schneidender zu machen. Daß die dichterische Kraft noch unreif war, die Metaphern ungleich, der Stil zwischen directer leidenschaftlicher Bitterkeit und kühlem Hohn schwankend, — that dem Erfolge keinen Eintrag und kam selbst den ästhetisch Gebildeten erst zum Bewusstsein, als der Dichter in seinen späteren Sachen vollwichtige Muster satirischer Kunst neben seine Jugendversuche gestellt hatte. Auch das Hauptgedicht des nächsten Jahres — Lo Stivale, eine Italien selbst (nach seiner geographischen Form als „Stiefel“ bezeichnet) in den Mund gelegte satirische Recapitulation der italienischen Geschichte — leidet noch an Unbehülflichkeit in der Durchführung des Thema's, an allerlei Schiefheiten und Verrückungen des Vergleichungspunktes. Ich habe das lange Gedicht daher unübersetzt gelassen, obwohl es trotz all seiner Mängel den Erfolg des Dies irae fast noch überholte. Weit über Toscana hinaus wurde es verbreitet, von Hand zu Hand, unter allen Ständen fand es Eingang, vielleicht um so mehr, da es in der sechszeiligen Strophe geschrieben ist, die durch zahllose humoristische Plaudereien empfohlen war, so daß auch dieses scharfe politische Tendenzgedicht in manchen Kreisen sich einbürgerte, die sonst nur Sinn gehabt für die harmloseren Poesie giocose eines etwas älteren Zeitgenossen Giusti's, des Aretiners Antonio Guadagnoli.

Wenn der Dichter noch an seinem Beruf hätte zweifeln können, der ungeahnte, beispiellose Erfolg seiner Erstlinge würde ihn darüber aufgeklärt haben, wie viel eine Kraft wie die

seinige in solchen Zeiten werth war. Er nahm es aber viel zu ernst mit seiner Aufgabe, um sich zu einer bequemen Fruchtbarkeit verlocken zu lassen. Nicht nur daß er es verschmähte, ohne innere Nöthigung dieses oder jenes Thema des Tages aufzugreifen und in einem gereimten Leitartikel zu behandeln: von Schritt zu Schritt steigerten sich seine Ansprüche an die künstlerische und sprachliche Vollendung seiner Gedichte, und die noch aufbewahrten Handschriften führen den ehrenvollen Beweis, mit wie unsäglicher Geduld und Feinfühligkeit er danach rang, seinem Gedanken die Form auf den Leib zu schmieden, wie ein faltenlos sich anschmiegendes ehernes Schuppenkleid, das bei aller stählernen Unangreifbarkeit jeder leisesten Bewegung der Glieder gehorchen sollte. Das Facsimile eines Entwurfs zu einer schlichten und nicht einmal witzig zugespitzten Strophe ist der Diamantausgabe seiner Gedichte beigegeben: jeder Lyriker sollte dieses Blatt mit Ehrfurcht studiren und daran inne werden, was es mit der berühmten Inspiration des Genie's für eine Bewandtniß habe, und daß auch vor diese Tugend „die Götter den Schweiß gestellt haben".

Zu einer so unerbittlichen Gewissenhaftigkeit im Suchen nach dem letzten und eigensten poetischen Ausdruck gesellte sich bei Giusti noch eine andere ernste Arbeit, deren sich seine Zeitgenossen, bis auf den einen Manzoni, überhoben glaubten. Er hatte sich gesagt, daß der Dichter, der im Volke leben wolle, auch die Sprache des Volkes sprechen müsse, daß Der niemals auf Popularität im besten und höchsten Sinne rechnen könne, der sich entweder zu hoch versteige, oder zu tief herablasse, nur die Sprache der Bücher oder nur den Jargon des gemeinen Mannes rede. Wo aber fand sich die *wahre* Volkssprache? In den poetischen Akademieen, in politischen und historischen Schriften, wie in wissenschaftlichen Abhandlungen, herrschte in den dreißiger Jahren ausschließlich eine conventionelle Rede, die in spanischen Stiefeln feierlich einherging und nur selten den Naturlaut des gesprochenen Worts durchbrechen ließ. Manzoni's großer Roman hatte sich zuerst von den Fesseln dieser Pedanterie losgemacht; aber sein Beispiel, vielfach angefochten, war schon darum nicht durchgedrungen, weil die lombardische

Localfarbe seines Dialogs vom übrigen Italien nicht als mustergültig anerkannt wurde. Von jeher hatte Toscana als die Heimath des echtesten und reinsten Italienisch gegolten. Die testi di lingua, die von der sprachsichtenden und -richtenden Akademie der Crusca für ihr Wörterbuch citirt wurden, mussten toscanischen Ursprung nachweisen können. Die Lieder und Ritornelle, die Sprichwörter und übertragenen Redensarten, welche die Bauern des Apennin und der schönen Fluren des toscanischen Tieflandes im Munde führten, erschienen allen feinhörigen Italienern auch der übrigen Provinzen als unübertrefflich an Adel, Anmuth, Kraft und Frische des Ausdruckes, eine unerschöpfliche Verjüngungsquelle für die alternde Sprache, deren Glieder steif und deren Farbe matt zu werden drohte.

Gleichwohl erregte es allgemeines Erstaunen, als endlich ein Dichter Ernst damit machte, seinen Stil aus dieser Quelle zu tränken, nicht in einem Lustspieldialog oder burlesken gereimten Schwänken, sondern in dichterischen Aufgaben der höchsten Art, im schwungvollen Rügelied, in breiter, reichgegliederter Sittenschilderung, in satirischen Zeitgedichten, die den Geist Dante's athmeten. Hier den frisch aus dem Leben gegriffenen, gleichsam von der Straße aufgelesenen Sprachwendungen, Redensarten und -unarten zu begegnen, erschien den bisherigen „Satirikern in Gala" gegenüber als eine unerhörte Neuerung. Der Dichter ließ sich durch alle Warnungen und Einreden nicht irre machen. „Wenn ich ans Schreiben gehe," liebte er zu sagen, „ziehe ich den Rock der feinen Gesellschaft aus und fahre in das Bauernwamms. Ich mache es gerade umgekehrt, wie Andere, die dann erst recht ihr gallonirtes Kleid anlegen."

Noch heute ist in Italien der Streit darüber nicht entschieden, ob das Wagniß überall geglückt, ob jeder sprachliche oder sprichwörtliche Fund, den Giusti in seinen Schatz aufgenommen, ein echtes Kleinod von unzweifelhaftem Werthe sei. In diesen Streit, der noch hitziger wurde, als der Dichter selbst in der prosaischen Einleitung zu einer von ihm besorgten Ausgabe seines berühmten Vorgängers Parini sich des bequemen, bilderreichen und sprichwörtlichen Volkstones bediente, soll kein

Fremder sich einzumischen erlauben; denn in Sachen des sprachlichen und stilistischen Taktes, wo unter den Eingeborenen die berufenen Urtheiler so selten sind, kann kein noch so liebevolles Studium die feine Empfindlichkeit des angeborenen Natursinnes auch nur annähernd ersetzen. Nur die Thatsache ist hier anzuführen, daß noch heutzutage, wo die poetische Bedeutung Giusti's so einstimmig anerkannt ist, wie das Verdienst, das er sich um die politische Wiedergeburt seines Volkes erworben, immer noch so Viele seiner Landsleute sich in die Toscanismen seines Stils nicht hineingewöhnt haben, daß gerade das, wodurch er seinen Dichtungen die Sympathieen des Volkes zu sichern hoffte, seiner unumschränkten Popularität im Wege steht.

Nicht zwar dies allein, sondern wohl in noch höherem Grade die Fülle und Schärfe seines Stils, die geistvolle Prägnanz des Ausdrucks, der seine Tiefe nicht immer dem ersten flüchtigen Blick erschließt. Was ein Dichter, wie Giusti, mit dem Fleiß eines ganzen Tages manchmal, in vier Zeilen verschlossen, wird vom Leser nicht immer in Einem Athem zu enträthseln sein, so daß Diejenigen abgeschreckt werden, die Alles, was gereimt ist, als ein bloßes Spiel mit Bildern und Gedanken zu genießen wünschen. Kommt zu dieser Verhülltheit des Sinnes noch ein Ausdruck, den nur Der als den schlagendsten nachfühlt, der mit der volksthümlichen Bedeutung vertraut ist, so ist es begreiflich, daß man über Härte und Dunkelheit klagt und auf ein näheres Eindringen in den Dichter verzichtet.

Zu der Zeit jedoch, als diese scherzi, wie Giusti selbst seine Gedichte mit Vorliebe nennt, entstanden, war ihnen durch die entgegenkommende Stimmung des Moments, durch ihre blitzartige Schlagkraft in der allgemeinen Wetterschwüle und durch die Deutlichkeit aller sachlichen Beziehungen ein voller Erfolg gesichert, trotz jener formellen Schwierigkeiten, die ihr Autor sich geflissentlich selbst bereitet hatte. Wir haben eine Sammlung toscanischer Sprichwörter von Giusti's Hand, die erkennen läßt, wie ernstliche Studien den sprachlichen Neuerungen und der ganzen Stilkunst des Dichters zu Grunde lagen. Seine Briefe*) und manche Anläufe zu philologischen

*) Bezeichnend für die Pflege, die Giusti überall dem sprachlichen

Untersuchungen, die sich in seinen hinterlassenen Papieren gefunden, vor Allem der begonnene Dante-Commentar geben hundertfaches Zeugniß für den Werth, den er auf das Wort, ja auf den Buchstaben legt, um sie zu willigen Dienern des Geistes zu machen.

So kann es uns nicht wundern, daß die ganze Ausbeute seines Dichterlebens in einem mäßigen Bande vorliegt. In der chronologischen Liste seiner Gedichte kommen auf die ersten Jahre nur je drei oder vier Nummern, darunter freilich die umfangreichen La Vestizione (1839) und Il Brindisi di Girella (1840), an deren Übersetzung ich verzweifelt habe, da das erstere Gedicht durch seine locale Florentiner Färbung, das zweite durch die virtuose Reimkunst im Refrain jedes Versuchs einer Nachdichtung spottet. Nur das Jahr 1841 ragt durch die lange Reihe von 18 Gedichten hervor, die späteren schwanken zwischen 5 und 9, aus dem Jahre 1842 ist kein einziges zu verzeichnen. Es ist freilich anzunehmen, daß die Zahl mindestens verdoppelt worden wäre, wenn es dem Dichter mit seinen scherzi nicht so heiliger Ernst gewesen wäre, daß er eine Menge von Entwürfen wieder vernichtete.

Was aber schon in den ersten Jahren in jene verstohlene Öffentlichkeit hinaustrat, war bedeutend genug, um dem Dichter die Sympathie der edelsten Geister Italiens zu gewinnen. In seinem äußerlich so ereignißlosen Leben nimmt die Geschichte seiner Freundschaften einen breiten Platz ein, und eine der dankbarsten Aufgaben seines Biographen wird es sein, die Charakterbilder der trefflichen Männer zu zeichnen, mit denen der Anonimo Toscano, wie er auch außerhalb Italiens genannt wurde, persönlich und durch Briefe in Verkehr stand. Gino Capponi, Sismondi, Alessandro Manzoni, Massimo d'Azeglio, Tommaso Grossi, Atto Vannucci, Vieusseux, Alessandro Poërio, Giordani — ich müsste die Namen fast aller Derer nennen, die sich in den Jahren 30—50 um Italien verdient gemacht haben, wenn ich den Kreis von Giusti's Freunden umschreiben

---

Ausdruck zuwandte, ist auch der Umstand, daß er fast all seine Briefe erst im Concept niederschrieb.

wollte. Am innigsten von Allen, mit einer fast leidenschaftlichen Ehrfurcht und Liebe, hing er an dem edeln Gino Capponi, dessen Haus in Florenz seine liebste Zuflucht, dessen große, redliche und freie Seele stets offen war für all seine Nöthe, seine politischen Sorgen und Hoffnungen, wie seine persönlichen Kümmernisse, und dessen Urtheil über seine Sachen ihm mit Recht als die oberste Instanz zu gelten pflegte.

Er selbst hat keinen eignen Herd gegründet. Eine bittere Herzenserfahrung, die er schon in früher Zeit gemacht, scheint nie ganz verschmerzt worden zu sein. Wenige Wochen nachdem er im J. 1836 die Canzone All' amica lontana gedichtet, musste er der lange Geliebten entsagen. Noch einmal im J. 1841 wurde das Verhältniß für ihn eine Quelle neuer Leiden; er begegnete jener Freundin wieder und scheint nach kurzer Hoffnung eine schwere Enttäuschung erfahren zu haben. Cempini macht darauf aufmerksam, daß die zarte und hochherzige Natur des Dichters sich auch darin offenbare, daß er sich für den erlittenen „Verrath" nie mit den Waffen des Hohns und der Satire gerächt habe, die er sonst so vernichtend zu führen wusste. Die näheren Umstände sind noch in Dunkel gehüllt, seine Biographen gehen über diese Katastrophen mit behutsamen Andeutungen hinweg. Die wenigen Gedichte aber, die persönliche Bekenntnisse enthalten, sind von so tiefer und echter Schwermuth erfüllt, daß kaum in aller romanischen Liebespoesie ein leidenschaftliches Schicksal sich in ergreifenderer Weise ausgesprochen, reinere Herzenstöne angeschlagen hat.

Auch seine Gesundheit litt unter dem Nachgefühl des erlittenen Schlages. Ein Leberleiden drohte sich auszubilden, und eine heftige Nervenerschütterung, die er im Sommer 1842 erlitten, da ihn auf einem Spaziergang in Florenz eine wüthende Katze überfiel, scheint gleichfalls mitgewirkt zu haben, den Keim der Krankheit in ihm zu entwickeln, die ihn so früh hinraffen sollte. Die Ärzte riethen ihm, durch eine Reise seine leibliche und seelische Verstörung zu bekämpfen, und er entschloß sich in der Begleitung seiner Mutter Rom und Neapel zu besuchen. Wenig gebessert, obwohl durch die neuen Eindrücke und neugewonnene Freunde geistig erfrischt, kehrte er nach Toscana

zurück und suchte in den Bädern von Lucca Heilung von seinen körperlichen Beschwerden. Hier musste ihm zu seinem größten Verdruß eine erste Sammlung seiner Gedichte in die Hände gerathen, von einem unbefugten Herausgeber unter dem Titel Poesie italiane veranstaltet und mit werthlosen apokryphen Versen vermehrt, die wohl schon handschriftlich unter Giusti's Namen verbreitet gewesen waren. Er protestirt gegen diesen Mißbrauch seines Namens und Autorrechts in einer kleinen Ausgabe seiner ernsten Gedichte, die er der Marchesa Luisa d'Azeglio widmete. Übrigens scheint sein Zustand und seine Stimmung sich dennoch sehr gebessert zu haben. Das Jahr 1844 ist bezeichnet durch mehrere harmlos heitere Dichtungen — u. A. „die friedfertige Liebe" — „ein Scherz so unschuldig wie Wasser, der mit obrigkeitlicher Erlaubniß selbst in Modena gedruckt werden könnte", und jenes schöne Sonett „Grossi, nunmehr mit fünfunddreißig Jahren", das den Dichter zeigt, wie er „in seines Lebensweges Mitte" mit ruhiger Würde und bescheidenem Selbstgefühl die Summe des Erreichten zieht,

im Panzer des Gefühls, sich rein zu wissen.

Ein Aufenthalt in Colle di Val d'Elsa im Jahre darauf gab ihm vollends das Gefühl wiedererlangter Gesundheit. Er veröffentlichte im J. 1845 die erste Sammlung seiner politischen Dichtungen, im Ganzen nur 28 Nummern, und fühlte sich zu neuem Schaffen gekräftigt. Nun entstanden in rascher Folge jene Dichtungen, die Giusti auf der Höhe seiner Kraft als vollendeten Meister der Satire zeigen, der Gingillino, Pater Peter als Pabst, Sant' Ambrogio, Ceterum censeo, Tagesgespräche, Verhaltungsmaßregeln an einen Emissär, der Congreß der Sbirren u. s. f.

Mit den drei letzten dieser Gedichte sind wir schon in das Jahr 1847 eingetreten, das die lange Reihe der italienischen Befreiungsjahre begann. Der Traum des Dichters von einem liberalen Pabst, in welchem

Risorgesse il Sacerdote
E sparisse il Principe,

von einem Papa in buona fede, den die Mächtigen der Erde

eben darum für einen Papaccio, einen schlechten Pabst, erklären und schleunigst zu beseitigen suchen, schien in Erfüllung gehen zu sollen. Der frische Luftzug, der vom Vatican aus durch Italien ging, noch ehe der Sturm der 48ger Bewegung durch Europa braus'te, war Wind unter die Flügel unseres Dichters; die Stickluft an den Höfen der kleinen Staaten wurde verjagt, die Bevölkerungen rieben sich den Schlaf aus den Augen und sahen erstaunt in das Morgenroth einer neuen Zeit. Auch Giusti's Stimme ließ sich in dem allgemeinen Jubel seiner Landsleute vernehmen. In den herrlichen Strophen an Leopold II. reichte er dem Fürsten, der als absoluter Herrscher die Schärfe seiner satirischen Geißel erfahren hatte, jetzt, da er sich zu Reformen bereit gezeigt, mit edlem Freimuth die Hand zur Versöhnung. Jenes berühmte Errammo tutti — wir irrten Alle — ward von ihm ausgesprochen, und immer noch von Macht zu Macht mit dem früheren Gegner verhandelnd,*) schildert er — in Wahrheit von einer höhern Warte, als von der Zinne der Partei, zurück- und vorwärtsblickend — das Bild der traurig denkwürdigen Zeit, die nun abgeschlossen schien, und die Aussichten in eine glücklichere Zukunft. Die ganze schlichte Hoheit Dante'scher Gesinnung und Sprache athmen diese Verse, mit denen er die Verleihung der Constitution an Toscana feiert. Wohl durfte er sagen, daß seine Muse alta e sicura zu demselben Manne rede, den sie einst so schwer verletzt; denn damals wie heut hatte sie nur in pro del vero, im Dienst der Wahrheit zu ihm gesprochen, ohne selbstische Nebengedanken der Furcht oder Hoffnung.

Wie sehr es ihm bei all seinem Dichten nur um die Sache und nie um seine Person zu thun war, gab er auch in den Worten zu erkennen, die er in dem Vorwort zu einer Sammlung seiner neueren Poesieen gegen Ende des J. 1847 aussprach: „Ich fühle, daß diese Gattung der Poesie nachgerade

*) Libero Prence, a gloriosa meta
Vôlto col Popol suo dal cammin vecchio,
Con nuovo esempio, a libero poeta
Porga l'orecchio.

nicht mehr zeitgemäß ist, und möchte mich gern zu der Höhe der neuen Dinge aufschwingen, die sich vor unseren Augen in so majestätischer Größe vollziehen. Aber der Geist, der gewohnt war, sich in den engen Kreis der Negation zu schmiegen, wer steht mir dafür, daß er stark genug sei, die alte Sperrkette zu sprengen und sich frei auf einem weiteren und fruchtbareren Felde zu ergehen? Wenn ich den Muth fühlen werde, diesen Versuch zu machen, werde ich es gewiß nicht unterlassen; sollte ich es mir aber nicht zutrauen, so werde ich der eigensinnige Thor nicht sein, noch ferner zum Begräbniß läuten zu wollen, während alle Welt die Taufglocken zieht."

Mit der constitutionellen Verfassung, die sich damals alle italienischen Staaten unter italienischen Regenten gaben, waren Giusti's höchste Wünsche für die innere Freiheit erfüllt. Er war kein radicaler Oppositionsmann, kein verrannter Doctrinär, und das Idealbild einer Republik, das nach so langer monarchischer Verwahrlosung gerade in Italien allen freigesinnten Geistern vorschweben musste, verwirrte ihm nicht den Blick für die Gefahren, die aus dem völligen Umsturz alles Bestehenden erwachsen mussten. In dem Gedicht an Pietro Giannone „Die Republik", spricht er es offen aus: nicht die Hindernisse, die er für die Verwirklichung der Idee voraussieht, verleiden ihm den Glauben daran:

Den Aposteln trau' ich nicht!

Er hasste alle Extreme —

. . . veduto che gli eccessi
Son ridicoli in sè stessi,
Anzi che si toccano;

er war, wie er es selbst in einem offnen Brief an die Redaction der Rivista di Firenze aussprach, un liberale curiosissimo: „ein Liberaler, der Alle frei zu Worte kommen lässt; ein Liberaler, der weder Minister noch Volksführer sein will; ein Liberaler, der Renommisten, Schwindler und Tagediebe nicht ausstehen kann; ein Liberaler, der nicht einzig und allein vom Mißtrauen lebt, ja sogar der unglücklichste Mensch sein würde, wenn er dazu verdammt wäre, gegen Alles und Alle Argwohn

zu hegen, wobei Manche seiner Genossen sich so wohl fühlen. Ferner — sehen Sie nur, wie seltsam! — habe ich gerufen, als Alle schwiegen, und jetzt, da Alle rufen, schweige ich; und Notabene, ich habe nie ein Amt bekleidet. Aber da wir einmal darauf gekommen sind, lassen Sie mich Ihnen noch etwas Anderes beichten. Immer gewohnt, dem Stärkeren Alles offen ins Gesicht zu sagen, glaube ich, daß man jetzt, um mit gutem Gewissen fortfahren zu können, sich frei zu nennen, mehr den Völkern als den Fürsten die Wahrheit sagen muß. Die Regierungen spielen jetzt alle die Rolle des „hölzernen Königs“*); jeder Frosch beschreit sie. Ich für mein Theil finde, daß den Tressen schmeicheln oder den Lumpen eine und dieselbe Suppe ist; mag sie essen wem's beliebt. Wer die Reichen Canaille nennt, lästert eben so vor Gott und den Menschen, wie wer die Armen so schimpft . . . Und so bin ich denn der Meinung, daß man Jedem die Freiheit seiner Überzeugung gönnen soll und nicht, wie gewisse Leute thun, die Freiheit so eifersüchtig lieben, daß man sie nur für sich allein besitzen möchte“ u. s. w.

Der Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich brach aus. Wer das Ceterum censeo, die „Resignation“ und die ergreifenden Strophen „Sant' Ambrogio“ gelesen hat, wird kein weiteres Zeugniß dafür bedürfen, mit wie leidenschaftlicher Spannung Giusti dem Gang der Ereignisse folgte. Es reute ihn jetzt, Carlo Alberto früher für einen Apostaten von dem Glauben an ein einiges Italien gehalten zu haben, wozu freilich Grund genug vorhanden gewesen war. Nun aber trat das erste Toscanische Parlament zusammen, zu welchem die Wahlen ohne Beeinflussung von Seiten der Regierung vollzogen worden waren. Die Wähler von Borgo a Buggiano im Nievole-Thale hatten ihrem berühmten Landsmann mit ungeheurer Mehrheit ihr Mandat übertragen. Giusti sprach selten in der Versammlung, und dann immer mit scharfer Kürze. Er geizte nicht nach dem Lorbeer der Tribüne. Obwohl auf der Linken sitzend, stimmte er doch für das Ministerium Ridolfi, dann für Capponi. Aus mancher Sitzung brachte er einige Strophen oder ein Sonett

*) Siehe das Gedicht unter diesem Titel, in der Übersetzung S. 68.

mit heim, in denen er das Porträt eines Deputirten oder Journalisten mit seiner epigrammatischen Schlagfertigkeit entworfen hatte. Diese Sachen, die er den Freunden gleich frisch zu recitiren pflegte, sind leider bis auf Weniges verloren gegangen.

Im Allgemeinen war ihm nicht wohl bei diesem Treiben; die Angriffe der Demagogen, die ihn um seiner gemäßigten Haltung willen als einen Verräther an der Sache der Freiheit verschrieen und Spottlieder in denselben Rhythmen auf ihn verfassten, in denen er zur Zeit der allgemeinen Lethargie die Reaction gegeißelt hatte, erregten ihm Ekel und Entrüstung. Als man ihm das Dies irae gesungen hatte, das er dreizehn Jahre früher dem todten Kaiser Franz I. angestimmt, als ihm ein Vorwurf daraus gemacht wurde, daß er eine Majorsstelle in der Nationalgarde angenommen, zu der nur die Gunst des Fürsten ihm verholfen habe, vertheidigte er sich in Briefen an seine Freunde mit sichtbarem Unmuth, jedoch immer mit der stolzen Gelassenheit eines reinen Bewusstseins, indem er erklärte, wie sehr gegen seine Neigung er zur Annahme dieser Charge und des Mandats zum Parlament gedrängt worden sei. „In Einem Punkte freilich haben sie Recht; denn ich tauge eben so gut dazu, im Parlament zu sitzen oder ein Amt zu bekleiden, wie die Statue des Gigante auf der Piazza del Granduca (der David Michelangelo's) sich zum Briefträger eignen würde."

Sein Temo degli Apostoli sollte sich an ihm selbst bewahrheiten. Umsonst hatte er in der Ode agli spettri del 4 settembre vor den Gefahren der Demagogie gewarnt, als noch die hoffnungsfrohe Stimmung der Andern in hohen Wogen ging und die Wenigsten auch nur die Möglichkeit eines Scheiterns anerkennen wollten. Daß er selbst im Stande sei, dem hereinbrechenden Unheil zu wehren, hatte er nicht einen Augenblick geglaubt. Schon sein körperlicher Zustand, dem die fieberhafte Erregung des Gemüths jede Schonung verweigerte, musste ihn erkennen lassen, daß er diesen Kämpfen nicht gewachsen sei. Als das radicale Ministerium die Kammern auflös'te und neue Wahlen ausschrieb, erklärte er, daß er kein neues Mandat an=

nehmen würde. „Er wünsche von nun an im Zuschauerraume zu bleiben und nicht mehr die Bühne zu betreten."

Trotz dieser ausdrücklichen Erklärung, trotz aller Anstrengungen von Seiten des Ministeriums, das eines seiner gefügigen Werkzeuge als Candidaten ihm entgegenstellte, wurde Giusti zum zweiten Male gewählt; die Bauern des Wahlbezirks verließen schaarenweise in großer Eile ihren Pflug, um den Namen des Mannes, der ihre ganze Liebe und Verehrung genoß, in die Urne zu werfen.

Der Dichter ergab sich nochmals in sein Schicksal; es mochte ihm als eine Pflicht des Dankes für so viel treue Hingebung erscheinen, seine letzte Kraft der öffentlichen Sache zu widmen. „In danke diesen wackeren Leuten," schrieb er an einen dortigen Freund, „für ihre liebevolle Gesinnung, die ich gern durch irgend Etwas, was ich für sie thäte, verdienen möchte. Daß es nun doch so gekommen, thut mir bitter leid; aber wenigstens sollen sie mir das Zeugniß geben, daß ich Alles versucht habe, um zu Hause zu bleiben. Ich fühle nur zu sehr, wie schlecht ich den auf mich gesetzten Hoffnungen entsprechen werde; theils weil ich in öffentlichen Geschäften allzu unerfahren, theils weil ich nicht Herr meiner Gesundheit bin. Der Winter in Florenz ist mir immer sehr nachtheilig gewesen. Aber fiat voluntas vestra."

Wir müssen es uns versagen, dem traurigen Verlauf der Ereignisse hier Schritt für Schritt zu folgen. Was unsern Dichter betraf, so war er schon zu krank, um anders als schweigend an dem Kampfe der Patrioten gegen den Terrorismus der Galerie und die Ränke und offenen Gewaltstreiche der demagogischen Minorität sich zu betheiligen. Als nach dem Sturz der Verfassung das allgemeine Stimmrecht eine constituirende Versammlung schaffen sollte, blieben die Wähler von Borgo a Buggiano, der Schmähungen ungeachtet, die der freche Undank der Anarchisten über den Sänger der wahren Freiheit ausgoß, zum dritten Male ihrem Giusti treu. Er hat keinen Fuß in jenes dritte Parlament gesetzt.

Mit welchen Gefühlen sah er dann dem kläglichen Umschwung der Dinge zu, dem Ausgang des Kampfes im Norden,

der Rückkehr des geflüchteten Leopold II. an der Spitze fremder Truppen, nachdem er es verschmäht hatte, dem Rufe seines eigenen Volks vertrauensvoll zu folgen, und der Suspension jener Verfassung, die er als ein simbol di pace e di riscatto mit Freudenthränen begrüßt hatte.

Quel pianto che finì tanto dolore
Nessun cancelli! —

Die Trauer über den Zusammensturz der Freiheit und die Wiederaufrichtung des alten Absolutismus nagte an dem feinen Gewebe seines Wesens und ließ ihn die im J. 1852 erfolgte formelle Abschaffung der Verfassung nicht mehr erleben. Im Hause seines Freundes Gino Capponi, das er den Winter 1850 hindurch fast nicht mehr verlassen hatte, endete am 31. März 1850 ein heftiger Blutsturz sein Leben. Nur mit Mühe konnte die Erlaubniß, ihn öffentlich zur Ruhe zu geleiten, erwirkt werden. Seine sterblichen Reste wurden unter der tiefsten Bewegung eines ganzen Volkes am 3. April in der Kirche San Miniato beigesetzt.

Ein schönes Grabmal hat der Vater hier seinem großen Sohne errichten lassen, zur Linken des Eingangs in die Kirche, die, ein reizendes Juwel florentinischer Bauart, von der Höhe über dem Arno frei in das lachende Land hinausblickt. Unter dem Marmorstandbilde des Dichters steht die Inschrift:

Hier ruht in Gott die sterbliche Hülle
Giuseppe Giusti's,
Der aus der Anmuth unserer lebenden Volkssprache
Eine Form der Dichtung schöpfte,
Die vor ihm unbekannt gewesen,
Und mit scharfem Griffel die Laster geißelnd,
Ohne den Glauben an die Tugend zu tödten,
Die Menschen erhob zu andächtiger Pflege edler Gefühle
Und hochherziger Thaten,
So daß Italien ihm Ehre und Trauer weihte,
Als er in der Blüte des Mannesalters
Seinem Lande entrissen wurde durch eine tückische Krankheit.

Er starb zu Florenz am 31. März 1850.
Der Cavaliere Domenico Giusti, der tiefgebeugte Vater,
Legte in dieses Grab
Seinen einzigen Sohn,
Die Hoffnung und den Ruhm seines Namens.

Diesem lapidaren Nachruf, der freilich nicht ganz zu der Schlichtheit Dessen, den er feiert, und zu dem ausdrücklichen Wunsch des Dichters stimmt:

D'andar tra' cavoli
Senza il *qui giace* —

will ich die letzten Strophen folgen lassen, die uns von dem Dichter aufbehalten sind, aus den Tagen, wo er sein Ende herannahen fühlte. Sie mögen in der unnachahmlichen melodischen Zartheit des Originals hier ihre Stelle finden:

Preghiera.*)

Alla mente confusa
Di dubbio e di dolore
Soccorri, o mio Signore,
Col raggio della fe.

Sollevala dal peso
Che la declina al fango;
A te sospiro e piango,
Mi raccomando a te.

Sai che la vita mia
Si strugge appoco appoco
Come la cera al foco,
Come la neve al sol.

All' anima che anela
Di ricovrarti in braccio,
Rompi, Signore, il laccio
Che le impedisce il vol!

Nur drei von den Dichtern Italiens aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben vollen und gerechten Anspruch darauf, der Weltliteratur anzugehören: Manzoni, Leopardi, Giusti. Für die ersteren Beiden ist dies seit längerer Zeit entschieden durch jene einfache Art der Abstimmung, die auf den ersten Blick sehr äußerlich und zufällig zu sein scheint und doch der zuverlässigste Ausdruck der Völkerstimmung ist: durch zahlreiche Über-

*) Vgl. in der Übersetzung das „Gebet“.

setzungen, in denen sich das Bedürfniß der Gebildeten aller Nationen ausspricht, die geistigen Güter eines einzelnen Volkes sich anzueignen und sie so mit der Zeit zum Gemeingut der geistigen Weltgemeinde zu machen.

Von Giusti, dem Jüngsten unter diesen Dreien, habe ich selbst vor siebzehn Jahren zuerst einige Gedichte zu übersetzen gewagt. Ich veröffentlichte diese Versuche mit einem Aufsatz über das Leben und die Kunst des Dichters im Februarheft des Literaturblattes zum deutschen Kunstblatt (1858), in der bescheidenen Absicht, nur vorläufig darauf aufmersam zu machen, „daß hier ein Dichter ersten Ranges kennen zu lernen sei," und mit dem Wunsche, daß einer unserer vielen trefflichen Übersetzer uns zu seiner näheren Bekanntschaft verhelfen möge.

Die Aufnahme, die jene Erstlinge fanden, war freilich nicht gerade ermuthigend. Warum hatte ich auch Gedichte ausgewählt, in denen der italienische Patriot sich gegen die Fremdherrschaft auflehnt und als ein Ceterum censeo ein so leidenschaftliches „Non vogliam tedeschi!" dem Stimmungsberichterstatter in die Feder dictirt! In dem Gedicht Sant' Ambrogio, daß ich gleichfalls mittheilte, war dies ‚tedeschi' freilich deutlich genug erklärt worden. Der Dichter verstand darunter, was alle seine Landsleute unter den verhassten „Deutschen" verstanden,

die Böhmen und Kroaten,
Im Weinberg hier als Pfähle eingerammt ...

die fremden Schaaren,

.... die dieser Kaiser, bange,
Daß sich Italien rühre und die Slaven,
Aus ihren Hütten reißt mit schnödem Zwange,
In Sklaverei uns bändigend durch Sklaven, ...
Strumenti ciechi d'occhiuta rapina
Che lor non tocca e che forse non sanno —

Mit diesem Commentar an der Seite konnte nur großdeutscher Patriotismus daran Anstoß nehmen, daß ein deutscher Poet jenes non vogliam tedeschi in deutsche Verse übertragen hatte.

Es geschah dies aber ein Jahr vorher, ehe auf den Ebenen der Lombardei der italienische Unabhängigkeitskampf von Neuem entbrannte, und die Stimmung vor dem Ausbruch des Krieges war zu erregt, die Augsburger Allgem. Zeitung damals zu gut österreichisch, um nicht die Anklage auf „Vaterlandsverrath“ gegen Jeden zu erheben, der die Lostrennung Italiens von Österreich im Interesse der Aussöhnung beider Völker wünschte und für eine politische Nothwendigkeit hielt.

Heute, da Dinge wahr geworden sind, von denen sich nicht nur die Augsburger Schulweisheit, sondern auch unbefangenere Beobachter nichts träumen ließen, da

> ... quest' odio che mai non avvicina
> Il popolo lombardo all' alemanno,

sich in herzliche Freundschaft und Waffenbrüderschaft verwandelt hat, heute können diese Blätter unangefochten für das gelten, wofür ich in tendenzloser Naivetät sie schon vor siebzehn Jahren hielt: für werthvolle historische Aktenstücke, Stimmungsurkunden und Zeugnisse für den öffentlichen Geist der vierziger Jahre in Italien.

Als solche waren sie mir damals nur nebenher wichtig gewesen. In dem Literaturblatt, wo meine Übersetzungen erschienen, schien es mir vor Allem auf die literarische Bedeutung des Dichters anzukommen, der nun schon über sieben Jahre todt und gleichwohl diesseits der Alpen kaum erst dem Namen nach bekannt war. Einer der gründlichsten Kenner italienischer Geschichte und Literatur, A. v. Reumont, hatte allerdings im 6. Bande seiner Beiträge zur italienischen Geschichte eine Skizze über ihn veröffentlicht und trotz seines sehr verschiedenen Standpunktes dem Menschen und Dichter gerecht zu werden sich bemüht. Dies aber war in camera caritatis der gelehrten Welt geblieben. Das große Publikum in Deutschland wusste so wenig von einem Giusti, wie selbst die Literaten von Profession, die sich doch um wichtige Neuigkeiten englischer und französischer Poesie, theils genießend, theils nachdichtend, zu bekümmern pflegten.

Dies seltsame Übersehen einer so hervorragenden Er-

scheinung hatte mehr als Eine Ursache. Zunächst lag wohl auch in Deutschland das allgemeine Vorurtheil in der Luft, welchem Lamartine's Wort: L'Italie est la terre des morts den schärfsten Ausdruck geliehen hatte. Seit einem halben Jahrhundert hatten wir uns gewöhnt, auf literarische und künstlerische Anregungen vom Süden her zu verzichten. Manzoni galt uns für den letzten italienischen Dichter, Rossini für den letzten Musiker. Der tiefsinnige Leopardi, dessen tragisch ergreifende Gestalt selbst in Italien vereinsamt blieb, wurde um der Trostlosigkeit seiner Weltanschauung willen nur von Wenigen gewürdigt und gelangte erst in jüngerer Zeit, seit dem Eindringen Schopenhauer's in weitere Kreise, zu seiner vollen Bedeutung. Im Übrigen wusste man, daß der Einfluß der französischen Literatur in Italien übermächtig war, daß daneben unsere deutschen Klassiker, so viel tiefer sie auf die tieferen Geister wirkten, schon wegen jener politischen Abneigung gegen die schwarzgelben tedeschi einen schweren Stand hatten, daß Schulen und Universitäten danieder lagen und die Interessen der gebildeten Minorität von der Politik verschlungen wurden.

Nun hätte man freilich denken sollen, daß gerade aus diesem letzteren Grunde ein politischer Dichter, der in Italien aufstand und mit Wort und That gegen das Märchen von der Terra dei morti protestirte, überall in den Nachbarländern Aufsehen hätte machen müssen. Aber wie wir Giusti bisher kennen gelernt, ist Nichts begreiflicher, als daß sein Name durch ganz Italien erschallen und dennoch in Deutschland fremd bleiben konnte. Inhalt und Form trugen gleichviel dazu bei. Was die Sachen betraf, um die sich's in seinen Zeitgedichten handelte, so erschienen sie theils als innere Angelegenheiten Italiens, uninteressant für alle Draußenstehenden, die überdies in jenen Zeiten genug vor ihrer eigenen Thür zu fegen hatten, um sich viel nach dem Nachbar umzusehen; theils war die Stimmung darin uns unverständlich, wo nicht gar feindselig. Die Pointe von vielen dieser Gedichte erschien entweder stumpf, oder bis zum Verletzen scharf, und zu einer rein sachlichen, historischen Betrachtung fand sich gerade im Süden und Osten

Deutschlands, wo die Sprache häufiger verstanden wird, kaum noch die nöthige Unbefangenheit. Wo aber selbst diese vorhanden gewesen wäre, bildete die Form ein fast unüberwindliches Hinderniß.

Ich habe schon oben bemerkt, mit wie reichlicher Würze sinnlich plastischer, volksthümlicher Wendungen Giusti's Sprache getränkt ist, wie sehr er bedacht war, seinen Stil durch den lebendigen Quell populärer Diction zu erfrischen. Was aber dem Toscaner das höchste Entzücken gewährt, dem Römer und Lombarden schon einigen Anstoß erregt, ist für den Deutschen vollends, der sein Italienisch aus Tasso und Ariost gelernt hat, eine sehr ernsthafte und mühsame Arbeit. Die Le Monnier'sche Ausgabe der Versi editi ed inediti vom J. 1852 hat diese Arbeit durch ein Glossar zu erleichtern gesucht, welches eine „Erklärung der aus der Umgangssprache hergenommenen Ausdrücke" bringt. Noch immer aber bleibt nicht Weniges dunkel (auch sachlich, durch die verschollenen Zeitbeziehungen), abgesehen von dem Umstand, daß nur eine lange Vertrautheit mit dem toscanischen Idiom den ganzen Zauber des Stils, den intimsten Reiz jeder Schattirung des Ausdrucks zu enthüllen vermag.

Nach diesen Zugeständnissen muß ich allerdings darauf gefasst sein, der Frage zu begegnen, ob denn ein politischer Dichter, dessen Inhalt zunächst von nationalem oder gar localem Interesse, dessen Form in ihrem ganzen Reiz nur den Einheimischen zugänglich ist, so vieler Mühe und Arbeit werth, ob er überhaupt berechtigt sei, einen Platz in der Weltliteratur einzunehmen. Der Antwort auf diese Frage wird mich zum Theil, wie ich hoffe, das hier vorliegende Buch seiner Dichtungen überheben. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt, als die vollendete Thatsache, daß sich nun doch ein vielleicht überschätzender Übersetzer gefunden hat, kommt in Betracht, um die Mühe, die wir an diesen Dichter wenden, nicht als verschwendet erscheinen zu lassen.

Die abstracte Weisheit der alten Ästhetik, der es vor Allem um reinlich definirte Begriffe zu thun ist, hat aus einem gelegentlichen munteren Worte Goethe's eine ernsthafte

Theorie gesponnen und die Gattung der politischen Poesie verpönt. Weil sie eine Tendenz habe, die außerhalb der rein dichterischen Wirkung liege, gehöre sie mindestens zur Hälfte dem Gebiet des Praktischen und Prosaischen an, da alles Künstlerische, wie behauptet wird, sich selbst Zweck sei.

Das Wahre und Falsche in diesem Schulwort zu sondern, will ich hier nicht unternehmen. Nur so weit die politische Dichtung davon betroffen wird, möchte ich gewisse Verwahrungen einlegen. Zunächst bin ich der Meinung, daß es überhaupt keine guten und schlechten Dichtgattungen gebe, sondern nur gute und schlechte Gedichte. Das Lehrgedicht steht im übelsten Rufe, und der Tragödie wird auf der Stufenleiter der ästhetischen Kategorieen der oberste Rang angewiesen. Gleichwohl werden sich Wenige finden, die nicht Schiller's „Spaziergang“ und „die Künstler“ etwa Zacharias Werner's „Mutter der Makkabäer“ oder Müllner's „Schuld“ vorziehen. So auch giebt es politische Gedichte, die gewissen Liebesliedern an poetischem Werth unzweifelhaft den Rang ablaufen. Beide sind, wenn sie ihrem wahren Wesen entsprechen, Gelegenheitsgedichte im besten Sinne. Ihr Werth oder Unwerth wird davon abhängen, ob sie sich die Gelegenheit, wirkliche Gedichte zu werden, mehr oder weniger gut zu Nutze gemacht haben. Tendenzgedichte können sie beide sein, wenn der Dichter nicht nur seiner leidenschaftlichen Stimmung Luft machen, sondern noch etwas Praktisches damit erreichen will, und die Ästhetik wird Mühe haben nachzuweisen, daß der Zweck, etwa ein sprödes Mädchenherz zu besiegen, so viel künstlerischer sei, als der Wunsch, durch ein Freiheitslied eine träge Volksmasse aufzurütteln. In beiden Fällen mag zugegeben werden, daß der Genius am freiesten waltet, wenn es ihm nur um die Offenbarung seines Inneren zu thun ist, und daß die Versuchung näher liegt, in stürmisch aufgeregter Zeit, im Kampfe der Parteien durch rhetorische Künste den echten Ausdruck der lyrischen Stimmung zu fälschen, die Muse zur Volksrednerin zu mißbrauchen, als im stillen Verkehr unter vier Augen, wo mit Rhetorik wenig auszurichten ist und der schlichteste Naturlaut der unwiderstehlichste zu sein pflegt.

Wir brauchen aber nur der Sänger unserer Befreiungskriege zu gedenken, um keines Beweises zu bedürfen, daß das politische Lied nicht immer „ein garstig Lied" sein müsse. Wenn die zweite Blütezeit unserer politischen Poesie in den vierziger Jahren, die vormärzliche, nicht so tiefe Wurzeln in unserem Volksgedächtniß schlagen konnte und bis auf wenige fortgrünende Triebe heute verwelkt und verdorrt ist, so lag die Schuld an den Dichtern, die nicht so aus der Tiefe schöpften, wie ihre Vorgänger, die politischen Tagesfragen sich nicht so innig zu Gemüthe zogen, wie ein Schenkendorff die Freiheit, die er meinte, ein Arndt die Andacht zu dem Gott, der Eisen wachsen ließ, ein Theodor Körner das Schwert an seiner Linken, ein Uhland das gute alte Recht. Der bloße Ausdruck einer Gesinnung, mag sie noch so ehrenwerth sein, thut's freilich nicht. Auch politische Programme und staatsrechtliche Abhandlungen können die Würde und Wärme einer charaktervollen Überzeugung athmen. Zum Gedicht werden sie erst durch den unmittelbaren Ausdruck des leidenschaftlichen Antheils, den das Gemüth an den Ereignissen nimmt; denn nur in der Glut des innersten Herzens vollzieht sich der Läuterungsproceß, der das spröde und grobe Material zu einer ewigen Form zusammenschmilzt, das kriegerische Geschütz der Tageskämpfe in reine Glockenspeise verwandelt.

Wo dies nun aber auch geschehen, wird dennoch die politische Poesie das Schicksal aller Gelegenheitsdichtung im engeren Sinne theilen, daß ihre Wirkung sich abschwächt, in je weitere Ferne die Anlässe, denen sie ihre Entstehung verdankt, zurücktreten. Nur in Einem Falle sichert sie sich ein bleibendes Interesse, wenn sie nicht bloß Gefühle und Gesinnungen ausgesprochen hat, die mit den wandelbaren Zeitstimmungen zu veralten pflegen, es sei denn, daß es sich um ewige Menschheitsinteressen, um Culturideale gehandelt habe, die, nie verwirklicht, immer von Neuem die Sehnsucht der Menschen aufregen: in dem Falle nämlich, wenn es ihr geglückt ist, Gestalten zu schaffen, Abbilder und Typen der Zeit, die von allen Meinungen und Tendenzen unabhängig

eine eben so unzerstörbare Lebenskraft entfalten, wie die Figuren der Komödie.

Zu einem solchen plastischen Niederschlag der Zeitstimmung ist es in unserer politischen Dichtung nie gekommen, und zwar aus dem Grunde, weil uns die hiefür passenden literarischen Formen fehlten, in denen die gährenden Massen sich zu greifbaren Gestalten hätten verdichten können. Mit Einem Wort: die Form der Satire, wie sie sich in Italien seit den Römerzeiten in ununterbrochener Übung erhalten hat, war in Deutschland unbekannt.

Man wende nicht ein, daß diese Form dem deutschen Genius wohl nicht gemäß sein müsse, da er sie sonst sich wohl selbst geschaffen haben würde; daß in politisch erregter Zeit die dichtende Seele unseres Volks sich nur lyrisch zu äußern gestimmt sei. Nichts wird seltener zum zweiten Male geschaffen, als künstlerische Formen, die wir fast überall durch Entlehnung und Übertragung sich verbreiten sehen, und keine Zeit ist zu einer solchen Nacherfindung unfähiger, als eine um Interessen des Gemeinwohls, um ideale und praktische Erfolge sich bemühende Übergangszeit.

Auch in Italien hätte sich die politische Satire nie auf Einen Schlag zu der Höhe erhoben, zu welcher Giusti sie hinaufführte, wenn nicht durch lange Jahrhunderte hindurch der öffentliche Geist sich schon bei geringeren Anlässen an diese Formen gewöhnt hätte. Es würde eine leichte und dankbare Aufgabe sein, die Culturgeschichte Italiens rein am Faden der Satirendichtung zu schreiben, ohne allzu große Lücken, und diese nur in jenen finsteren Epochen, da alles literarische Leben danieder lag. Die Neubelebung der Poesie Italiens und der sittliche Regenerationsproceß der Gesellschaft datirt von dem großen satirischen Gedicht Giuseppe Parini's, Il Giorno, in welchem der Dichter, eine der ehrwürdigsten Gestalten des 18. Jahrhunderts, das in Nichtigkeiten und französischem Geckenthum versunkene Leben der lombardischen Nobili geißelte. In der Ausgabe der ausgewählten Werke Parini's, die Giusti in Florenz bei Le Monnier erscheinen ließ, hat er die Vorgänger des Dichters einer raschen Musterung unterworfen, aus

der wir lernen können, welchen Begriff er selbst von dieser Dichtgattung und dem Beruf des Satirikers sich gebildet hatte. (Vgl. Ital. Dichter, Bd. I S. 21 ff.) Zum Schluß dieses historischen Ueberblicks sagt er: „Die Satire hat eine kurze Jugend, da jedes neue Jahr ihre Spitze etwas mehr abstumpft; aber sie kann ein langes Leben haben und, wenn sie aufgehört hat ein Spiegel der Gegenwart zu sein, zu einer Urkunde für die Vergangenheit werden und bis zu einem gewissen Grade die Geschichte ersetzen. Hat sie ihren Ursprung in persönlicher Empfindlichkeit oder Gereiztheit, so ist sie meist ein todtgeborenes Libell; entsteht sie aus dem Streben nach dem Guten und aus dem Ingrimm darüber, daß diese Sehnsucht nicht gestillt wird, so ist sie eine der edelsten Offenbarungen der Seele und werth, die jüngere Schwester der Lyrik zu heißen. Diese preis't die Tugend, jene geißelt ihr Gegentheil; beide haben denselben Ursprung und nähern sich auf verschiedenen Wegen demselben Ziel. Daher kommt es, daß nicht selten die Vorzüge des Lyrikers und des Satirikers sich in derselben Person vereinigt finden, wie u. A. in Horaz und Parini."

Wir müssen uns hier des Dichters gegen ihn selbst annehmen. Seine bescheidene Ansicht von der Satire trifft nur zu, wenn wir die satirische Dichtung vor Giusti ins Auge fassen. Zwar würde noch von manch anderer Dichtgattung sich behaupten lassen, daß sie eine kurze Jugend habe. Die Geschichte des Dramas, des Romans hat Epochen zu schildern, die uns heute nur noch historisch interessiren können. Wiederum also: nicht die Gattungen sind am frühen Veralten Schuld, sondern die Werke selbst. Aber zuzugeben ist immerhin, daß dem Charakter der satirischen Dichtung die Beziehung auf eine ganz bestimmte Zeit, auf ganz locale Zustände wesentlich ist und damit zugleich die Gefahr eines sehr flüchtigen, wenn auch für den Moment desto glänzenderen Erfolges. Die Satire, wenn sie Nichts ist als ein Niederschlag der Tagesstimmung, veraltet freilich so rasch wie ein Zeitungsblatt. Aber theilt sie nicht dieses Schicksal mit einer viel höheren Gattung, mit keiner geringeren als der Komödie selbst, wenn dieser kein anderer Werth inwohnt, als der mit einem Modewort bezeich=

neten sogenannten Actualität? Und wie es gleichwohl unsterbliche Komödien giebt, die nicht bloß, um mit Giusti zu reden, Läden mit fertigen Kleidern gleichen, aus denen sich zehn Jahre später Niemand mehr einen Rock aussuchen wird, weil sie alle längst aus der Mode sind, die vielmehr zeigen, daß unter allen Kleidern die Gebrechen der Menschen forterben und daß gewisse Schwächen und Lächerlichkeiten nie aus der Mode kommen: so giebt es auch eine unsterbliche Satire, welche die Narren und Schurken der Zeit gleichsam als Urbilder der Gattung betrachtet und ihre wandelbaren Gestalten mit idealisirender Kunst verewigt.

Daß Giusti selbst seinen Zeitbildern diesen höheren und bleibenden dichterischen Werth nicht zuerkannte, zeugt nur für die echt geniale Naivetät, mit der er ohne jede Speculation auf Nachruhm, nur seinem innersten Bedürfniß folgend, in die Menge griff und seine Figuren herausholte. Er kannte wie Wenige die Gesellschaft des damaligen Polizeistaates, die hohe und die niedere, die gute und die schlechte. Mit seinem malerischen Auge sah er sofort das Entscheidende an jeder Erscheinung, das Unvergängliche, das sich gleichbleibt in allen Jahrhunderten. Aber er entkleidete seine Gestalten nicht etwa aus akademischen Vorurtheilen ihrer zufälligen Tracht, sondern zeichnete sie wie sie gingen und standen, in unerschöpflichem Wechsel der Form, wie vor ihm kein Andrer es versucht hatte. Gewisse Typen, die er herausgriff und hinstellte mit der sicheren Meisterschaft seiner mäßig karikirenden Hand, die das Leben und die natürlichen Proportionen nicht fälschte, nur durch energische Betonung ausdrucksvoller hervorhob, gewisse groteske, idyllische und sociale Genrebilder, die er mit glänzender dramatischer Lebendigkeit durchführte, werden zu allen Zeiten als klassische Muster komischer Charakteristik dastehen, wenn auch die Formen unseres öffentlichen Lebens sich noch weit entschiedener verwandelt haben, als in dem Zeitraum des Vierteljahrhunderts, das seit den vormärzlichen und Märztagen vergangen ist. Es wird nie an eitlen Emporkömmlingen und Ehrsüchtigen fehlen, wie sie in der Vestizione (das Ordensfest) geschildert sind, an politischen Wetterfahnen, denen der Toast des ehrenwerthen Girella

in den Mund gelegt werden kann, jenes unübersetzbare Meisterstück bacchantischer Grazie, dessen zehn Strophen mit einem (durchgereimten!) immer neuen Refrain das ganze Heer des faulen Gesindels aufmarschiren lassen, wie es im breiten Schatten des absolutistischen Thrones sich herumtrieb.*) Dann die unübertreffliche Schilderung der eleganten Welt in dem Gedicht Il ballo; die an dramatischer Bewegung und Wechsel des Tons noch bedeutendere „Verlobung", wo ein echtes Komödienthema, das Begegnen der aristokratischen und plebejischen Gesellschaft im Hause eines emporgekommenen Geldmannes in den heitersten Zügen geschildert wird; die Gestalt des verlebten blasirten „Jünglings", des „Märtyrers in gelben Handschuhen"; der „Virtuose" in dem Gedichte „auf den Katarrh eines Sängers"; der Polizeispion, der einige Monate im Irrenhause gesteckt, darüber den Umschwung der Dinge versäumt hat und jetzt im alten Stile fortarbeiten will; der pensionirte Beamte, der sich von einem noch im Dienst befindlichen Subalternen das Lob der guten alten bureaukratischen Zeit vorsingen läßt und händereibend alle Vorzeichen einer baldigen „Wiederkehr des Alten" registrirt;**) dazwischen wieder jenes ganz harmlose niederländische Cabinetsstück des phlegmatischen Liebespaares u. s. w. u. s. w. Ich vermag mir keine Zeit vorzustellen, in welcher diese Figuren ihren Lebensreiz, ihre humoristische Kraft verloren haben könnten. Hier ist mehr als bloßes Räsonniren über die Laster und Thorheiten der Menschen, mehr als ein bloßes Compendium der frommen Wünsche, der Staatsweisheit und des Volkswahnwitzes einer bestimmten Epoche; in dieser „abgekürzten Chronik" seiner Zeit hat uns der Dichter eine Galerie sprechender Charakterköpfe gegeben, eine Bühne, auf

---

*) Viva Arlecchini
E burattini
Grossi e piccini,
Viva le maschere
D'ogni paese:
Le giunte, i Club, i Principi e le Chiese! u. s. w.

**) Vgl. die Genrescene „Tagesgespräche".

der sich wirkliche Gestalten von Fleisch und Bein herumtummeln, die der Nachwelt nur um so ergötzlicher dünken werden, je mehr ihre „Actualität“ mit den Jahren schwindet, je weniger dies Geschlecht selbst den Enkeln noch die Luft verderben und die Galle aufregen kann.

Sehen wir uns nach geistesverwandten Dichtern um, von denen Giusti etwa eine Anregung empfangen haben möchte, so können nur zwei in Betracht kommen, Dante und Aristophanes. Ich würde aber gleichfalls Gefahr laufen, diese Einleitung „dem eigentlichen Buch über den Kopf wachsen zu lassen“, wenn ich die Berechtigung zu diesem Vergleich näher nachweisen wollte. Man lese den „Gingillino“ und gedenke bei den wuchtigen Terzinen an das Inferno, bei der phantastischen Schilderung jener „Würmerbrütanstalt der Aspiranten“ an die Märchengebilde des großen athenischen Tendenzdichters. Ein großartigerer Cynismus, eine kühnere Mischung vom Erhabensten und Lächerlichsten, von sittlichem Ernst und künstlerischer Ausgelassenheit ist schwerlich irgend wo nachzuweisen, als in den Glanzstellen dieses Gedichtes!

Man hat Giusti vielfach mit Béranger verglichen. Nichts kann schiefer und irreführender sein. Denn mögen sie in einzelnen Äußerlichkeiten sich berühren, in der unfehlbaren Macht über die Sprache, in der volksthümlichen Frische und Derbheit, in der Neigung zum Refrain: im Kern ihres Wesens sind sie so verschieden, wie die Nationen, denen sie angehören. Dieser Unterschied ist ein tiefer Temperamentsgegensatz. Giusti's melancholisch reizbare Stimmung, durch den Scherz nur auf Augenblicke vom Druck des öffentlichen Unglücks befreit, ist von Béranger's sanguinisch beweglicher Heiterkeit so weit entfernt, wie, freilich in völlig anderem Sinne, die phantastische Hoheit seines Ahnherrn Dante von dem grotesken Humor eines Rabelais. Giusti ist eine sittliche Macht, eine Tiefe des Charakters eigen, die Béranger, der sich immer auf einer gewissen mittleren Höhe wackerer Freisinnigkeit bewegt, völlig fremd sind. Dem gewaltigeren Naturell des Monsummaners entspricht im Übermuth des Humors das Cynische; Béranger wird gelegentlich frivol. Der Letztere scherzt, weil er im Grunde sich doch über den Zu-

ständen erhaben fühlt oder sich als leichtblütiger Poet darüber hinwegsetzen kann. Giusti scherzt mit dem Humor der Verzweiflung, aus bitterer Nothwehr gegen die Zustände, aus denen er sich und sein Volk emporzurichten trachtet, selten mit harmloser Freude an harmlosen Dingen. Seine Worte an den Leser in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte: „Wenn du dich bloß ergötzen willst, so lege das Buch weg; denn ein Lachen, das aus Schwermuth entspringt, könnte dir die Kehle zusammenschnüren, und das thäte mir deinet- und meinetwegen leid“ — und die klagenden Verse an Gino Capponi:

In quanta guerra di pensier mi pone
Questo che par sorriso ed è dolore! —

bezeichnen die breite Kluft zwischen der Gesinnung und Weltanschauung des italienischen und des französischen Volks- und Sittendichters.

Dieses schwerere specifische Gewicht der Dichtungen Giusti's, der tiefere Grundton, den sie anschlagen, und die individueller gefärbte Leidenschaftlichkeit des Dichters beschränken freilich den Kreis des Publikums, auf welches diese Erscheinung wirken kann, während das Mittelmaß einer geistigen und sittlichen Persönlichkeit wie Béranger auf die ungeheure Mehrheit der Menschen ihren Zauber ausübt. Wer aber durch einen verwandten Zug in seinem Innern zu Jenem sich hingezogen fühlt, wird, je tiefer er in seine Art und Kunst eindringt, um so inniger ihn bewundern und lieben. Ja auch das, was hie und da als ein Fehler des Künstlers erscheinen mag, wird dazu beitragen, uns den Menschen theurer machen. Es kann nicht geläugnet werden, daß manchmal die letzte künstlerische Freiheit dem Stoffe gegenüber vermisst, daß das indignatio facit versum zu sehr durchgefühlt wird, daß der Lyriker sich vergisst und mitten in der objectiven dramatischen Darstellung aus dem Ton fällt. Die Novelle in Versen Il Sortilegio*) wird am Schluß, wo es viel glücklicher gewirkt hätte, wenn der Ton der Ironie festgehalten wäre, durch eine directe Wen-

*) „Der Wahrsager“.

dung entstellt. Auch an anderen Stellen reißt den Satiriker sein Gemüth über die Grenze der einmal gewählten Kunstform hinaus, was dem immer besonnenen, seiner Mittel klarbewussten Béranger nie begegnet. Aber ich möchte diesen Fehler nicht missen; — Scusi, vede, son' uomo! könnte der Dichter sagen, und wir würden antworten: è un bel difetto.*) Mir wenigstens erschien die sorgsam festgehaltene ironische Stimmung Parini's in seinem Giorno immer gekünstelt, und nicht geringen Antheil an der Wirkung der göttlichen Komödie hat der warme Herzensantheil, den der epische Dichter zu verhehlen sich nie bemüht; „e caddi come corpo morto cade" ist ein ergreifenderer Schluß der tragischen Episode von Francesca und Paolo, als jede andere noch so erhaben unpersönliche Schlußcadenz hätte sein können. In ähnlicher Weise trägt gerade der starke lyrische Pulsschlag des Dichters dazu bei, diesen Satiren ihre unvergängliche Wirkung zu sichern. Wie oft durchbricht ein Klang aus dem tiefsten Innern die scheinbar gleichgültig vorgetragene Schilderung und verräth den höchst persönlichen Antheil, den der Dichter an seiner Aufgabe nimmt. Wenn so die meisterlich leise Ironie plötzlich in den lautesten Grimm und Gram umschlägt, fühlen wir, daß die Natur hier mächtiger war, als die künstlerische Absicht. Jener vertraulich halblaute Stil des Plauderns, der bei Giusti einen unendlichen Reichthum an sarkastischen, wehmüthigen, höhnischen und gutmüthig warnenden Tönen entfaltet, schwillt gelegentlich zu so majestätisch sonorer Erzgewalt an, daß das Lachen auf unsern Lippen erstirbt und wir den mahnenden Geist der Geschichte aus diesen leichten Blättern zu vernehmen glauben. Die gestörte Einheit des Tones geht dann in die höhere Einheit des Gemüthes auf, dem diese streitenden Töne entströmt sind, und was wir am Gedicht vielleicht verlieren, haben wir am Dichter gewonnen.

*) „Die friedfertige Liebe".

Satiren und politische Gedichte.

Il carme tuo pien di saette vola
Che fanno immedicabile ferita.
È marchio la tua vigile parola:
Sulle fronti dei Re s'imprime ardita.
Nè per la turba letterata sola
Va, ma su bocche popolari ha vita,
Nella frequente via rapida scende,
Là s'accampa e dà forza e forza prende.

Alessandro Poerio, a Giuseppe Giusti.

Die Dampfguillotine.

(1833.)

Eine neue Dampfmaschine
Ward in China jüngst erfunden
Zum Betrieb der Guillotine;
Die rasirt euch*) in drei Stunden
Hunderttausend — Hälse nämlich —
Ganz bequemlich.

Die Erfindung macht Spektakel,
Und die Pfaffen prophezeien:
Schritt für Schritt und ohne Makel
Werde nun das Reich gedeihen,
Wohlbewahrt vor jedem Faux-pas
Von Europa.

---

*) Fa la testa. Im Italienischen heißt rasiren far la barba, den Bart machen. Der Humor der Wendung far la **testa** ist im Deutschen nicht wiederzugeben.

Tsching, der Kaiser, meint es redlich;
Etwas filzig, etwas zähe,
Etwas simpel, sorgt er thätlich
Für des Volkes Wohl und Wehe
Und verhilft zu hübschen Renten
Den Talenten.

Ein Canton von Liberalen
Pflegte nur mit saurer Miene
Zoll und Steuer zu bezahlen.
Dorthin ließen die Maschine
Kaiserliche Gnaden führen
Und probiren.

Das Ergebniß war stupende,
Und es lohnte China's Lenker
Mit Patent und mit Präbende
Jenem höchst genialen Henker,
Daß als Mandarin von Peking
Er hinwegging.

Herrlich! ruft Fra Cyprianus.
Fehlt ihm noch die Taufe nur!
Ach warum — spricht zum Sejanus*)
Ein Tiber in Miniatur —
Blüht mir nicht im Herzogthume
Solche Blume!

*) Im Original wird der Name genannt: Canosa. Der Fürst von Canosa war zuerst als Polizeiminister das Werkzeug Ferdinand's I. von Neapel bei der Ausführung der schonungslosesten Maßregeln, mußte dann flüchten und wurde Minister Franz des Vierten von Modena, gegen welchen Giusti auch in dem Gedicht „die Krönung" zwei vernichtende Strophen schleuderte. Welchen Antheil jener Fürst und sein Minister an der heftigen Reaction der kleinen italienischen Höfe gegen die liberalen Tendenzen der 30er Jahre nahm, wie er den sanfedistischen Bestrebungen zur Festigung von „Thron und Altar" Vorschub leistete, ist bekannt.

Resignation und Beschluß, einen neuen Menschen anzuziehen.

(1833.)

Ich kam nicht auf die Welt, mein Glück zu machen,
Und schlüpf' ich aus dem ird'schen Jammerthal
Mit heiler Haut ins Paradies einmal,
So kann ich lachen.

Das Übrige lass' ich mich wenig kümmern.
Tritt Der und Jener frech auf mir herum,
Ich lache nur dazu, mag auch ringsum
Die Welt zertrümmern.

Mit fünfzehn Jahren glaubt' ich selber zwar,
Ein Biedermann, ein Herz, das ohne Falten,
Könn' in der Welt auch manchmal Recht behalten; —
Thor, der ich war!

Ich hatte dazumal noch nicht erfahren,
Daß Recht und Tücke längst getauscht die Kleider,
Denn ach, an feiner Bosheit fehlt's uns leider
Mit fünfzehn Jahren.

Doch als, um väterlich an mir zu handeln,
Ein Polizist mich angeschnauzt nach Noten,
Roch ich den Braten, hielt es für geboten,
Mich umzuwandeln.

Nun schlürf' ich wie Sorbet die Scherereien,
Glaub', der Gensdarm allein führ' uns zum Heile,
Und halte meine alten Vorurtheile
Für Kindereien.

Nun starb ich für die Welt. Will's die Behörde,
Zieh' ich den Hut vor Frohnvogt, Steuerboten
Und Büttel und bestreu' mit blau' und roten
Blümlein die Erde.

Ich starb der Welt. Streckt ohne meine Schuld wo
Ein Häscher wieder nach mir aus die Pfote,
Sag' ich: Warum so hitzig gegen Todte?
Parce sepulto!

Ob nun mit Engels- oder Teufelslisten
Zieh' ich mich aus dem Handel ohne Schaden
Und kaufe mir ein Lärvchen in dem Laden
Der Sanfedisten.

Mein lockres Leben werd' ich klug verschleiern,
Das Laster stets versöhnen mit dem Scheine
Und als gottsel'ger Lotterbube meine
Gebete leiern.

Ich werde kein Novellchen mehr erzählen
Vor losen Vögeln, noch ein Liedchen singen.
Ein Hoch dem neuen Don Pirlon*) soll klingen
Aus Pfaffenkehlen.

Das schöne Kind werd' ich im Winkel lassen,
Deß Auge schürte meines Witzes Flamme,
Auf Pulcinell**) Sonett' und Epigramme
Loyal verfassen.

Kein Schritt mehr ins Casino! An den Stufen
Der Kanzeln und Gerichte werd' ich knieen
Und, werden neue Steuern uns verliehen,
Mein Bravo! rufen.

So werd' ich lang in schönster Ruhe leben,
Mit Sorgen nimmer mein Gemüth beläst'gen.
Nach meinem Umgang werden alle Bestien
Und Gleißner streben.

---

*) Don Pirlon ist eine sehr bekannte Figur eines Heuchlers aus einem Lustspiel G. Gigli's, eine Art Tartuffe.

**) Unter Pulcinella ist hier das Staatsoberhaupt gemeint.

Mit den Gewalten, so den Staat regieren,
Auf gutem Fuß: Kirche, Justiz und Degen,
Werd' ich mit Würd' und Einfluß mich verlegen
Aufs Denunciren.

Ein Kreuz im Knopfloch macht mich immer dreister;
Man huldigt mir mit tiefen Reverenzen,
Vielleicht sogar werd' ich am Ende glänzen
Als Bürgermeister.

Dann, liebes Bäuchlein, regnet's eitel Manna.
Wer dann noch mich verhöhnt, den lass' ich brummen
Drum singt ein Hallelujah allen Dummen
Und Hosiannah!

Die Veranlassung zu diesen Versen war folgende. Ein gewisser Ricotta, der als Fuhrwerksbesitzer in Pisa zu einigem Vermögen gekommen war, warf eines schönen Tages die Peitsche weg und wurde Theaterunternehmer. Er verstand nichts von der Sache und beklagte sich, daß das Geschäft schlecht gehe, obwohl das Gegentheil der Fall war, da die Studenten, hauptsächlich des „Ulks" wegen, in Menge zuströmten und wüthend applaudirten. Bei diesem Unfug war auch Giusti, der damals in Pisa studirte, nicht der Letzte; aber nicht genug, daß er im Theater mitklatschte, schrieb er auch ein witziges Gedicht unter dem Titel: Klagelied des Impresario Ricotta. Ein Freund, der eine Abschrift davon besaß, verlor dieselbe — aus Zufall oder in boshafter Absicht —, und die Verse fielen einem Polizei-Agenten in die Hände. Die Folge war, daß Giusti „mit hundert seiner Kameraden vor den Polizei-Commissär geladen wurde als Störer der öffentlichen Ruhe, und nachdem man ihn mit Carcer und Relegation bedroht hatte, wenn er sich's in Zukunft nicht zur Pflicht machte, die Musik mit denselben Ohren wie ein Polizei-Commissär zu hören" (Brief Giusti's an Giordani), ließ man ihn wieder frei. In der Stimmung, in die ihn dies Abenteuer versetzte, dichtete er jene Strophen, die Anfangs das biblische Motto hatten: Delicta iuventutis meae et ignorantias meas ne memineris. Giov. Fioretto.

Dies irae.

(1835.)

Dies irae! Frohe Kunde!
Franzeln*) schlug die letzte Stunde.
Endlich doch empfahl er sich.

Ein rebellisch Lungenfieber
Schafft' ins Jenseits ihn hinüber:
Lob und Preis dem Medicus!

Liberal zu sein ist Mode.
Eitle Welt! Sogar vom Tode
Wird die Mode mitgemacht

Alle, die am Throne glänzen,
Prinzen, Grafen, Excellenzen,
Hoflaky'n et caetera

Wickeln Flor um Hut und Tressen;
Modena's Präfect**) indessen
Plärrt den Panegyricus.

Und schon gilt bei den Ministern,
Schranzen, Sbirren, Söldnern, Priestern
Franzel keinen Pfifferling.

Liberal auf kurze Zeit nur,
Stellen sie zum neuen Eidschwur
Allesammt sich pünktlich ein.

Doch mit Sang und Klang und Toasten
(O die Schelme!) geht's am frohsten
Bei den Carbonari zu.

---

*) Cecco, die vulgäre Abkürzung von Francesco, Franz I., Kaiser von Oesterreich, gest. am 1. März 1835.

**) Im Text: Il Balì Samminiatelli, der Polizeipräfect von Modena, „well known as a tool of the Duke of Modena's and alike hated and despised." Horner.

Freue dich, du armes Polen!
Thränen, die du weinst verstohlen,
Büßt nun ein Kosackenfreund.

Der ist hin! Auch an die Andern
Kommt die Reih', ihm nachzuwandern:
Gott zahlt nicht am Wochenschluß*).

Doch der Scythe**) scheint die Augen
An der Bahre festzusaugen,
Dürstend voller Lüsternheit.

Wie des Wüstensands Hyäne
Wässern ihm die blanken Zähne
Nach des Bruders Leichenschmaus***).

Wach steht Preußen auf der Lauer;
Des Messias harr'n in Trauer
Elbe, Rhein und Oderstrom.

In des Tajo schönem Lande
Bricht man Rom's verhaßte Bande,
Aeschert jauchzend Klöster ein.

Sir John Bull, der große Meister
Aller dampfbeschwingten Geister,
Kündigt seinen Tories auf.

---

*) Dio non paga il sabbato, die Vergeltung Gottes bleibt nicht aus, wenn sie den Schuldigen auch nicht so pünktlich ereilt, wie der Arbeiter jeden Sonnabend seinen Lohn empfängt.

**) Rußland.

***) Annosando a gozzo aperto
Il fratel cadavere,
also eigentlich: nach dem Leichnam selbst gierig schnüffelnd.

Freund Chiappini*) schlägt die Stirne,
Kratzt verzweifelt seine Birne**),
Karl's des Zehnten eingedenk.

Doch Italien lacht vergnüglich:
Seine Fürsten unverzüglich
Nehmen zu purgiren ein***).

Fürchtet nichts! Wer kann dem schlaffen
Stiefel†) einen Leisten schaffen,
Da der Schuster schlafen ging?

Aber jetzt! Horch! die Kanone! —
Nichts! — Ein Andrer stieg zu Throne:
Habemus pontificem††)!

---

*) Chiappini, der Spottname Louis Philippe's in Toscana. Nach Settembrini (Lezioni di letteratura Italiana vol. III. Lez. 102, pag. 367) sei das Gerücht gegangen, daß der Vater Louis Philippe's, als seine Gemahlin in Florenz eine Tochter geboren, dieses Kind gegen den Sohn eines gewissen Chiappini, eines Polizeidieners, ausgetauscht habe, um einen männlichen Nachkommen zu erlangen.

**) „Seine Birne", bezieht sich auf den birnenförmigen Kopf des Königs.

***) Man pflegte früher nach starken Gemüthsbewegungen, besonders nach einem heftigen Schrecken, auf diese Weise schlimmen Folgen für die Gesundheit vorzubeugen.

†) Der „Stiefel": Italien, dessen Gestalt auf der Landkarte bekanntlich einem Stiefel ähnlich ist. Unter dem „Schuster" versteht der Dichter hier das Volk. In einem längeren Gedicht Lo Stivale hat er mit diesen Bildern auf die mannichfaltigste Weise gespielt, meiner Ansicht nach nicht eben glücklich, da die Grundidee doch allzu dürftig und äußerlich ist, um für die lange Reihe der historischen Beziehungen auszureichen, so daß das Gezwungene der Vergleichungspunkte überall sich fühlbar macht.

††) Habemus pontificem: „Wir haben einen Pontifex!" — die Formel, mit welcher nach dem Schluß des Conclave die geschehene Papstwahl verkündet wird.

Strafgesetz für die Beamten.

(1835.)

Der Fürst in seiner Weisheit macht dem Land
Durch hohes Motuproprio bekannt,
Daß von heut an, zum Besten des gesammten
Staatsdienstes, die Beamten

Sich hüten sollen, Unfug anzustellen.
In Uebertretungs- oder Leichtsinnsfällen
Soll man nach untensteh'nden Paragraphen
Aufs Strengste sie bestrafen:

Wenn ein Hofsecretär, ein Kammerrath,
Der viel Talent zu schlauen Kniffen hat,
Durch Hinterthüren hilft zu fetten Stellen
Einfältigen Gesellen;

Wenn ein Kanzlist, der Münze frommer Knecht,
Die Bücher fälscht, sich Unterschleifs erfrecht
Und mit der eignen Habgier allerwegen
Ansteckt die Herrn Collegen;

Wenn sich vielleicht ein Polizeipräfect
Bestechen läßt, sich ein Spion erkeckt,
Rein zu erdichten, nur um sein Pensiönchen,
Ein Revolutiönchen:

So sind dies kleine Menschlichkeiten freilich,
Doch bei des Fleisches Schwachheit wohl verzeihlich.
Der Fürst, anstatt mit Strenge vorzugehen,
Will durch die Finger sehen.

Doch wer geplündert öffentliche Kassen
Und den Defect zu Tag hat kommen lassen,
Dem soll man — stahl er nur fürs liebe Leben —
Heimlich den Laufpaß geben.

Wer wenig stahl, den pardonnire man,
Zumal, wenn bündig er beweisen kann,
Daß er sich nur zu solchen Ungebühren.
Durchs Lotto ließ verführen.

Wenn dreist ein königlicher Architekt
Staatsgelder in die eigne Tasche steckt,
So hilft man sich, kommt Uns der Spaß zu theuer,
Durch eine neue Steuer.

Wenn Uns ein Amtmann zwingt, ihn zu versetzen,
Weil er die Bauern ließ mit Hunden hetzen,
Woll'n Wir — Wir lieben Ernst in solchen Sachen —
Ihn zum Auditor machen.

Wenn im Civil- und Criminalsenat
Zu gähnen wagt ein königlicher Rath,
Soll er, weil Gähnen ansteckt, der Beschwerden
Des Amts entbunden werden.

Und wenn er so geschickt die Wage hält,
Daß etwas nach der Ärmelseite fällt,
Gebt ihm — nicht die Galeere, Gott behüte! —
Pension in aller Güte.

Geht ein Minister mal aus Rand und Band,
Der soll, weil er dem Fürsten nahe stand,
Sich mit dem „Staatsrath außer Dienst" begnügen
Und einen Orden kriegen.

An San Giovanni.

(1837.)

Dank unsrer frommen Münze von Florenz,
O San Giovanni, die auf den Ruspon*)
Dein Bild geprägt, macht jeder Muttersohn
Dir Reverenz.

Welch einen Sturm hast du heraufbeschworen!
Die Welt tobt wie ein Meer, das brandend schwillt.
Dein goldner Dampf, der aus den Taschen quillt
Leichtsinn'ger Thoren,

Träuft wie ein Regen, stets mit Überfluß
Des Gauners, Schneiders, Garkochs Teiche nährend,
Bis er im Schlamm des Wuchrers, Pest gebärend,
Versumpfen muß.

Turban und Stola beten gleich inbrünstig
Zu dir allein. Der Heil'ge wie der Schuft
Von Ex-Spion, Ex-Jacobiner, ruft:
O sei uns günstig!

Ave, spes unica! singt dir der Chor
Der klugen Herrn, die Bank und Börse halten,
Seitdem das goldne Buch**) durch dich den alten
Credit verlor.

Welk oder frisch, die Göttin, die in Selbstsucht
Verhärtet, mit der Keuschheit Rosen prahlt,
Verliert ihr Schamroth, wenn dein Schimmer strahlt,
Und krankt an Gelbsucht.

Auch der Tribun***), der Einen Fuß — den linken —
In Frankreich hat, in Modena den andern,
Läßt auf und ab der Wage Zünglein wandern,
Nach deinen Winken.

---

*) Der ruspone, eine alte florentinische Goldmünze mit dem Bilde des heil. Johannes.

**) Das goldne Buch, in welchem die Adelsgeschlechter verzeichnet standen.

***) Der gesinnungslose Politiker, der sich zwischen liberalen und reactionären Maximen in der Schwebe hält.

Sogar der Pabst, seit er das Schiff verpfändet
Und nun aus Steinen Brod gewinnen soll,
Hat sich, o Mannaspender, glaubensvoll
Zu dir gewendet.

Gruß dir, o schöner Stempel, Polgestirn
Der Krämer, Journalisten, Medicaster
Und transscendenten Windphilosophaster
Mit hohlem Hirn;

Ehrn-Apollos, in der Maske pred'gend
Gut heidnisch stets zum Barbiton-Getön
Und ihrer sanften Bildungs-Diarrhö'n
Sich fromm entled'gend.

O Welt, o Welt! Aus deinem Käfich starren
Die Harpagons, Nachtwandler, Geistesschwachen.
Die Wen'gen, die um dich sich Sorge machen,
Sind rechte Narren.

Dich lenkt nur noch des Goldes Zauberklang,
Nicht mehr der Sphären tönende Gesetze.
Wie zappelt in des Schergen Midas*) Netze
Frankreich so bang!

Mit wahrer Griechentreue, liebevoll,
Hält England seinen Freund — den Hals im Stricke.
Belgien zerfleischt mit Hader voller Tücke
Ein Protokoll**).

---

*) Anspielung auf Louis Philippe's Neigung, Vermögen zu sammeln.

**) Die vierundzwanzig Artikel des Vertrages, durch welchen die Trennung Belgiens von Holland vollzogen werden sollte. Dieses Protokoll, im J. 1831 von den Nordmächten den streitenden Parteien vorgelegt, wurde bekanntlich erst nach langem Kampfe im J. 1839 von Wilhelm I. und Leopold I. in dem zu London abgeschlossenen Staatsvertrage anerkannt.

In Selbstvernichtung sehn wir Spanien zucken;
Das Schisma wächs't zur Kannibalenwuth.
Ein schlimmrer Kannibale schürt die Glut
Und wird's verschlucken*).

Man lenkt Italien, das der Schlaf befiel,
Im Labyrinth am siebenfachen Faden,
Und listig spielen Die von Gottes Gnaden
Ihr Taschenspiel.

Doch wenn entmenscht die Menschen sich verfluchen,
Wenn uns zumal, Giovanni, drückt der Schuh,
Ist dann bei einem heil'gen Mann, wie du,
Die Schuld zu suchen?

Nein, geben wir die Schuld den Teufelssöhnen,
Die neben dir durch alle Taschen kreisen,
Dir Kopf und Schrift, blank von der Münze, weisen
Mit frechem Höhnen.

Nein, geben wir die Schuld den Völkern, denen,
Die lämmerherzig drohn mit Löwengrimme
Und mit gefälschter Löwenhaut und =Stimme
Schafmüthig gähnen.

Was red' ich auch? Was fragt denn jene Brut
Nach Scepter und Altar? Die Richterhallen,
Katheder, Tagesblätter sind verfallen
Der Nullenwuth.

Umsonst, o San Giovanni, wie mir däucht,
Mag man das Heil heut pred'gen auf den Gassen.
Zeig uns nur Gold, und taufen wird sich lassen
Was fleugt und kreucht.

---

*) ?

Der Volks- und Fürstenkrieg verschwand zur Frist;
Kauf und Verkauf nur wissen noch von Kriegen *).
Willst du dem Hund die Beine grade biegen,
Freund Moralist?

Die Krönung.[**])

(1838.)

Dem Könige der Kön'ge, dem wir frohnen,
Erhalte Gott den Magen und die Krallen!
Kaninchen, Füchs' und kleinere Vasallen
Mit blanken Kronen

Umdrängen ihn und rufen, seiner Scheere
Die Mähne bietend: Herr, wir huld'gen dir!
Aus zweiter Hand, o Vater, scheeren wir
Zu deiner Ehre.

Als Erster, seht, besudelt dort sein Knie
Der Held vom Trocadero, der Savoyer***).
Die kurze Schuld — als brünstiger Bereuer
Verbüßt' er sie.

Den, Carbonari, kennt ihr jetzt! Nicht wenig
Hat er mit Block und Kerker euch erprobt.
Er hält, was Einundzwanzig er gelobt,
Recht wie ein König.

---

*) Vgl. das Gedicht „Der Krieg".

**) Die Krönung Kaiser Ferdinand's II. in Mailand, 1837.

***) Carlo Alberto, der als Prinz von Savoyen-Carignan bei dem Aufstande von 1821 mit den Carbonari im Einverständniß gewesen war, sich aber dann von ihnen abgewendet hatte, und als er 1831 den Thron bestieg, ganz nach den Maximen des österreichischen Absolutismus regierte, bis er im J. 1848 sich an die Spitze der nationalen Bewegung stellte. Im J. 1823 hatte er sich unter dem Herzog von Angoulême

Mit seiner Purpurschleppe fegt die Gasse
Der kranke Paladin und Lazzaron*).
Kein Jahr verging, so spürt Palermo schon
Die alte Race.

Was häufst du Waffen, König Sacripant**)?
Dient die geballte Faust als Himmelsschlüssel?
Heroen-Affe! Dich entlarvt dein Rüssel
Als Zoccolant***).

Dort kommt Toscana's Morpheus†), sachte, sachte,
Den Kranz von Mohn und Lattich um die Scheitel,
Der, um sich zu verew'gen, Sümpf' und Beutel
Ins Trockne brachte.

Justiz und Steueramt verwirrt er weiblich;
Doch wenn er auch sein Volk in Schlummer senkt, —
Sobald er nur im Traum des Ahnherrn denkt,
So geht's noch leidlich.

---

in Spanien den Ruhm eines tapferen Soldaten erworben. Uebrigens erschien er so wenig wie Ferdinand II. in Person bei der Krönung.

*) Ferdinand II., seit 1830 König von Neapel und Sicilien, hatte zuerst Hoffnungen auf eine gerechtere und mildere Regierung gegeben, die aber bald genug getäuscht wurden.

**) Der prahlerische Sarazene aus Ariosto's „Rasendem Roland".

***) Dein Gesicht, das besser für einen pfäffischen Barfüßermönch paffte, zeigt, daß die Rolle eines Re Bomba dir nicht natürlich ist.

†) Toscana's Morpheus, der Großherzog Leopold II., kam 1824 zur Regierung. Sein Großvater, Leopold I. (1766—1790), dessen Andenken in Toscana in hohen Ehren stand und dem auch Guisti in der nächsten Strophe seine Huldigung darbringt, hatte im J. 1769 den Plan gefasst, durch die Trockenlegung der Maremmensümpfe diese weiten Landstrecken culturfähig zu machen. Das Werk war durch finanzielle Schwierigkeiten ins Stocken gerathen und wurde durch seinen Enkel wieder aufgenommen, erwies sich aber als unausführbar.

Schamlos entwürdigt naht und ohne Reue,
Empfangen mit Gezisch sogar von Diesen.
Sie, die dem Corsen im Exil bewiesen
Habsburg'sche Treue.*)

Der protestant'sche Don Juan der Lucchesen**)
Tritt zu den hohen Häuptern froh und frisch,
Er, der sein Lebtag als Tyrann nicht Fisch
Noch Fleisch gewesen.

Der Rogantin von Modena,***) voll Würde —
Zum Thrönchen eine Wallnußschale hat er —
Gleich jenem Grafen von Culagna†) naht er
Der Königshürde.

Er träumt von Holzstoß und Schaffot und will
Die Sonne hemmen an der Himmelsveste;
Ein plumper Josua des Hauses Este,
Ruft er: Steh still!

Nur Pabst Gregorio*) fand es nicht geheuer
Und blieb in Rom, verspottet und verlacht.
Der Sturm der Zeit bewährte seine Macht
Im Fegefeuer.

---

*) Die anstößige Heirath der Ex-Kaiserin Marie Louise mit dem Grafen Neipperg ist gemeint.

**) Der Herzog von Lucca war durch seine Liebesabenteuer berüchtigt.

***) Franz IV., Herzog von Modena, Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und der Beatrice d'Este, deren Vater, Ercole d'Este († 1803), der letzte italienische Herzog von Modena gewesen war. Rogantino heißt die Maske des Prahlers und arroganten Renommisten auf dem römischen Volkstheater.

†) Il Conte di Culagna, die aus Tassoni's komischem Epos „der geraubte Eimer" bekannte parodistische Figur eines Helden.

*) Gregor XVI.

Das Ablaßfeld, aus dem man einst gewann
So goldne Ernten, ward zum dürren Sandberg.
Heut nährt zur Noth des Todtengräbers Handwerk
Noch seinen Mann.

Dann kamen plündernde Harpy'n und ließen
Im Heiligthum nichts übrig bis zum Dache,
Und der Kosack tritt Petri Kleid — o Rache
Des Herrn! — mit Füßen.

O du, dem das erhabne Amt beschieden,
Den Saft im Baum des Heilands frisch zu halten,
Kehr um zur reichen Armuth deines alten
Berufs in Frieden!

Mag man den Leib mißhandeln — beuge du
Nicht unsre Seelen deinem Doppeljoch.
Wenn erst die Hoffnung, die im Sterben noch
Beseelt mit Ruh',

Wenn sie entschwand, so wird, von Angst verstört,
Das glaubenlose Herz der Qual zum Raube.
Weh! siehst du nicht, wie schon ein neuer Glaube
Die Welt bethört?

Versammle, die zu zweifeln schon begannen,
Neu unter deinem Mantel, arm und schlicht.
Erst nimm dir selbst die Maske vom Gesicht,
Dann den Tyrannen.

Doch wenn du Handel treibst mit Anathemen
Und aus dem Kelch der Macht dich willst berauschen,
Wird eine Stimme, der die Völker lauschen,
Dich laut beschämen:

„Nicht aus den Kreuzesnägeln, wie ihr Christen
Im Wahn geträumt, stammt dieses Diadem*).
Der Herr leiht nicht sein Marterwerkzeug Dem,
Der sinnt auf Listen.

Nicht aus der Pflugschar, die zu edler Reife
Die Saat des Ahnenruhmes großgezogen:
Ein nordisch Räuberschwert ward rund gebogen
Zum Kronenreife.

Vor wem, du Römervolk, beugst du dein Knie?
Willst du dem Erben jener Räuber dienen?
Die Kette, die dich jetzt umklirrt, — von ihnen
Empfing er sie.

Nun, da in Schaaren du dich aufgemacht,
Stürm auf die Schergen ein, die ihn beschützen,
Laß vor des Zwingherrn Blick ein Eisen blitzen
Aus anderm Schacht:

Dem Schacht, der deine Ahnen half bewehren,
Als auf Legnano's Feldern sie voll Zorn
Barbaren mähten, wie im hohen Korn
Der Schnitter Aehren!“ —

Ha, wie das Volk mir böse Blicke sendet,
Das, jenen Spielgefechten zugekehrt,
An eingedrungne Söldner hirnbethört
Zuruf verschwendet!

Das Volk? Nein, nur die trunkne Brut, verdumpft
Durch Müssiggang und Bastardtändelei,
Die durch die Städte strömt der Lombardei
Und sie versumpft;

---

*) Die in Mailand aufbewahrte eiserne Krone, die der Sage nach aus den Kreuzesnägeln geschmiedet sein soll.

Mimen, erkauft mit falschen Lorbeerkränzen
Und Knechtstiaren; Livereyen, widrig
Besudelt, drin der Pöbel, hoch und niedrig,
Sich freut zu glänzen;

Ehbrecher beiderlei Geschlechts, ergraut
Vorzeitig, greise Stutzer, die mit ihren
Ruchlosen Lüsten noch galvanisiren
Die welke Haut.

Dem Tollen gleichen sie, der seinen Wächter
Erschlägt, da hülfreich er herbeigerannt,
Und eitel auf sein brennendes Gewand
Jauchzt mit Gelächter.

Zum ersten Gelehrtencongreß.

(Abgehalten in Pisa im J. 1839.)

Ein Congreß so edler Gäste
Ist es werth, daß Freudenfeste
Heut die Menschheit feiern mag.

Diese Geistes-Potentaten
(Nicht wie einst in Wien!) berathen
Keinen Land- und Völkertausch.

Darum ruft auch ängstlich stutzend
Ein Sedez-Tyrann*) (aufs Dutzend
Dreizehn Stück): O Unverstand!

*) Der Herzog von Modena ist gemeint. Vgl. oben „Die Dampf-guillotine“.

Dacht' ich doch, als Fürst und Deutscher
Wäre der Toscaner neidscher
Auf den Ruhm der Festigkeit.

Freie Hand dem Guten lassen?
Ei, das könnt' uns wahrlich passen!
Unsinn! So regiert man nicht.

Inter nos: wer tolerant ist,
Zeigt nur, daß er hirnverbrannt ist,
Stört die Eintracht ärgerlichst.

Wir regieren nicht Sibirier;
Wollt' es Gott! Man hält sich schwieriger
In Italien sattelfest.

Hier, im Boden, in den Lüften
Spukt's — der Himmel weiß! — von Giften;
Hol' die Pest den Schwindelgeist!

Eine Durchlaucht, die gescheidt ist,
Stelle drum, so lang es Zeit ist,
Folgende Betrachtung an.

Ist's erlaubt, das Physikalische
Anzuwenden aufs Moralische
(Freilich klingt es ketzerisch):

Wird das Licht auch des Verstandes
Wie das Leuchten eines Brandes
Stets verstärkt durch Spiegelung.

Und weil einem Herrschersterne
Des Diogenes Laterne
Ungemein gefährlich ist,

Werd' aus Unserm blüh'nden Ländchen
(Das wir Gott sei Dank am Bändchen
Lenken in der Finsterniß)

Kraft ausdrücklichen Decretes,
Wer hinfort des Alphabetes
Sich verdächtigt, weggejagt.

Nur die Esel, die loyalen,
Wenn sie Pflasterzoll bezahlen,
Mögen ihre Straße ziehn.

Doch der selbst nicht recht gescheidte
Großherzog — wie man die Leute
Dumm erhält, begreift er nicht.

Schelmen traut er und Verräthern,
Oder gar schon von den Vätern
Erbt' er diesen Wühlertic.

Seh' er mich an! die Geschäfte
Kenn' ich; nach dem Maß der Kräfte
Pflanz' ich die Idioten fort.

Um der Aufklärung zu steuern,
Sorg' ich, daß von meinen theuern
Schäflein keines lesen lernt.

So zur Ignoranz erzogen,
Füllen sie die Steuerbogen,
Und bequem regier' ich sie.

Denn, vom Stamme der Vandalen,
Hass' ich freche Sonnenstrahlen,
Staute gern den Zeitenstrom.

Und zum Galileo-Feste
Lädt das Athenäum Gäste?
Heil dem Index ewiglich!

Praeteritum plus quam perfectum
des Verbums „denken“.

(1839.)

Die Welt verschlimmert sich,
So hört man klagen;
Die Welt verschlimmert sich!
In alten Tagen

Lebten die Väter so
Bieder und fröhlich.
Das waren Männer noch!
Gott hab' sie selig!

Ach ja, die Späteren,
Allzu vermessen,
Chronisch vom Fieber des
Fortschritts besessen,

Wagten im Schlummer die
Menschheit zu stören,
Ohne des Großpapa's
Warnung zu hören.

In illo tempore,
Da noch die braven
Bürger gemüthlich und
Friedlich geschlafen;

Da man noch predigt' als
Elftes Gebot:
„Nichts von dem Fürsten und
Wenig von Gott!“ —

Welch ein gesegnetes,
Windstilles Wetter!
Fern war die Seuche der
Bücher und Blätter.

Herr Index rühmte sich
Allein: Ich denke!
(Heut räsonniren sie
In jeder Schenke!)

Noch war die Denkerzunft
Nicht laut geworden;
Gelehrte dachten noch
An keinen Orden.

Kaum in den Kirchen noch —
O wie abscheulich! —
Geschweig' im Knopfloch, ist
Das Kreuz mehr heilig.

Und ehmals drängten sich
Um so ein Band
Alle devotest, den
Hut in der Hand.

Da freilich duldete
Mit falscher Weichheit
Kein Fürst den schändlichen
Schwindel der Gleichheit.

Nicht hieß ein Märtyrer,
Wer sein Gelüste,
Zu denken, vogelfrei
Am Galgen büßte.

Jeder bestrebte sich
Die Haut zu pflegen.
Bei solcher Lebensart
War doch noch Segen.

Den Tod erwählen, nur
Um frei zu leben?

Lieber in Ketten sich
Zu Hof begeben!

Dort an der goldenen
Krippe des Königs
Leckte der Schranze den
Zaum unterthänigst*),

Um für die gnädigen
Hofplackereien
Sich zu entschädigen
An den Lakayen.

Doch seit den neuesten
Freiheitssystemen
Läßt kaum ein Esel noch
Mit Brot sich zähmen.

Ja, selbst ein Küchenjung'
Verlangt nicht selten,
Wenn er honett nur ist,
Als Mensch zu gelten.

Sonst, wenn sich's handelt' um
Noble Geschlechter,
Um Glanz und Glorie
Der Fräulein Töchter,

Sorgten die Mütter mit
Praktischer Seele,
Daß nicht dem Töchterchen
Der Hausfreund fehle**).

---

*) Im Original noch schneidender: Leccava il Nobile Cavezza e basto, Halfter und Packsattel (der den Eseln aufgelegt wird).

**) Le mamme pratiche
E tutte zelo

Wenn dann die leidigen
Neun Monde schwanden,
Die von den ehlichen
Lasten entbanden,

Wie gern erleichterten
Sich beide Gatten
Das arge Mißgeschick,
Daß sie sich hatten,

Und mit den Hexen- und
Zaubergeschichten
Ließ man die Amme das
Kind unterrichten.

Und heute predigen
Sie umgekehrt
Eifrig die Heiligkeit
Von Haus und Herd!

Kinder zu zeugen, soll
Nicht mehr genügen:
Sie zu erziehen, sei
Das Hauptvergnügen!

Zärtliche Väter, zu
Hause verborgen,
Brüten in ernstlichen
Erziehungssorgen;

Unsre Penelopes
Wünschen (als wären

Voleano il genero
Con il trapelo. —

Trapelo bedeutet eigentlich das Vorspannpferd. Bekanntlich wurde im 18. Jahrh. der Cicisbeo der jungen Frau oft schon im Ehevertrage selbst bestimmt.

Wir in Arkadien!)
Selber zu nähren.

O die barbarische
Zeit, sie vergaß,
Daß doch die Erstgeburt
Führwahr kein Spaß!

Der Vaterzärtlichkeit
War sie das Höchste;
Jetzt ist ein Jeglicher
Sich selbst der Nächste*).

Doch du, hochheiliger
Fideicommiß,
Den dies vandalische
Geschlecht zerriß,

Im Erstgeborenen
Hieltst du beständig
Des hohen Wappenschilds
Zauber lebendig

Und in geradester
Linie noch spät
Die edle erbliche
Asinität.

---

*) Oder wörtlicher: Ehmals gebührten ihr
Zärtlichste Triebe. —
Ja, wahre Lieb' ist nur
Die Eigenliebe!

Im Text ist der Sinn ebenfalls zweideutig. Ist das
Ah l'amor proprio
È il vero amore
auf die parteiische Vorliebe des Vaters für den Erstgeborenen zu beziehen, oder auf das Streben der neuen Zeit, jedem Kinde sein volles Erbrecht zu schaffen?

Heut sieht ein Adliger
Trotz Helm und Wappen
Von frechen Gläubigern
Den Stammbaum kappen.

Codex und Wucherzins
Macht arm aus reich,
Und vor dem Steuerbuch
Sind Alle gleich.

Wer heut nicht lesen kann,
Den höhnt ein Jeder;
An allen Ecken ja
Steht ein Katheder.

Vor Zeiten winkte den
Gnädigen Herrn
Folter und Bagno nur
Discret von fern.

Doch heut, wo Wühler uns
Confuse machten,
Läſſt man Barone selbst
Im Kerker schmachten

Und will nichts wissen, der
Vernunft zum Hohn,
Von Rad und Galgen und
Inquisition.

Ehmals am Ultimo
Für alle Sünden
War's Brauch durch Stiftungen
Sich abzufinden.

Mochten die Kinder im
Elend verderben:

Gottselig setzte man
Gott selbst zum Erben.

Heut kannst den Himmel du
Gratis verdienen;
Aufs Neu' den Fischern ist
Das Heil erschienen.

Urbi et orbi gab
Der Pabst Gesetze;
Heut zappelt Urbs allein
In seinem Netze.*)

Und so viel difteln sie,
Forschen und schwätzen,
Bis sie die Heil'gen selbst
Chemisch zersetzen.

Sonst wurden Könige
Einfach geboren:
Heut krönt das Volk allein,
Wen sich's erkoren;

Und wenn er Lust verspürt,
Den Herrn zu spielen,
Nach seinem Löwentheil
Von fern zu schielen,

---

*) Die Strophe

E se il Pontefice
Fu Roma e Toma,
Or non dev' essere
Nemmanco Roma

heißt wörtlich: Und war der Pabst einst Alles in Allem, soll er heute nicht einmal mehr Herr in Rom sein. Die Redensart Roma e Toma hat zu einem Wortspiel veranlasst, das unübersetzbar ist.

Wird er davongejagt,
Als Missethäter — —
O dreimal glückliche
Zeit unsrer Väter!

Stillstand und Bewegung.

(1841.)

Wie viel man dem verbum danke,
Das in Schulen uns der schwanke
Ochsenziemer eingebläut;

Wie an Klassikern die Jugend
Sich erbaut und Bürgertugend
Aufwächs't im Gymnasium;

Und wie ausgesuchte Christen
Aus den Herrn Seminaristen
Ein cholerischer Pfaffe macht:

Wüßten wir, an deren Wangen
Nun Gottlob! der Flaum vergangen,
Wohl der Nachwelt kundzuthun.

Wenn den Zaum uns wilden Jungen
Erst die Väter aufgezwungen
(„Väter" nur als „geistliche"),

War's vorbei mit Lust und Lachen;
Springen, Toben, Possenmachen,
Vegetiren, Wachsen selbst

Stritt mit allen Klostersitten,
Und gezähmt und zugeschnitten,
Eingefroren regungslos

Gab man uns den Eltern wieder,
Dumpf und stumpf und fromm und bieder,
Wie das liebe Heerdenvieh.

Die modernen Pädagogen —
Sehend, wie uns schlecht erzogen
Diese sehr Hochwürdigen,

Und erkennend, daß, umgeben
Von Bewegung rings und Leben,
Auch der Mensch sich rühren soll, —

Fischten in der großen Leere
Glücklich die Bewegungslehre,
Auf die Menschheit angewandt.

Ja, der Knabe soll sich regen,
Lachen, sein Gehirn bewegen,
Alles nach dem Rechenbuch.

Freut euch, junge Creaturen!
Künftig wie zweifüß'ge Uhren
Lauft ihr nach dem Pendelschlag.

O ihr kommenden Geschlechter,
In den Schulmaschinen echter
Wissenschaft zurechtdressirt,

Merket auf die neue Lehre,
Die dem Gallert giebt die Ehre:
Fließet nie und zittert nur!

Strahlend wird der allgemeinen
Bildung Gas in euch erscheinen,
In Retorten abgeklärt.

Wenn ihr mit dem Hirn, dem zarten,
Gleich den Bäumen aller Arten,
(Nur den Korkbaum nenn' ich euch)

Agronomisch auferzogen,
Glauben und Moral gesogen,
    Ungesalznem Wasser gleich,

Dann entsprießen euch unzählige
Blüten, ähnlich der Kamelie,
    Ohne Miß- und Wohlgeruch.

Glückt's nur erst, den Geist und dessen
Mechanismus auszumessen
    Mit exacter Formelkunst;

Lullten wir nur ein die Mahnungen
Tief'rer Wahrheit, höh'rer Ahnungen
    (Eitel Hypothesenkram!) —

Dann verschafft das Positive
Uns das Glück, das negative,
    Zu verdauen mühelos.

Dann vollzieht der Mann gemächlich,
Da's im Ehstand sich hauptsächlich
    Um den lieben Frieden dreht,

Mit dem Ehgespons in Züchten
Alle seine Gattenpflichten
    Pünktlich auf dem Schieferbrett.

Hymen wird zum Architekten
Und beschenkt sie mit correcten
    Kindern componirten Stils.

In den Kirchen summt die Menge
Geometrische Gesänge
    Halb im Schlummer, wohlgenährt.

Mit Gesetzesbüchern werden
Wir beschenkt von den Behörden,
    Destillir[illegible]e Spiritus.

Abgetheilt durch Heckenwände,
Sieht der ganze Staat am Ende
Wie'n botanischer Garten aus.

Wer wird auf dem kind'schen Triebe
Allgemeiner Nächstenliebe
Das Gemeinwohl auferbau'n?

Und wer wagt, sich zu erfrechen
Und dem Muth das Wort zu sprechen,
Ihn der Feigheit vorzuziehn?

Lieb' ist nur ein Paroxysmus.
Ein gelinder Quietismus
Wieg' hinfort die Völker ein.

Uns vom Uebel zu erlösen,
Geh' im Guten wie im Bösen
Alles hübsch phlegmatisch zu.

Die Begeistrung, die wir schätzen,
Möge sich zur Ruhe setzen
In der Ars poetica.

Wir, was man auch sagen möchte,
Sind geborne Rechenknechte;
Nur von Zahlen leben wir.

Auch gewisse Verba: lieben,
Licht verbreiten, Duldung üben,
Stammen aus der Algebra.

Cirkelt ab die Schädel alle;
Der Mechanik dann verfalle
Diese runde Narrenwelt!

Das Land der Todten.*)

An Gino Capponi.

(1841.)

Uns armem Larvenstamme,
Mumien vom Mutterleib,
Dient schon die Hebeamme
Nur noch als Leichenweib.
Umsonst, ihr lieben Leute,
Für uns das Taufgebet,
Verschwendung das Geläute,
Wenn's neu ans Sterben geht!

Da sind wir nun, zum Scheine
Nach Adam's Bild gemacht.
Man hält's für Fleisch; gebt Acht:
Es sind nur Todtenbeine.
O ihr betrognen Seelen,
Was habt ihr hier zu thun?

---

*) Das Gedicht ist eine Entgegnung auf Lamartine's bekanntes Wort, das in Italien so große Entrüstung erregt hatte: L'Italie est la terre des morts. Ein Landsmann Lamartine's, Marc-Monnier, antwortete darauf mit seinem Buche L'Italie est-elle la terre des morts? worin er alle Lebenshoffnungen und Lebenszeichen des italienischen Volkes aufzählt. Der italienische Dichter fühlte sich um so mehr verpflichtet, für das Recht zum Leben einzutreten, als ihm selbst im Gingillino die bittre Anklage entfahren war:

O patria nostra, o fiaccola che spenta
Tanto lume di te lasci e conforti
Chi nel passato sogna e si tormenta;
Vivo sepolcro a un popolo di morti —.

Er hatte freilich in seinem patriotischen Schmerz das Recht und die Pflicht gefühlt, seinen eigenen Landsleuten ins Gesicht zu sagen, was, wenn ein Fremder es auszusprechen wagte, nicht ohne Erwiderung bleiben durfte.

Geht heim, statt euch zu quälen,
Um drunten auszuruhn.

Geschichte, glaubt ihr, hätte
Ein Volk, das todt geboren?
Freiheit und Ruhm? — Skelette,
An euch sind sie verloren!
Was frommen uns Exequien
Mit Fackeln und Guirlanden?
Nein, murmeln wir ein Requiem
Und damit gut. Verstanden?

Seht nur, an allen Ecken
Der Gruft, der graubestäubten,
Weht ja von Haupt zu Häupten,
Der Schattenbrut zum Schrecken,
Gebräunt von Moderdünsten
Ein Bahrtuch schauerlich;
Der Lebenshauch entwich
Aus Wissen, Staat und Künsten.

Dich, Niccolini*), haben
Wir längst spediren sehn.
Manzoni**) liegt begraben
In Bücher-Mausoleen.
Und du, Lorenzo***), Meister,
Nun lange schon entseelt,
Hauchst in den Thon du Dreister
Ein Leben, das dir fehlt?

---

*) Giov. Battista Niccolini, der bedeutendste tragische Dichte Italiens seit Alfieri, geb. 1785, gest. 1861.

**) Alessandro Manzoni, der Dichter der Promessi sposi, geb. 1784, gest. 1873.

***) Lorenzo Bartolini, ein berühmter Bildhauer.

Romagnosi?*) — Je nun,
Ein Spuk, der Grillen heckte
Und die Lebend'gen schreckte,
So tief er mochte ruhn.
Für einen todten Mann
Hatt' er stupende Gaben**)
Und fängt, seit er begraben,
Erst recht zu leben an.

Die Erbschaft, die vergebens
Die Todten aufgespeichert,
Hat in dem Land des Lebens***)
So Manchen doch bereichert.
Der Erbe — wie erfreulich! —
Will nicht des Danks vergessen,
Und Jahr um Jahr getreulich
Singt er uns Seelenmessen.

O wahrlich, lebenskräftig
Ist man in jenen Landen!
Welch reger Trieb vorhanden,
Die Presse zeigt's geschäftig.
Sie schreiben, schreiben, schreiben,
Und die man zwölfmal jährlich

---

*) Giov. Domenico Romagnosi, ausgezeichneter Jurist und Philosoph (1761—1835).

**) Im Original:

Per morto era una cima,
Ma per vivo era corto,

wörtlich: Für einen Todten war er bewundernswerth, aber, als Lebendiger betrachtet, nur unbedeutend. — Die Kürze der Verse hat die Beibehaltung dieser Antithese unmöglich gemacht.

***) Das Land des Lebens, la terra dei viventi, Frankreich, das seine Cultur zum Theil Italien verdankt.

Begräbt — o unerklärlich!
Wie zäh sie leben bleiben!*)

Ihr aus des Lebens Gauen,
Bei uns sucht ihr Genesung?
Hier riecht es nach Verwesung:
Vor Todten sollt' euch grauen.
Wißt, früher oder später
Bekommt euch schlecht die Luft,
Und dieser blaue Aether
Blickt auch auf eure Gruft.

Doch ihr vom Spürerheere,
Ihr Pfaffen und ihr Sbirren,
Wie lange soll noch klirren
Die plumpe Censorscheere?
Bedenkt: im Lichte lebt,
Wer einmal schied von dannen.
Wozu uns noch entmannen,
Bevor man uns begräbt?

Warum mit Bajonetten
Sind wir umzingelt worden?
Was sucht auf Schädelstätten
Die bärt'ge Schaar aus Norden?
Wie? ihre stolzen Lenker,
Die Todten fürchten sie?
Studiert Anatomie,
Ihr Herrn, und geht zum Henker!

Doch muß für Alles eben
Anfang und Ende sein.
Sie halten jetzt am Leben,
Uns scharrt man endlich ein.

*) Die Autoren, deren Werke nur einen Monat lang in Paris gelesen werden, um dann der Vergessenheit anheimzufallen.

Und, Gino, sei's gestanden:
Zeit war's, uns abzulösen;
Wir sind schon groß gewesen,
Als sie noch nicht vorhanden.

O unsrer Städte Mauern,
Denkmäler großer Zeit,
Noch aus Verfall und Trauern
Blüht euch Unsterblichkeit.
Zerstöre nur mit Zittern
Die Gräber auch, Barbar,
Daß wir die Gruft nicht wittern,
Die unsre Wiege war!

Hoch in den reinen Lüften
Sehn wir die Sonne schweben
Als Fackel über Grüften.
Oliven, Rosen, Reben,
Von lauer Luft genährt,
Wie trauern sie so wacker!
Welch schöner Gottesacker,
Lebend'gen neidenswerth!

Ein Weilchen noch, ihr Leichen,
Sei ihnen Frist gegeben.
Wer weiß auch, was wir bleichen
Gespenster noch erleben.
Das Dies irae schallen
Hört, wer begraben lag.
Kommt nach den Tagen allen
Nicht auch ein jüngster Tag?

König Klotz.

(1841.)

Den Klotz, der als König
Gesandt in die Pfütze,
Begrüßt unterthänig
Und zieht ihm die Mütze!
Vom Himmel gefallen
O preis't ihn mit Schallen:
Wie schön, wie bequem,
Ein hölzerner König!

Er schreckte mit Krachen
Des Sumpfes Geschöpfe;
(Lärm müssen sie machen,
Die hölzernen Köpfe!)
Dann schwieg er und tauchte
Empor, der Erlauchte,
Und lag wie ein Block,
Der hölzerne König.

Ein laut Räsonniren
Im Froschteich erging:
„Will Der uns regieren,
Dies lärmende Ding?"
Mit Lachen und Zischen
Koaxt' es dazwischen:
„Wir pfeifen ihn aus,
Den hölzernen König!"

„Den Knorren, den groben,
Den sollen wir krönen?
Will Zeus mit dem Kloben
Uns narren und höhnen?
Er ist wohl von Sinnen.
Auf, jagt ihn von hinnen!

Zum Lande hinaus,
Du hölzerner König!"

O lärmt nicht so sehr,
Ihr albernen Thiere!
Ein König, wie Der,
Frommt eurem Reviere.
Nie wird er euch scheeren,
Das Singen euch wehren,
Euch schlachten ums Geld,
Der hölzerne König.

Da seht, wie umgaukelt
Vom Winde so munter
Er schwimmend sich schaukelt!
Nie taucht er hinunter,
Kein Grundelchen frisst er!
Wie leutselig ist er!
Wie kennt er die Welt,
Der hölzerne König!

Und senkt er gelinde
Das Haupt in die Wogen,
Gleich wird er geschwinde
Nach oben gezogen.
Ihr mögt es ihm gönnen,
Ihn „Hoheit" zu nennen;
Das passt auf ein Haar
Dem hölzernen König!

Soll etwa die Schlange
Den Schlummer euch rauben?
Nun dürft ihr euch lange
Zu schlafen erlauben.
Ohnmächtig Geziefer
Mit zahnlosem Kiefer,

Euch frommte fürwahr
Ein hölzerner König!

Ihr glücklichen Kleinen,
Mit dem Potentaten
Könnt dreist der gemeinen
Vernunft ihr entrathen.
O Völkchen so friedlich!
O Fürst so gemüthlich!
Wie herrlich, wie schön
Ein hölzerner König!

Bekanntmachung
für einen zu erwartenden siebenten Gelehrtencongreß.
(1841.)

Es haben Serenissimus —
(Da reiflich Sie erwogen,
Wie harmlos die Gelehrten sind,
Wie äußerst wohlerzogen,

Und daß auf freche Neuerung
Sie wahrlich nicht versessen,
Und jeder seine Steuern zahlt
Nach noch so viel Congressen) —

Den alten Argwohn eingelullt
Im väterlichen Busen
Und öffnen jetzt ein Nothventil
Der Bildung und den Musen.

Kund und zu wissen sei darum
Rings in Italiens Reichen,
Der ganzen europäischen
Gelehrtenzunft ingleichen,

Daß Seine Hoheit aufgethan
Die hochbeglückten Staaten
Und laden läſſt die Wiſſenſchaft
Auf königlichen Braten.

Auch ſei es den Gefeierten
Geſagt, die uns beehren,
(Im Fall man an der Grenze nicht
Sie bittet umzukehren)

In Gottes Namen möchten ſie,
Wie's heute Stil, in ihren
Feſtreden auch Italien
Getroſt apoſtrophiren.

Ja, wenn ſie nur an Geiſtlichkeit
Und Thron ſich nicht vergreifen,
Darf ſelbſt zum Capitol hinauf
Der Flug der Rede ſchweifen

Und fabeln, ohn' im Mindeſten
Den Zeitverluſt zu achten,
Daß ſie in illo tempore
Den Erdkreis mündig machten*).

Dies Alles, wenn der Käfich erſt
Die Leuen macht zu Haſen,
Erweiſ't ſich als rhetoriſches
Geſchwätz und Schülerphraſen.

Und nimmt man die Statiſtik aus,
Die ſchwatzt von heiklen Sachen,
Chemie, Phyſik, die überall
Die Pfaffen ſtutzig machen,

Läſſt freien Handel, Volkswirthſchaft
Und Ähnliches beiſeite,

*) Spoppato l'universo, eigentlich nur: von der Amme entwöhnt.

Die geologischen Forschungen,
Die phrenologischen Streite,

Und legt ein heil'ges Schweigen auf
Jedwedem Schulgezänke,
Mag Jedermann im Übrigen
Frei sagen, wie er denke.

Demnach, da klar und offenbar
Des Fürsten guter Wille,
Vernehme man das Weitere
In ehrfurchtsvoller Stille.

Der Fortschritt ist ein Fabelding,
Und Seine Hoheit halten
Für heilsam dem Bestehenden
Die Wiederkehr des Alten.

Und da ein weiser Landesherr,
Vom Wohl des Staats durchdrungen,
Zur Heilung gern verwenden mag
Das Gift der Neuerungen,

Wählt' er mit hohem Forscherblick
Ein Thema unsrer Tage
Und stiftet' eine Prämie
Der Lösung dieser Frage:

„Im Fall die Enkel wiederum
Geschmack an Braten fänden,
Wär' dann zu Scheiterhaufen auch
Steinkohle zu verwenden?"

Die Humanitarier.

(1841?)

Seht den Geist der Menschenliebe,
Der dem lahmen Weltgetriebe
Auf die Beine helfen will!

Daß der lange Hader endige,
Der verzwistet die unbändige
Zahme Thierart, „Mensch“ genannt,

Will man Orpheus parodiren,
Um in Einen Brei zu rühren
Alle Welt et reliqua.

Bei dem Klimpern dieser Leier
Drehn wir zur Verbrüdrungsfeier
Munter uns im Knäueltanz.

Andres Klima, andre Sitten?
Vorurtheile, muß ich bitten!
Nein, wir wurden aufgeklärt.

Berge, Meere, wüste Länder,
Sind nur Grenzen für Kalender,
Geographen-Aberwitz.

Wir mit Dampf und Luftballonen
Finden selbst in Wolkenzonen
Jeden Richtweg meisterlich.

Hat man lange still gesessen,
Lädt man sich zum Mittagessen
Bei den Antipoden ein;

Und in beiden Hemisphären
Wird man fruchtbar sich vermehren,
Schwarz' und Weiße kunterbunt.

Wenn sich Hund' und Katzen gatten,
Welche Race von Mulatten,
Leib- und Seelen-Mischlinge!

Arlecchino's Schachbrettjacke
Schmeichelt sich dem Weltgeschmacke
Als Symbol der Gattung ein.

(Sehn wir doch schon Türken glänzen
In dem Frack mit Schwalbenschwänzen,
Den der Sultan eingeführt.)

Holder Stall der Bruderliebe!
Balgerei'n und schnöde Hiebe
Werden endlich abgeschafft.

Unnütz werden die Kanonen.
Nur noch an Indigestionen,
Am Marasmus sterben wir.

Diese Neigung, sanft zu schlafen,
Wird den Welthistoriographen
Sicher nur willkommen sein.

Niemand weiß, ob dann auf Erden
Päbst' und Fürsten herrschen werden;
Doch dafern sie fortbestehn,

Ist der Fürst gewiß ein weiser
Biedermann; des Erdballs Kaiser
Hält ja wohl die Grenzen ein.

Und der Kirche Haupt? Ihr Guten,
Tröstet euch! Wie wir vermuthen,
Wird es auch katholisch sein.

Enden wird, so Gott will, alles
Wortgeklaube leeren Schalles,
Müßiger Fraubasenzank,

Und wir hören einen Jeden
Eine Mischlingssprache reden,
Lustig und gedankenfrei,

Die von etlichen Genialen
In Gedichten und Journalen
Heute schon geschrieben wird.

Jener plumpe Tic der Alten,
Was aufs Vaterland zu halten,
Wird natürlich abgeschafft.

Sagt „chez-nous“ ein Vagabunde,
Heißt das: „auf dem Erdenrunde“,
Nicht „zu Hause“ — Teufel auch!

Du, o Schwermuth meiner Seele,
Die mich bannt in die vier Pfähle,
Fahr aus meiner Leber aus!

Und auch du, o Muse, schweige!
Plage mich nicht mehr und zeige
Mir ein freies Vaterland.

Mich gebar die Welt. Was brauch' ich
Weiter? Für Italien tauch' ich
Nie mehr eine Feder ein.

Hört, Landsleute, meine Theuren,
Warum schließt ihr euch mit euren
Alpen und Sicilien ab?

Soll man hier in seinem dumpfen,
Engen Mutterland verschrumpfen?
Sind die Menschen Blumenkohl?

Wo in Windeln wir gelegen,
Was verschlägt es? Meinetwegen
Will ich ein Kalmücke sein.

Wie? nur Landeskinder freit ihr?
Schämt euch! Viel zu heikel seid ihr;
  Nein, umarmt ein Wildenkind!

Weltumfassende Gedanken
Dehnen aus des Schädels Schranken
  Und erhöh'n die Lebenskraft.

Wenn das Herz, das eingeschnürte,
Erst in weitrem Kreis sich rührte,
  Hört's wohl gar zu schlagen auf.

Sei's darum! Gewisse Schläge
Schaden der Gesundheitspflege;
  Bis zur Schwindsucht treiben sie's!

Kommt denn! Ich gehör' an meinem
Theil zu Allen und zu Keinem,
  Ich will ungeschoren sein.

In dem großen Bürgerbunde
Hoff' ich doch zur guten Stunde
  Die Herrn Affen auch zu sehn.

Recht so! Rührt den Brei nur tüchtig!
Plato selbst wird eifersüchtig,
  Sieht er diesen Musterstaat.

Die Schnecke.

(1841.)

Heil sei der Schnecke, die
Täglich uns lehrt,
Wie schön Bescheidenheit
Bei wahrem Werth!
Wenn wir den Himmel im
Fernrohr beschauen,

Wenn Architekten uns
Treppen erbauen —
Menschen, was prahlt ihr?
Den Einfall stahlt ihr:
    Heil sei der Schnecke, dem
    Sinnigen Schalthier!

Mit ihrem irdischen
Loose zufrieden,
Ganz wie Diogenes
Lebt sie hienieden.
Niemals ergeht sie sich
Außer der Klause,
Hängt am Gewohnten im
Eigenen Hause
Leiblich und geistlich
Und schont sich weislich.
    Heil sei der Schnecke, so
    Bieder und häuslich!

Fernher verschriebene
Delicatessen
Müssen die Schwelger erst
Reizen zum Essen.
Sie, da ihr Magen im
Trefflichsten Stande,
Nagt mit Behagen im
Eigenen Lande
(Hört's, ihr Gefräß'gen!)
Kräuter und Gräschen.
    Heil sei der Schnecke, dem
    Vorbild der Mäß'gen!

Brauch ward's, die sanfteren
Mittel zu scheuen;

Ist's da ein Wunder, daß vom gift'gen Schleime
Des fremden Ungeziefers überkrochen,
Das heimische Talent, kaum aufgebrochen,
Erstickt im Keime?

Zwar Mancher bleibt vorm fremden Wind behütet
Und will sich an der Heimath Luft erlaben;
Doch Der nicht, der im Bücherstaub vergraben
Zu Hause brütet,

Und nur weil auf dem Markt die Kehrichthaufen
Von Chroniken, Legenden, schlechten Dramen,
Da bessre Waare fehlt, in Gottesnamen
Sich noch verkaufen,

Sich quält und druckſ't und kindisch sich versucht
In Epopö'n, Historien, Schauerstücken,
Ob auch die tragischen Falten ihn erdrücken
Mit ihrer Wucht;

Noch, wer in sich vernarrt, die Menschen flieht
Und fischt im See des trüben Hirns beständig
Nach Künft'gem und Vergangnem, nie lebendig
Das Heut'ge sieht:

Doch Der, den nie ein Henkerbeil geschreckt,
Kein Amt verführt, im Winde sich zu drehen,
Der, an dem Stoff sich messend, auf den Zehen
Sich nie gereckt;

Der seiner Heimath Fluren nie vergaß,
Sich selber treu in Leben und Gedicht,
Ließ ihn auch Gott als Zwiebel wachsen, nicht
Als Ananas!

An Geist und Gliedern soll'n wir nun einmal
Verschieden sein, zu mannichfachen Zwecken.
Wer schnitzt aus Einem Holze Thron und Stecken,
Scepter und Pfahl?

Mein Sinn, Tommasi, zwischen froh und trübe,
Treibt Sprossen, drin sich Ernst und Scherz verketten.
Ich kann ihm nicht die rauhe Rinde glätten
Aus Friedensliebe.

Auch ich verkannte mein Talent und nahm
Den Mund begeistert voll als grüner Junge
Und girrte mit Petrarca's süßer Zunge
Von Liebesgram.

Doch heimlich rief in jeglichem Moment
Mir unbestechlich in der tiefsten Brust zu
Mein ehrliches Gewissen: „Wechseln musst du
Das Instrument!

„Was willst du deinen eignen Wuchs verstecken,
Den nie ein fremdes Kleid verkrüppelt hatte?
Macht dir, wie einem tollen Hund sein Schatte,
Der deine Schrecken?

„Dein eigner Übersetzer, lässt du dir
Die Kunst ein buntentstellend Prisma sein
Und bringst nur einen trüben Widerschein
Auf das Papier.

„So durch dich selbst verfälscht an Geist und Herzen
Und chemisch übertüncht die eigne Haut,
Verhoffst du bei der Nachwelt strenger Mauth
Dich durchzuschwärzen?

„Affe! wenn du die Laien auch bethört,
Fürchte das Ohr, das offen ist dem Wahren
Und mitten unter deinen Kriegsfanfaren
Dich husten hört!

„Der taugt zum Laufen, Jener nur zum Gehen;
Schildkröten werden nie zu Boten passen,
Das Zebra nimmermehr sich zähmen lassen,
Ein Rad zu drehen.

„Laß nur nach Flöten und Posaunen greifen,
Wer's Zeug hat oder sich's in Kopf gesetzt.
Du sollst bei unsern Narrenfesten jetzt
'Nen Hopser pfeifen." —

Und sieh, Hals über Kopf verschwindend, lassen
Die Larven meiner Phantasie mich ruhn.
Der Heuchelwelt Kehrseite konnt' ich nun
Ins Auge fassen.

Wie wenn du einer Frommen nachgewandelt
Und siehst, wenn endlich dann der Schleier fällt,
Das Bild, das du dir golden vorgestellt,
In Schmutz verwandelt:

So trank ein Masaniello, ein Michele
Di Lando taumelnd Judas' Becher leer;
Brutus trug Orden; Pfaffe Robespierre
Schrieb Blutbefehle.

Ich sah, wie ziellos sie das All durchdringen;
Sah Hoffahrt, die sich als Schutzengel bläht,
Talent, auf Ruhm- und Goldjagd früh und spät
Mit kahlen Schwingen.

Lobhudeln hört' ich, schamlos Psalmen dudeln
Von Atheisten; schlotternde Tyrtäen
Mit früh verschrumpften Herzen musst' ich sehen
Die Welt besudeln.

Versteinert stand ich; den Familienzug
In meinem Antlitz wünscht' ich zu verstecken,
Bis dann hervor aus Schmerz und Zorn und Schrecken
Ein Lachen schlug;

Ein Lachen, ach, das fremde bleibt dem Herzen,
Und wahrlich, jenem Gaukler gleich' ich jetzt,
Der Hungers stirbt und noch das Volk ergetzt
Mit tollen Scherzen.

O wohl mir, dürft' ich je, dem Streit entronnen,
Mit heitren Bildern mich in Ruhe wiegen
Und Blumen streu'n und Seel' an Seele schmiegen
In süßen Wonnen!

Erst ende nur der Trug, der uns empört,
Der schnöde Lügenmarkt in diesem Lande.
Wer ist, der gern, da ringsum herrscht die Schande,
Sich rühmen hört?

Allein so lange sie uns dicht umgeben,
Soll unsre Stimme gegen Schurkerei
Und Niedertracht mit schneid'gem Hohn und frei
Protest erheben.

Wie wenn wir lange Galerie'n durchlaufen,
Daß vor dem Blick die Bilder sich verwirren,
So sieht mein innres Aug' vorüberschwirren
In hellen Haufen

Die Märtyrer-Spione, Trugpropheten,
Diebische Vögte, Sbirr'n im Wühlerbart,
Wie sie am Faschingsabend dichtgeschaart
Den Saal betreten.

Das ist mein Personal, das meine Bühne
Und das die Luft, drin meine Scherze keimen;
Und wenn zu guten oder schlechten Reimen
Ich mich erkühne,

Schreib' ich für mich, den dumpfen Müßiggang
Zu lindern dieses abgeschmackten Lebens,

Schwerfällig von Natur, voll Widerstrebens
  Bei jedem Zwang.

Wer nur nach Ruhm jagt oder blanken Piastern,
Der nehme Rath an von der Presse Bengeln
Und lasse sich castriren oder gängeln
  Von Kritikastern.

Er mag im Schreibertagelohn verdungen
Sein Credo, seine Galle selbst verkaufen,
Sein kläglich Pensum schmieren, überlaufen
  Vom Druckerjungen

Des filz'gen Sosiers, der nie zufrieden,
Wenn er auch schäbig nur dich abgefunden,
Willst du ihm nicht für müß'ge Vagabunden
  Romane schmieden.

Ich nicht! Ich werde nie gleich Hinz und Kunzen
Französisch, nie im Schäferröckchen gehen,
Niemals, um sie zu glätten, die Ideen
  Sorgsam verhunzen.

Nie werd' ich selber meinen Geist entmannen.
Wie Viele schon mit eines königlichen
Gehirncastrirers Imprimatur schlichen
  Sich feig von dannen!

Gott gebe, daß ich nie mich schuldig mache
Gestohlner Phrasen, heuchelnder Gefühle,
Nie öffentlich mit Rügeliedern kühle
  Die *eigne* Rache.

Nein, plaudr' ich, wie mir's kommt, von all den Faxen,
Die ich gesehn in diesem Thorenbabel,
Lauscht mir wohl Der und Jener, wie der Schnabel
  Mir just gewachsen.

Wohl ist des Lobes werth, wer in dem Sturm
Des Lebens nie sich und die Welt betrogen.
Stirbt er als Wurm und hat er nie gelogen —
Welch seltner Wurm!

Memento.

(1841.)

Magst du dich je in den
Kreuzgang getrauen,
Dort nach den Gräbern der
Väter zu schauen,
Wirst du nur wenige
Treffliche sehen
Mit Ehren beigesetzt
In Mausoleen.
Heut kommt in Haufen
Die Brut gelaufen,
Bei Meister Phidias
Nachruhm zu kaufen.*)

Platz den geschwätzigen
Prahlenden Wichten,
Die sich vergötternde
Ehren errichten!
Kein armes Eselein
Darf mehr crepiren,

*) Im Original noch drastischer:
Oggi c'insacca
La carne a macca:
In laide maschere
Fidia si stracca,
an garstigen Fratzen muß Phidias sich abmühen.

Gleich muß den Hügel ihm
Ein Denkstein zieren.
Wo Geistesfürsten
Nach Ruhe dürsten,
Stört sie die Nähe von
Schalen Hanswürsten.*)

Frei ist der Handel. Dem
Gold allerorten
Oeffnen die Kirchen und
Clubs ihre Pforten.
Verdienste prüfen wir
Nicht ängstlich heuer:
Die Elle Pantheon
Ist nicht gar theuer.
Aus Domesmauern
Stiehlt sich in Trauern
Ein dunkler Ehrenmann
Mit kalten Schauern.

— — — — — — —**)

Die Bahre, sagen sie,
Enthüllt die Wahrheit.
Im Friedhof seht ihr es
In schönster Klarheit.
Wenn einst die Enkel mit
Andachtsgeberden

---

*) In der Kirche Santa Croce zu Florenz, dem italienischen Pantheon, befindet sich neben dem Grabmal Niccolo Machiavelli's (mit der Inschrift Tanto homini nullum par elogium) das Denkmal Luigi del Buono's, eines Schauspielers, der im 19. Jahrhundert die Maske des Stenterello auf der florentinischen Volksbühne einführte.

**) Die vierte Strophe des Originals ist in der Übersetzung weggelassen, da sie durch die Knappheit und Fülle der Anspielungen noch unübersetzbarer erschien, als die übrigen, bei denen gleichfalls nur

Die Schrift im Lügenfeld
Entziffern werden,
Dann heißt's: O freute
Man sich noch heute
So edler Gattinnen,
So wackrer Leute!

Gelehrte — meinethalb!
Doch Die von Stande
Nur einfach eingescharrt —
O Schimpf und Schande!
Mag doch in schmutziger
Kloake kochen
Das Fricassee der
Plebejerknochen:
Doch, Tod, mit Prangen
Mußt du empfangen
Einen Cadaver, der
Zu Hof gegangen.

So blähn im Tode noch
Sich eitle Gecken.

---

ein blasser Nachklang gelingen konnte. Wer die vier dreifach gereimten kurzen Endverse jeder Strophe auch nur annähernd wiedergeben will, muß sich zu manchem Nothbehelf an Reimen und Wendungen entschließen. Überdies hat der italienische Dichter den Vortheil, auf Ableitungssilben reimen zu dürfen, wie in der letzten Strophe:

O parolai,
O Epigrafai,
O vendi-lacrime,
Sciupa-solai!

während der Übersetzer nur auf Stammsilben angewiesen ist. Möge ein Nachfolger glücklicher sein mit diesem Gedicht, das ich, da es für den Dichter so charakteristisch ist, ganz wegzulassen mich nicht habe entschließen können.

Fürwahr, sie machen es
Wie nackte Schnecken:
Unsauber lassen sie
Auf Marmorsteinen
Zurück die Streifen, die
Wie Silber scheinen.
Das sind die hohen
Und tugendfrohen
Männer, gestempelt von
Euch zu Heroen.

Doch ach, wer sichert dich
Gegen die Schmeichler,
Der du ein Leben lang
Gehasst die Heuchler?
Bei nekrologischem
Glockengeläute
Fällst einem Charlatan
Du doch zur Beute,
Mußt stumm dich fügen
All seinen Lügen
Und noch das Publikum
Posthum betrügen.

O wer dem Leichenstein
Entrinnen könnte!
Doch bitten will ich drum
Im Testamente:
Auf meinem Hügel sei
Kein Spruch zu lesen.*)

---

*) Im Original viel populärer:

D'andar tra' cavoli
Senza il *qui giace*.

Lasst euren Nächsten doch
Friedlich verwesen,
Heuchelnde Schwätzer,
Werthüberschätzer,
Marmorverderber ihr
Und Denksteinsetzer!

Auf den Katarrh eines Sängers.

(1841?)

's ist Einer, der, wenn deiner Töne Fluß
Dir Gold gewinnt und reiche Ruhmesernte*),
An Pisa's schöne Zeit, die lang entfernte,
Gedenken muß,

Wo auf der Straße Nachts beim Sternenglanze
Manch liebes Mal der Liebsten Fenster klang,
Wenn er mit dir ein zärtlich Duo sang
Und die Romanze.

Dann rühmten wohl von ihm auch die Genossen,
Daß ihm ein reingestimmtes Ohr nicht fehle,
Und leicht kam aus der jugendlichen Kehle
Der Ton geflossen.

Thor, der bei staubigen Scharteken träumte
Und Grillen fing, voll Ruhmbegierde stets,
Und die Solfeggien um des Alphabets
Musik versäumte.

Nun läßt Ein Abend Midas' Gold dir blinken,
Und aus dem raschen Wagen grüßest du
Mit Lächeln Jenen, deß zerrissne Schuh'
Im Schmutz versinken.

---

*) Ein Freund und Commilitone Giusti's, Napoleone Moriani, der später ein berühmter Sänger wurde.

Und er erwiedert dir mit heitrem Nicken,
Warm von der alten Freundschaft angeweht
Und alter Treue, die doch nicht verschmäht,
Ihn anzublicken.

Dort aber, sieh, wie zierlich unverschämt
Lindor einherstelzt, jener wohlbekannte
Schwindsücht'ge Orpheus, der nur elegante
Löwinnen zähmt.

Er naht; sogleich wird Alles still. Geflüster
Durchläuft den Saal; wer hustet, mag ersticken!
Die Hälse recken sich, die Stühle rücken — —
„Er kommt! — Da ist er!“

Nun tritt er linkisch vor, blasirt und matt,
Verneigt sich, läßt ein tiefes Seelenleiden
Im Auge schmachten, redet sehr bescheiden
Und ruhmessatt.

Man bittet, fleht, beschwört — er lächelt süßlich,
Und zur Erhörung läßt er sich herab.
Das Bärtchen dreht er, streift die Handschuh ab
Und setzt sich schließlich.

Und die verblühten, nervenschwachen Schönen
Gurgeln: Très bien! mit näselndem Accent,
Indeß von seinem stürmischen Talent
Die Tasten dröhnen.

Doch in des Fräuleins Ohr, das in Ekstasen
Vergehn will, säuselt ein verwelkter Geck
Französisch radebrechend, faunisch-keck
Galante Phrasen.

Lasst immerhin den Philanthropen klagen,
Den Tropf, der all das Gold vergeudet nennt,
Bloß weil es tausend Arme speisen könnt'
In Hungertagen.

Er weint um Romagnosi*), der gerüstet
Mit seltnem Geist so hoch sich durfte schwingen,
Und der zuletzt sein Leben um geringen
Taglohn gefristet.

Pfui doch! die Thräne rasch hinweggewitzelt,
Die uns die Welt nur zeigt durch trüben Flor! —
Wenn uns ein Koch den Gaumen, ein Tenor
Die Ohren kitzelt,

Was kümmert dann uns der erwählte Geist,
Der kämpfend uns emporzieht aus dem Niedern,
Was der Poet, der uns mit Rügeliedern
Das Herz zerreißt?

Wenn Brustton und Falsett sich zart verschwistern,
Wo sind die Trägen, die noch gähnen könnten!
Drei Paul**), käm' Dante wieder; dir die Renten
Von sechs Ministern.

Herr, der du dem geschor'nen Schaf die linden
Lenzlüfte schickst im rauhen Januar
Und, wenn der Mantel dünn, das Flügelpaar
Stutzest den Winden,

Beschirm die Kunst, die edel macht und weise;
Die Logen flehn zu dir und das Parterre:
Erbarm dich einer Kehle, die, o Herr,
So hoch im Preise.

Laß lieber die Organe, die nicht frommen
Zum Broderwerb, die geist'gen, gehn zu Grunde;
Das bischen Kraft in ihnen mag dem Schlunde
Zu Gute kommen.

---

*) Vgl. „Das Land der Todten", S. 64. Anmerk.

**) Ein paolo = 56 centimes.

Ich weiß, man gründet Schulen. Doch, ihr Knaben,
's ist weggeworfnes Geld. Für Kehl' und Ohren,
Für Ohr und Kehle sorgt! Was braucht ihr Thoren
Auch Hirn zu haben?

An einen Freund.

(1841.)

Momus ist ernst geworden;
Die böse Lästerzunge
Versucht's mit Psalm-Accorden
Und schilt im Kanzelschwunge.
Das Lachen wich dem Weinen,
Die Scherze sind entflohn;
Weltmüde zu erscheinen
Ward neuster guter Ton.

Mit schwermuthsvollem Herzen
Gähnt aus in Jeremiaden
Ein fetter Christ die Schmerzen,
Die seinem Schlaf nicht schaden.
Es drängen zum Martyrium
Sich tausend schnöde Fratzen,
Die eifrig im Delirium
Mit Bibelworten schwatzen.

Die schwülst'gen Heucheleien,
Der Hymnen Kling und Klang,
In Klöstern und Abteien
War das vordem im Schwang.
Dort schweigt's; doch von Palermo
Bis an die Alpenflur
Singt heut den Cantofermo
Apoll in der Tonsur.

O wie die lieben Leute
So fingerdick sich schminken,
Wie nach dem Firniß heute
Teufel und Heil'ge stinken!
Sein Fluchen wie sein Beten
Stellt Jeder aus zur Frist,
Und Eins nur scheint vonnöthen:
Nicht scheinen, was man ist.

Amphibisches Jahrhundert,
Für Gut und Bös zu schwach,
Das Mahomet bewundert
Und Christus hintennach!
Doch stets mit dem verdächt'gen
Geruch von Bruderblut
Bringt Opfer dem Allmächt'gen
Der Kainsenkel Brut.

Ja, diese Welt ward leider
Ein Knäul von Truggeweben!
Die Masken und die Kleider
Vertauscht man, um zu leben.
Schönaufgeschirrt gefällt sich
Das Thier mit langen Ohren,
Und als Messias stellt sich,
Wer zum Bajazz geboren.

Wie trieft der Mund von Güte,
Von Glauben, Hoffen, Lieben!
Von Duldung auch? — Behüte!
Davon steht Nichts geschrieben.
Du wirst ihn einst erkennen,
Wenn dieser edle Christ
(Gern ließ' er dich verbrennen)
Dich mit den Zähnen küßt.

Freund, zum Charakteristiker
Ließ mein Gestirn mich werden,
So gern sich auch als Mystiker
Die Dichter heut geberden.
Treu meiner Buffo-Rolle
Seh' ich's mit an, wie Viele
Eintauchen in das volle
Weihbecken ihre Kiele.

Und oft bei mir bedenkend,
Wie's um den Weltlauf steht,
Mich still in mich versenkend,
Bet' ich dies Stoßgebet:
Wie lang, Herr, soll die dreiste
Brut mit dem Heil'gen scherzen,
Theologie im Geiste
Und Niedertracht im Herzen!

Die Verlobung.

(1841.)

Ein Dithyrambus.

Erster Theil.

Diplome prüf' aus alt' und jüngsten Tagen —
Der Strom des ächten Vollbluts ist versumpft.
Seitdem es Ritter giebt mit leerem Magen,
Wird Ahnenstolz von Geldstolz übertrumpft.
Doch neue Schneider, neue Trödler wagen
Credit zu geben, und die Börsenzunft
Vergoldet gern den schäb'gen Ahnensaal
Mit abgeschabtem Gold zum zweiten Mal.

Anstand und Ehrgefühl? Daß Gott erbarme!
Zum höchsten gilt's, den Rang nicht zu beschmutzen.
Läßt ein Patricier zum Plebejerschwarme
Sich heut herab, aus Rücksicht auf den Nutzen,
Bequemt er sich mit stillem Grimm — der Arme! —
Wohl gar die Sippschaft seiner Frau zu duzen,
Doch bleiben sich die Geister fremd wie je,
Und Herz und Hand vermählt man in Glacé.

Vor Kurzem bot nach neuestem Systeme
Ein Börsenmann die eigne Tochter aus.
Gern giebt er einem Junker, der sie nähme,
Den Raub an seiner Vetternschaft heraus.
Erlangt sein Kind nur Zutritt bei der Crême,
Flickt ihre Mitgift das verfallne Haus,
Und was am Väterchen die Leute tadeln,
Wird, wie er hofft, die noble Heirath adeln.

Die Tochter war ein kleines Ungeheuer,
Hochschultrig, ein Gesicht von schiefem Schnitt,
Nur Kinn und Nase, und ein Farbenfeuer,
Das mit dem Safran um die Palme stritt.
Doch Eine Schönheit macht sie Allen theuer:
Achthunderttausend Scudi bringt sie mit.
Dem Zauber widersteht ein Junker schwerlich;
Er macht die Tochter schön, den Vater ehrlich.

Der Ehrenmann braucht nicht mit der Laterne
Herumzuspähn nach einem Schwiegersohne,
In dessen Prunkgemächern die moderne
Kahlmäuserei bei alter Hoffahrt wohne.
Ihm lächelte das Glück mit günst'gem Sterne,
Und vor dem Haus, drin aller Mädchen Krone
Des Freiers harrte, wimmelte die Straße
Von hochgebornen Bettlern reiner Race.

Von etwa Zwanzigen, die er gebucht
(Mit faulen Schulden auf demselben Blatte),
Trug endlich Einer heim die goldne Frucht,
Um die er lang genug gekrochen hatte.
In seinen Adern floß ein ausgesucht
Latinerblut, so rein, daß durch die glatte,
Gepflegte Haut durchschien der edle Tropfen,
Und ihn der Leibarzt fühlt' im Pulse klopfen.

Geschwind ward der Verlobungstag bestimmt,
Und seines künft'gen Eidams hohe Sippe
Lädt unser Geldmann, der in Wonne schwimmt,
Vollzählig ein. Nur bleibt noch Eine Klippe:
Die Vetternschaft der Braut. Er aber nimmt
Die Sache leicht, schweigt oder rümpft die Lippe
Und sagt: „Kommt, wenn ihr mögt. Natürlich: zwingen
Will ich euch nicht; Freiheit vor allen Dingen!" —

Ein großes Getümmel
Ist Abends erschollen
Von Rossen und Wagen,
Wie unter dem Himmel
Mit Rollen und Grollen
Gewitter sich jagen.
Da strömten zusammen
Neugier'ge Gesichter,
Gelockt von dem Schalle,
Bestaunend die Flammen
Und schimmernden Lichter
Der Hochzeitshalle.

Zur Kette geschlossen
Erscheint unabsehlich
Das Heer der Karrossen.
Die Gassen unzählig

In engem Gedränge
Durchflutet die Menge,
Und zwischen dem Rufen
Geschäft'ger Lakaien,
Wo hell an den Stufen
Die Fackeln sich reihen,
Gesondert betraten
Die Vestibüle
Die Aristokraten
Und die Crapüle.

Hier rümpfet das Näschen
Die Dame von Stande,
Dort trippelt ein Bäschen,
Ein Mühmchen vom Lande.
Ein Kämmerer hüben,
Ein höfischer, feiner;
Ein Lebküchler drüben,
Ein bäurisch gemeiner.

Durch lange Zimmerfluchten,
Gemächer und Gemächlein,
Geschmückt mit ausgesuchten
Antiken Siebensächlein,
Durch Galaliveréeen,
Die in Parade stehen,

Gelangt man in den riesigen
Festsaal, wo nichts gespart ist,
Das Fremde mit dem Hiesigen
Verschwenderisch gepaart ist
Und roth' und violette
Tapeten um die Wette,

Mit dickem Gold durchwoben,
Die Augen dir verblenden.

Auch schöne Fresken, oben
Und ringsum an den Wänden,
Erzählen von dem Ruhme
Des Hausherrn durch die Blume.

Hier mußten sich vertragen
Die biblischen Geschichten
Mit alten Griechensagen,
Langweilig zu berichten;
Doch mögen die geduld'gen
Zuhörer mich entschuld'gen.

Denn der erbos'te Maler,
Schlecht auf den Herrn zu sprechen,
Der ihm ein karger Zahler,
Gedacht', um sich zu rächen,
Dem Knauser seine alten
Collegen vorzuhalten.

So seht ihr dort gefräßig
Den Erysichthon schmausen.
Die welke Haut — o Grausen! —
Bezeugt, wie unablässig
Die Hungersqual gemehrt wird,
Der Fresser selbst verzehrt wird.

Ein wenig tiefer, schau,
Die brüderliche Gruppe!
Jakob verschachert schlau
Dem Esau eine Suppe.
Ein Sporn zur Bruderliebe
Für groß' und kleine Diebe.

Die Freske drüben handelt
Vom Scherz des Griechengotts,

Der sich in Gold verwandelt,
Um einzuschlüpfen — trotz
Der keuschen Schlüssellöcher —
In Danaë's Gemächer.

Daneben — welch Exempel! —
Liegt unterm Volksgewimmel
Heliodor im Tempel.
Ein Ritter fuhr vom Himmel,
Die Räubergier zu zügeln
Mit gottgesandten Prügeln.

Und an der Decke droben
Seht ihr des Midas Buße,
Ein Werk, das Kenner loben.
Er steht vom Kopf zum Fuße
Im Golde voll Entsetzen,
Ein Bettler unter Schätzen.

Doch draußen schwankt, vom Winde
Bewegt, auf langen Stengeln
Das freche Rohr gelinde,
Und durch die Ebne schlängeln
Sich des Paktolus Wellen,
Die hoch von Golde schwellen.

Dem gegenüber kläglich
Ist Zion's Fall zu schauen.
Wie jammern so beweglich
Die Kinder und die Frauen,
Wie bricht in Rauch und Flammen
Die Gottesstadt zusammen!

Ein grauenvolles Morden,
Und gierig allerenden

Sieht man die Römerhorden
Mit blutbespritzten Händen
Die Leichen selbst durchwühlen,
Den Durst nach Gold zu kühlen.

* * *

Die Braut, herausgeputzt
Aufs Allerbeste,
Begrüßt erröthend die
Verehrten Gäste.

Glückwünschend nähern sich
Der holden Kleinen
Die aus dem Oberhaus
Und die Gemeinen.

Diese umarmen die
Glückliche Muhme,
Jene verspotten sie
Fein durch die Blume.

Sie muß für Jeglichen
Ein Wörtchen finden,
Muß im Gewühle sich
Drehen und winden.

Aber der Bräutigam
Lächelt gezwungen
Zu den ironischen
Beglückwünschungen;

Doch wie ein Grauthier
Unter den Säcken,
Beugt er den Ahnenstolz
Höheren Zwecken.

Geschnürt und aufgebläht,
Mit hochentflammter
Miene, genau wie ein
Steuerbeamter,

Steht unser Wucherer,
Grüßt die Verwandten,
Plaudert, ist witzig und
Spielt den Charmanten,

Tauschte vor Seligkeit
Nicht mit den Göttern.
Gegen die adligen
Tanten und Vettern

Fließt von Ergebenheit
Über die Lippe;
Kühler empfängt er die
Eigene Sippe.

Mitten im Saale
Ruft er mitunter:
„Tausend! da geht's ja
Drüber und drunter!

„Geschwinde, hörst du wohl?
Steh auf, Teresa;
Räume den Sessel ein
Der Frau Marchesa!

„Gosto und Gaspero,
Seid nicht so träge!
Allons! Im Augenblick
Geht aus dem Wege!"

Und Jene treten sich
Blöd auf die Füße

Und stottern feuerroth:
„Bitt' um Excüse!"

Aber die Gnädige
Lächelt: „Ei nun,
Wer immer müßig geht,
Braucht nicht zu ruhn.

„Ihr müßt den Feiertag
Besser benützen;
Nein, bitte, seid so gut,
Bleibt ruhig sitzen!"

Gewandt entschlüpft sie so
Den plumpen Thieren,
Wählt zum Geleite sich
Einen der Ihren,

Um auf ein Polster sich
Drüben zu strecken,
Umringt von zierlichen
Modischen Gecken,

Die den barbarischen
Landesgeschmack
Civilisiren im
Pariser Frack.

Nur an die stehenden
Halbmenschen dort
Wendet vom Sessel aus
Gnädig ein Wort

Eine bankrotte
Frau Baronesse,
Die Demokratin ist
Aus Interesse. —

Der du, o Genius,
Trotz aller Neider
Gönnst akademische
Ehren dem Schneider,

An dessen Vorderhaupt
Die Schädellehre
Zeigt das erhabene
Organ der Scheere,

Schärfe dem Dichter den
Irrenden Blick,
Und mit der Brille der
Wahren Kritik

Zeichne den Abstand,
Wie ihn die Welt schafft,
Zwischen der guten und
Schlechten Gesellschaft.

Dort im verachteten
Plebejerhaufen,
Der in den Winkeln sich
Schüchtern verlaufen,

Siehst du verschwommene
Menschliche Formen,
Karyatidengleich
Und mit enormen

Köpfen in struppigen
Zotten und Locken,
Hängende Bäuche mit
Großen Breloquen.

Sieh dort den würdigen
Kanzlisten glänzen

In seinem Bratenfrack
Mit Schwalbenschwänzen,

Welchen verstohlen die
Kerze betropft;
Dort, in die klassischen
Bäffchen gepfropft,

Eine behäbige
Schildkröt', das glatte
Kinn in der Schale der
Weißen Cravatte,

Neben dem Gimpel, der
Steif in der Ecke,
Klebt an der Mauer und
Starrt nach der Decke.

Frauen und Fräuleins in
Bausch'gen Gewändern,
Wandelnde Läden von
Stoffen und Bändern,

Schleppen und Falbalas,
Seiden und Plüschen,
Federn und Marabouts,
Barben und Rüschen.

Doch gegenüber die
Hohe Noblesse
Glänzt in gesuchtester
Delicatesse.

Bescheidne Farben nur,
Frisirte Köpfe,
Ring' um die Augen,
Verlebte Geschöpfe;

Gestalten körperlos,
Die in den schlanken
Hüften gespensterhaft
Schweben und schwanken.

Höfisches Lächeln und
Fades Gesäusel,
Leeres französisches
Phrasengekräusel.

In Wort' und Wendungen
Siehst du bei Allen
Nur die Beflissenheit,
Nicht aufzufallen.

Doch jetzt — in Scene geht
Der letzte Akt:
Der Herr Notarius
Lies't den Contract.

Alle dem Range nach
Zeichnen ihn stumm,
Dann trägt die Dienerschaft
Das Eis herum.

Von Gold und Silberzeug
Glänzen die Tische,
Prunksucht und Filzigkeit
Bunt im Gemische.

Die Damen spotten im
Nachhausefahren:
„Den Etikettenzwang
Konnte man sparen.

Für dieses Bürgerpack,
Wahrhaftig, hätte

Vollkommen ausgereicht
Die Haustoilette."

Und die Plebejischen,
Schwer überladen
Mit Thee und Zuckerwerk
Und Limonaden,

Müde vom stundenlang
Verhaltnen Gähnen,
Keuchen und seufzen sie
Zwischen den Zähnen:

„Endlich! o Jemine!
Nur rasch nach Haus!
So fest geschnürt zu sein
Hält man nicht aus.

„So was ist schauderhaft!
Lieber in Ketten,
Als unter Adligen
Und in Corsetten!"

Zweiter Theil.

Ganz zuletzt schied auch der junge
Bräut'gam mit verdorbnem Magen,
Schwerem Herzen, bittrer Zunge,
Knirschend, dieses Kreuz zu tragen,
Und von seiner goldnen Kette
Wundgedrückt, ging er zu Bette.

Da bedünkt' es ihn im Traume,
Daß er sich allein befände
Unter einem großen Baume,
Der in weiter Wüste stände.
Uralt schien der Baum, der starke
Stamm genährt von festem Marke

Unten von den tiefsten Zweigen
Bis zu seines Wuchses Mitten
Sah er ihn vieläftig steigen
Und den Saft in Früchte schütten,
Die gemach von grünen, herben
Bis ins reife Gelb sich färben.

Vogelschwärme, traun unzählig,
Schnecken, große Wespen haus'ten
Auf den Zweigen, wo sie fröhlich
Von den besten Früchten schmaus'ten,
Bis der Baum die edle Tugend
Eingebüßt der grünen Jugend.

Aufwärts von der Mitte stocken
Alle Säfte zum Erbarmen,
Und der Wipfel, kahl und trocken,
Muß an Laub und Frucht verarmen;
Nur mit nackten Reisern, ohne
Frühlingshoffnung, starrt die Krone.

Während so vom Traum umwoben
Unser Herrlein in die hundert
Zweige starrt und unten, oben
Der Vergleich ihn sehr verwundert,
Lenkt den Geist in andre Richte
Ein noch staunlicher Gesichte.

Wo der Stamm sich schlang veräſtigt,
Daß er sich mit Sprossen ziere,
Sieht er einen Schild befestigt
Mit des Hauses Wappenthiere,
Das in wüthend raschem Satze
Ihn zersprengt mit rauher Tatze.

Aus dem Sprung des Wappens kamen,
Zwergenzierlich und geschniegelt,

Völlig wie im dunkeln Rahmen
Einer Camera gespiegelt,
Kleine Herrn und Frau'n in Masse,
Allzumal von reiner Race.

Kappen, Helme, silberglänzend,
Togen, Mitren und Barette,
Weite Roben, schleppenschwänzend,
Fracks, gestickt, mit goldner Kette,
Zeusperrücken, Lockenköpfe,
Mehlbestäubte Beutelzöpfe —

Wie sie zorngeröthet nahten,
Hört man flüstern sie und summen
Von Grafschaften, Marchesaten,
Goldnen Büchern und dem dummen
Pöbel, der — o Zeit, o Sitten! —
Ihr uraltes Recht bestritten.

Aber ganz im Hintergrunde
Spukt' ein grober Kuttenzipfel
Auf und nieder in der Runde,
Starr gekehrt zum Baumeswipfel,
Gleich als sucht' aus fernen Zeiten
Ein Barfüßer vorzuschreiten.

Kaum ward er sichtbar, so verschwand er wieder,
So wie ein Frosch den Kopf zu heben pflegt,
Dann ihn zurückzieht in die Pfütze nieder

Und in behender Flucht die Schenkel regt.
Alsbald erscholl ein wundersames Klingen
Im Baum, als sei er innen hohl gesägt.

Man weiß, daß einst die Bäume schwanger gingen,
Zur Zeit der Klassiker, um dann im Wald
Holdsel'ge Göttinnen zur Welt zu bringen.

So barst der Stamm entzwei. Doch aus dem Spalt
Sah man, das Haupt voran, zu Tag sich heben
Uralterthümlich eine Mannsgestalt.

Nicht so, wie unsern Künstlern, weil sie eben
Hanswürste nur sich zum Modell erkoren,
Die Trecentisten vor dem Geiste schweben:

Das Haar trug er gestutzt, den Bart geschoren,
Von der Kapuze rings das Haupt umhegt,
Das heut sogar der Hut schimpfiert uns Thoren;

Ein Mantel, wie ein Eremit ihn trägt,
Und zwischen seinem Wams und Wollenhemd
War schlicht ein Ledergürtel umgelegt.

Der Junker, dem die Chronik ziemlich fremd,
Denkt, Jener sei ein Rinderhirt, und murrt:
„Hinaus!“ — im Kissen träumend aufgestemmt.

„Ich bin,“ spricht lächelnd Der im Ledergurt,
„Dein Ur- ur- urgroßahn, des Hauses Gründer,
Und war ein Thunfischhändler von Geburt.

„O runzle nicht die Stirn! Dir ist's gesünder,
Zu wissen, daß du abstammst aus der Masse,
So wie ihr alle, ihr hoffährt'gen Kinder.

„Ich schweige, wie ich mich vom salz'gen Fasse
Emporgeschwungen; doch, das kannst du rathen,
Nicht auf der ehrenwerthen Handelsstraße,

„Noch auch durch edler Bürgertugend Saaten,
Wie Ein' und Andrer, der ins Wappenschild
Statt alles Adels setzte seine Thaten.

„Du weißt, voll Blut war jene Zeit und wild.
Ich war bedacht, mein Schäflein klug zu scheeren,
Mein Weizen blüht' im wüsten Schlachtgefild.

„Doch kaum war ich gelangt zu Amt und Ehren,
Da fiel der Bann auf mich, den Henkertod
Konnt' ich mit Mühe nur vom Hals mir wehren.

„Zu Fuß, mit dem, was ich errafft zur Noth,
Gelangt' ich nach Paris, wo von den eignen
Landsleuten Einer Hülf' und Hand mir bot.

„Ein Loch, das sich zum Laden schien zu eignen,
War bald gemiethet; ich besann mich nie,
Für ein paar Heller Christum zu verläugnen.

„Geld nahm ich ein, das ich auf Pfänder lieh,
Hundert vom Hundert, — artige Geschichten;
Du würdst dich kreuzigen, erzählt' ich sie.

„Was man von großen Räubern hört berichten,
Harpy'n, beschnitten und getauft, mit Krallen,
Die, was sie nur gepackt, zu Grunde richten,

„Ist neben unserm Thun ein Kinderlallen.
Selbst deinem Schwiegervater (doch kein Blöder!)
Ist nicht im Traum dergleichen eingefallen.

„Lang trieben Kind und Kindeskind mit schnöder
Ausdauer das Geschäft und fischten dreist
Im Meer des Wuchers mit verschmitztem Köder;

„Bis unsrer Republiken stolzer Geist
Elend zusammenschrumpft' im „Herzogthum",
Wie eure Scherg= und Zöllnerwirthschaft heißt.

„Da kam mein später Nachfahr, der den Ruhm
Des Ahnherrn mehrte, in die Heimath wieder;
Die Häscher Frankreichs wußten wohl, warum.

„Der neue Vogel tauschte das Gefieder —
Daß Kleider Leute machen, weiß man schon, —
Und ließ sich auf des Hofes Sprenkeln nieder.

„Seit jenem Tage klingt mit stillem Hohn
Ein hocherlauchter Titel durch dein Haus,
Die Wappenkrone erbt von Sohn zu Sohn.

„Nie starb seitdem der Schranzensamen aus
In unsrem Blut; doch lebt er nur zum Schein.
Und du, entnervt in trägem Saus und Braus,

„Bankrott durch deine Kutscher und Lakay'n,
Wie, Hofthier, schlägt die Scham dir in den Nacken?
Nimm nur getrost des Wuchrers Töchterlein:

„Wir sind ja All' aus Einem Teig gebacken!"

Zwei Tischreden.*)

(1843?)

Meine theure Freundin!

Bei euch Mailändern ist es Brauch, daß der Carneval ein Loch in die Fasten reißt und dem Indult acht Tage entwendet. Ich weiß nicht, oder entsinne mich doch nicht mehr, wer euch diese Freiheit geschenkt hat; sicher muß es ein Papst von glücklichem

*) „In diesen beiden Tischreden werden zwei Gattungen scherzhafter Poesie einander gegenübergestellt, die eine aus der Frechheit, die andere aus der Freiheit entsprungen, die erstere falsch, die andere wahr, oder wenigstens schicklicher."

So lautet die Anmerkung, mit welcher Giusti den seltsamen Sängerkampf, den er i Brindisi betitelt, einzuleiten für nöthig findet; eine zweite Anmerkung am Schluß der ersten Tischrede wiederholt in

Humor und mit weiten Aermeln gewesen sein. Wir, wenn die Masken gefallen sind (wenigstens die von Papiermaché) und die Ungebundenheit noch in uns nachklingt, wie nach einem Ball der Klang der Geigen, nehmen, nur als Zuwage und ohne „Erlaubniß der Oberen", den einzigen Aschermittwoch hinzu, wo wir's uns dann bis zum Abend wohl sein lassen, als wäre das „Gedenke, daß du Staub bist" uns noch nicht zu Ohren gekommen. Bei euch heißen jene acht Tage „der große Carneval" (Carnevalone); wir nennen den einzigen armen Tag, den wir dazubekommen, „den kleinen Carneval" (Carnevalino).

Am Abend des Gründonnerstages, im Jahre 1842, hatte einer von Denen, welche Diners geben, aus Langerweile und um ihren Koch loben zu hören, etwa achtzehn bis zwanzig Gäste bei sich versammelt, von denen Jeder, der Eine hier, der Andere da, seinen Stich hatte, und die sämmtlich sehr unzufrieden damit waren, daß der Carneval nun auf die Neige ging. Da waren neugebackne Adlige und andere, die schon etwas wurmstichig geworden; ferner Bankiers, Advocaten, Geistliche, die Fünf gerade sein ließen, kurz omni genere musicorum.

Darunter fanden sich auch, Gott weiß wie, zwei Gäste, die es prickelte, für Poeten zu gelten, zwar die ausgesprochensten Antipoden, aber beide mit Vorliebe dem witzigen und scherzhaften Stile zugethan. Der Wirth, der die Natur dieser Gottesgeschöpfe kannte, hatte sie — um das Versehen, sie zusammen eingeladen

---

verstärkten Ausdrücken denselben Protest gegen eine beliebte Gattung frivoler Gelegenheitsscherze, die für den gesellschaftlichen Ton der Italiener vor ihrem politischen Aufschwunge, und leider in der gröberen Masse auch wohl noch heutzutage, charakteristisch genug sind, um eine Übersetzung zu rechtfertigen. — Was in Bezug auf die zweite, in Giusti's eigenem Ton gedichtete Tischrede etwa zu wünschen bliebe, daß nämlich die sittliche Entrüstung minder direct zu Worte käme, ist wohl auch, wie das Nachwort zeigt, vom Dichter selbst empfunden worden, bei dem hier wieder einmal das Naturell mit dem künstlerischen Tact durchging.

zu haben, wieder gut zu machen — pro bono pacis in passender Entfernung von einander placirt. Der Eine war ein Abate, der neben die Bibel seinen Voltaire legte; ein guter Gesellschafter, mit Jedermann gut Freund, weder Guelfe noch Ghibelline, mit allen Wässern der Welt gewaschen. Der Andere war ein junger Mann, weder grün noch reif, eine Art eleganter Cyniker, ein Gesicht halb ernst halb possenhaft, ein halber Gelehrter und ein halber Lebemann und so weiter.

Das Mahl verlief unter unzusammenhängenden Gesprächen, Klatschgeschichten, Lobreden auf den Bordeaux und die Straßburger Gänseleberpasteten; etwas Politik, etwas Médisance; mit Einem Wort, es war eine Abendgesellschaft, wie sie eben sind. Zum Schlusse, um zwei Uhr nach Mitternacht nämlich, sagte der Wirth, als sich die Gäste bei ihm verabschiedeten: Ich hoffe, daß Sie am ersten Tage der Fasten mir auf meiner Villa die Ehre geben werden, um dort den Carnevalino zu feiern. — Alle nahmen mit Dank an. Einer aber, sei es, daß er eine Passion für Verse hatte, oder mehr als die Andern im Kopf, rief: Halt, meine Herren! Ehe wir auseinander gehen, müssen uns die beiden Poeten versprechen, uns an jenem Tage jeder eine Tischrede, einen Trinkspruch zum Besten zu geben. — Die Andern klatschten Beifall, und die Poeten durften nicht Nein sagen.

Der Aschermittwoch kam, und keiner fehlte, weder bei der Predigt noch beim Mittagessen. Nachdem das letztere nicht um ein Haar anders als jene Abendgesellschaft verlaufen war, rief der Nämliche der die Tischreden damals aufs Tapet gebracht hatte: Herr Abate, Sie haben das Wort! — Und der Abate, der in jenen paar Tagen seine Studien sowohl in der Bibel als im Voltaire gehörig zu Rathe gezogen und dem Geiste der Gesellschaft angepaßt hatte, setzte sich zum Vortrage in Positur, trank noch den coup de l'étrier und hob dann folgendermaßen an:

Ich hab' euch einen Trinkspruch zugesagt,
Doch dann gedacht, euch lieber was zu predigen,

Damit uns Niemand hinterdrein verklagt,
Und kein Pedant wagt unsern Ruf zu schädigen,
Als ob wir sündlich unsern Tag verpraßten,
Vom Carneval hinüber in die Fasten.

Doch stimm' ich kein mementi mori an,
Nichts heute von Passion und Miserere!
Mein Text soll zeigen, daß ein Biedermann,
Der ißt und trinkt und zu des Festes Ehre
Wohl auch einmal sein Trinkglas wirft in Scherben,
Nicht gleich es mit dem Herrgott muß verderben.

Die alt' und neuen Weltgeschichten melden,
Wie allezeit in Ehren stand der Magen
Bei hochberühmten Herrn und Kriegeshelden,
Und was für gute Klingen sie geschlagen;
Denn selbst ein Herkules wird invalid,
Wenn es am Besten fehlt, am Appetit.

Aus welchem Grunde glaubt ihr daß am alten
Homer noch heut die Leser sich berauschen?
Vielleicht weil wie mit magischen Gewalten
Sein hoher Geist uns fortzieht, ihm zu lauschen,
Und, wenn er uns entführt auf tausend Meilen,
Mit ihm von Wundern wir zu Wundern eilen?

O weit gefehlt! Das wär' die rechte Höhe!
Nein, wollt ihr wissen, was euch so erfrische
An dieser Ilias und Odyssee?
Weil's alle Augenblick drin geht zu Tische,
Und weil Ulyß und mancher Andre noch
Kaum größer ist als Kämpe, denn als Koch.

Von Sokrates, der so verehrt gewesen
Und weiser noch als jene weisen Sieben,

Könnt ihr in dem berühmten Gastmahl lesen,
Das Xenophon und Plato uns beschrieben,
Wie zwischen vollen Schüsseln, frohen Bechern
Er Philosophen macht' aus jungen Zechern.

Doch wenden wir der alten Heidenzeit
Mit Weisen und Heroen flugs den Rücken,
Um auch die Aera der Dreifaltigkeit
Im alt' und neuen Bund zu überblicken,
So sehn wir bald, daß man sich's schmecken ließ
Post Christum wie im Joch der Genesis.

So will's die Menschlichkeit. Die volle Kanne
Zieht uns magnetisch, wie der volle Teller.
Drum soll die Bibel mit der Bratenpfanne
In Einklang stehn; ja, tragt mir in den Keller
Die Kanzel, uns als gute Katholiken
Dort am bukolischen Cursus zu erquicken.

Der Papst Gregorius ist ein Mann von Geist;
Er ist des Himmels würdigster Verwalter.
Und doch zum Klang des Bratenwenders meist
Stimmt er sein Tympanum und seinen Psalter,
Und wie den Priestern gute Bissen munden,
Das seht ihr allerort zu allen Stunden.

Die Schrift ist voll von Gourmandise. Ließ
Nicht Vater Adam sich zuerst berücken
Und gab um eine Frucht das Paradies,
Wovon uns immer noch die Zähne jücken?
Lockt' ihn ein Apfel schon zu Übelthaten,
Was thun erst wir um einen Putenbraten!

Ich will bei Lot und Noah und den andern
Erzvätern, die gezecht, nicht lang verweilen,

Noch bei dem Volk, das Moses zwang zu wandern
Vom Fleischtopf weg viel hundert lange Meilen,
Wie kläglich es geseufzt nach den geliebten
Zwiebeln und seinem Knoblauch in Egypten.

Jakob, mit Hülfe seiner Mutter, gab
Dem Vater schlau ein Böcklein, und schon eher
Tauscht' er die Erstgeburt dem Esau ab
Ums Linsenmus, als richtiger Hebräer;
Und unter uns gesagt, seit damals schämen
Sich Juden nicht, hundert Procent zu nehmen.

Auch denk' ich Jonathan's, der pflichtvergessen,
Als König Saul dem Kriegsheer angekündigt,
In so und so viel Stunden nicht zu essen,
Für einen Mundvoll Honig sich versündigt;
Woraus erhellt, daß, wen der Hunger plagt,
Um einen Bissen Leib und Leben wagt.

Und wenden wir vom alten Testamente
Uns zu den Chroniken des neuen hin:
Wie viel Geschäfte, Pflichten, Sacramente,
Parabeln, Sprüche, Lehren stehn darin,
(Zieht man auch hie und da ein Wunder ab)
Die alle Christus über Tische gab!

Es scheint, daß jener gotterhabne Geist
Am Schmausen fand ausnehmendes Vergnügen,
Wie Cana's Hochzeit deutlich uns beweis't,
Wo, als der Wein versiegt war in den Krügen,
Er selbst mit seiner großen Wundermacht
Im Handumdrehn aus Wasser Wein gemacht.

Und wird von guten Christen nicht die Mär
Erzählt und von den Ketzern selbst bestätigt,

Wie mit fünf Fischen und fünf Broden er
Fünf tausend Menschen eines Tags gesättigt,
Daß ganze Körbe voll noch übrig blieben?
Ob Walfische gemeint, steht nicht geschrieben.

Wollt ihr noch mehr? Da seine ird'sche Reise
Zum Ziele kam und er zum letztenmal
Am mystischen Tisch genoß des Lammes Speise,
Setzt' er noch ein das heil'ge Abendmahl
Und ließ uns, eh er ging in seinen Tod,
Als seine Stellvertreter Wein und Brod.

Ja, als man ihn geführt zur letzten Pein,
Soll unter jenen Worten, die er lallte,
„Mich dürstet," sitio, gewesen sein.
Dann, auferstanden aus der Grabesspalte,
Ist er den Jüngern — und wir glauben's ihnen —
Zuerst in Emaus bei Tisch erschienen.

Und zum Beschluß: die Stätte sonder Makel,
Worin Gott selbst zu wohnen uns verhieß,
Die Allerheiligstes, auch Tabernakel
Und Arche bei dem Volk der Juden hieß,
Wir Christen nennen sie schlechtweg „Ciborium",
Ein Wort, das üblich ist im Refectorium.

Genug jetzt von Exempeln und Citaten!
Nur laßt mich jedem Zechcumpan zum Frommen
Noch Eins, das Wen'ge recht verstehn, verrathen:
So hoch zu Ehren ist der Wein gekommen
Selbst bei der Mutter Kirche, daß sie gern
Sich nennen läßt „den Weinberg unsers Herrn."

So scheint denn uns, die wir im Glauben leben
An Vater, Sohn und Geist, die Pflicht zu winken,

Uns möglichst oft zu Tische zu begeben
Und tapfer dort zu essen und zu trinken.
Dünkt dies euch Ketzerei, in Gottes Namen!
Ich hab's einmal gesagt, und damit Amen!

Drum munter, Freunde! Wer gelbsüchtig ist,
Der hänge zahm den Kopf. Wir sind — man sieht's ja —
Gottlob gesund, und David der Psalmist
Sang schon: Servite Domino in laetitia.
Seid guter Dinge denn bei gutem Wein
Und geht einst lachend in den Himmel ein! *)

Der Abate war hundertmal von schallendem Gelächter unterbrochen worden; am Schluß geriethen die Zuhörer vollends in Ekstase, füllten die Gläser und brüllten förmlich, während sie anstießen, ein Hoch auf die Predigt und den Prediger; und bei dem Anstoßen ging es so stürmisch zu, daß das Meiste von dem Wein auf das Tischtuch floß.

Nun kam die Reihe an den Andern, der mit gewissen schüchternen Geberden, und ohne sich erst Muth zu trinken, begann: Meine Herren, ich habe in diesen Tagen nichts Gescheidtes für Sie zu Stande bringen können, aber ich habe zugesagt und werde mein Wort halten. Nur bitte ich Sie, mit einer kleinen Tischrede vorlieb zu nehmen, die ich vor einiger Zeit für einen Freund geschrieben habe, der, wenn er einlädt, nicht sagt: „Geben Sie mir morgen Mittag die Ehre," sondern sich der

*) Das sind die elenden Späße, die so lange im Schwang waren und eine müßige Hirnlosigkeit kitzelten. Der Verfasser hat es übers Herz gebracht, sein Buch damit zu besudeln, um diesen Mißbrauch des Witzes dadurch an den Pranger zu stellen. Freilich muß er sich auch einer gewissen Eitelkeit anklagen, da die Hoffnung mit im Spiel war, daß seine Art zu scherzen durch die Nachbarschaft dieser frivolen Possen gewinnen werde.

Anm. des Dichters.

einfacheren und, wenn man will, unfeineren Redensart bedient: „Wir wollen morgen einen Bissen zusammen essen.“ — Sie merkten schon Unrath, und der Poet begann:

Ein Trinkspruch bei einem einfachen Mittagessen.

Uns steigt der Wein von Frankreich nicht zu Kopf,
Und seine Küche fälscht uns nicht den Magen;
Wir lassen jeden Keller uns behagen
Und jeden Topf.

Das Tischgeräth, der Blumen heitre Zier
Und was an Speisen hier und Wein vorhanden,
Ist unter heimischem Gestirn entstanden,
So gut wie wir.

Diese beiden Strophen machten weder kalt noch warm.

Wer da verschmäht des eignen Landes Segen
Und nur an fremden Schüsseln sich ergetzt,
Verachtet auch sein Vaterland zuletzt
Der Mode wegen.

Denn mit den fremden Brühen dringt ins Blut
Zugleich die Pest entlehnter Redensarten,
Und kläglich lässt die Seelen auch entarten
Ausländerwuth.

Hier fingen der Wirth und die Gäste an, einen Floh im Ohr zu spüren.

Halb sind wir schon verfault. In kurzer Frist
Fault nach, was noch gesund schien und von Dauer;
Die Sprüng' im Mörtel zeigen, daß die Mauer
Durchschüttert ist.

Indessen dampft das Erbgut auf dem Tische.
Der schäb'ge Nobile, den Lord zu fangen

(Der, auf die Jagd nach Bildern ausgegangen,
An alle Büsche

Hier in Italien klopft), durchsucht die Ecken
Der Rumpelkammer, reich an Spinneweben:
Der auferstandne Rafael muß eben
Die Kosten decken.

Ihr Ahnen, ruft dem Enkel ins Gedächtniß,
Wenn hirnlos er von Fest zu Festen schwankt,
Daß eurem Fasten nur Italien dankt
Sein Ruhmvermächtniß.

Erhebt aus euren Särgen, staubumzogen,
Das Haupt und schreit ins Ohr dem Zechgesellen,
Daß ihr noch nichts gewußt von Stenterellen *)
Und Großherzogen.

Die Welt ward anders. Jetzt wird in Fasanen,
Was ihr bei Rüben aufgespart, verschwendet;
Jetzt ist dem Gastwirth euer Haus verpfändet,
Ihr Heldenahnen!

Während all dieser Strophen hatten Ärger, Zorn und Beschämung auf den Gesichtern aller Anwesenden in schnellem Wechsel sich abgelös't, wie eine elektrische Strömung, und man merkte, daß sie schon aufs Äußerste gebracht waren. Nur der Abate saß da wie versteinert, zwischen der Furcht, sich den Hohn des Gegners durch ein Zeichen der Mißbilligung zuzuziehen, und der nicht geringeren, durch ein Lächeln, das ihm entschlüpfen möchte, die Suppe in diesem Hause zu verlieren. Der Poet aber fuhr fort:

Wie? schmelzen lässest du, besternter Thor . . .

Bei diesem neuen Ausfall faßte sich der Wirth, der schon seit einiger Zeit sich auf seinem Stuhle hin und her gedreht

*) Vgl. die Anmerk. zu dem Gedicht Memento.

hatte, als ob er Leibschmerzen hätte, mit möglichst heiterer Miene ein Herz und sagte, gezwungen lächelnd: Wenn der Herr Poet erlaubt, könnten wir in die andern Zimmer gehen, um den Kaffee zu trinken und dort den Schluß seiner Tischrede anzuhören. — Alle erhoben sich sofort, gingen zum Kaffee, und der auf halbem Wege stecken gebliebenen Tischrede wurde mit keiner Silbe mehr gedacht.

Aber der Poet, der die Ohren spitzte, hörte, wie Zwei, die bei Seite standen, zu einander sagten: Glauben Sie wirklich, daß jene Tischrede damals so gehalten worden ist, wie er's uns hat einreden wollen? Ich bin überzeugt, er hat die Sottise ganz eigens für diese Gelegenheit geschmiedet, um dem Hausherrn und uns einmal die Meinung zu sagen. — Was für unverschämte Gesellen doch auf Erden herumlaufen! antwortete der Andere. Hätte man ihn fortschwatzen lassen, wer weiß, was noch alles gekommen wäre!

Wer nun etwa begierig sein möchte, dies zu erfahren, für den möge hier die Fortsetzung folgen.

Wie? schmelzen lässest du, besternter Thor,
Der Väter Erb' an ihres Herdes Funken,
Und einem Galileo ziehst du trunken
  Den Mundkoch vor?

Lästerst die Künste, höhnst mit frechem Witze
Den Eber*) auf dem Markt und seinen Meister
Und meinst, ein wohlgeräucherter und feister
  Wär' besser nütze?

Für solche Eseleien, plumper Wicht,
Hat Indulgenz vielleicht der Geist vom Zechtisch;
Doch Mancher, der dich hört, versiegelt knechtisch
  Die Lippen nicht.

*) Der eherne Eber vor den Hallen des Mercato Nuovo in Florenz.

Sprichst du zu Einem, dem die Seele feil
Für's leckre Allerlei auf deiner Tafel,
So bleibt wohl, Dank dem Koch, trotz deinem Bafel
Die Haut dir heil.

Doch wem die Hausmannsküche, die frugale,
Genügt, der drängt sich lüstern nicht hinzu,
Damit er ein hochadliges Ragout
So theuer zahle.

Ihm ist der Tisch ein Ruhesitz, umklungen
Von heitrem Scherz und traulichen Gesprächen,
Kein Tummelplatz der Schmeichelei und frechen
Hohnlästerungen.

Mag dort salbadern jene Priesterpuppe,
Die mit dem Schleckergaum die Schrift citirt,
Wo Esau seine Erstgeburt verliert
Um eine Suppe.

Dort höhne sie San Marco und San Luca
Und schwöre: „San Secondo ist mein Held!*)
Der Schinken Modena's versöhnt die Welt
Mit seinem Duca."

Find' auch das Doctorchen sich ein da drüben,
Das rabengleich des Staates Aas umflattert
Und lügt und lobt und stets sein Theil ergattert,
Fischt es im Trüben;

Sammt dem Geschichtchenkrämer, deß Geflunker
Nicht Freund noch Feind verschont, der immer lacht,
Den Possenreißer und den Judas macht
Der gnäd'gen Junker.

---

*) Secondo ist der Name eines durch seine geräucherten Schinken berühmten Städtchens.

Hier glänze jeder Blick von froher Klarheit;
Frei sei das Wort, frei die Gedanken auch!
Fern sei's, daß unter Freunden je der Bauch
Aufwiegt die Wahrheit.

O glücklich, wer sich mag genügsam freuen,
Bei schlichtem Wein sein Huhn im Topf zu haben!
Man wird dereinst ihn schuldenfrei begraben,
Ohne Lakayen.

Ihr seht wohl, daß diese Tischrede an diesem Tische sehr übel angebracht war, und auch ich möchte glauben, daß die Absicht des Dichters nicht die unschuldigste gewesen sei. Gewiß ist es Keinem angenehm, sich dergleichen Anzüglichkeiten ins Gesicht sagen zu lassen, und der Anstand darf verlangen, daß, wenn man eingeladen wird, man sich dem Wirth höflich erweise. Aber diese allervortrefflichsten Herrn Poeten, bei allem Respect, den sie vor Monsignor della Casa zur Schau tragen, machen sich doch einen Galateo nach eigener Manier; zumal wenn sie sich in den Kopf gesetzt haben, einmal ihr Herz herauszukehren und sich völlig aufzuknöpfen. — Übrigens könnt ihr wohl denken, daß der hämische Poet nun ein für allemal auf jene gastliche Tafel verzichten mußte, und daß der Abate dort siegreich das Feld behauptete. — Die beiden Tischreden aber mögen nun zu Jedermanns Besten hier stehen. Mit der ersten werden alle Schmarotzer, die das Muster getreulich nachahmen, gut fahren; mit der zweiten muß man sich bescheiden, für sein Geld im Wirthshaus zu essen.

Der Dichter und die Helden hinterm Ofen.

(1844.)

Der Dichter.

Ihr Helden, wo steckt ihr?
Was brütet und heckt ihr?

Die Helden.

Wir sorgen für morgen.

Der Dichter.

(Da sind wir geborgen!)
Und um das Heute
Wie steht's, ihr Leute?

Die Helden.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Der Dichter.

(Dann, in der That,
Hat's gute Wege!)
Und Volk und Staat?*)

Die Helden.

Giebt man in Pflege.

Der Dichter.

Wem? den Prälaten?
Den Demokraten?
Östreichs Soldaten?

Die Helden.

Das magst du rathen!

Der Dichter.

(Ich rieche den Braten!)

---

*) Dite, o l'Italia? nämlich „das eine und untheilbare Italien" die Idee der Einheit, für die sich die „Helden" in Worten zu begeistern pflegten. Der Zwang des Reims möge die ungenaue Übersetzung entschuldigen.

Der Jüngling.

(1845.)

Ärmster! Mit achtzehn Jahren
Schon so gebeugt vom Kummer,
Daß Träume Schäume waren!
Nun übt er sich voll stummer
Schwermuth in Seufzerhauchen
Und nebenbei im Rauchen.

Von Allem nur ein Tröpfchen,
Wenn's hoch kommt, nascht er flüchtig;
Doch mit dem dürren Köpfchen
Dünkt er sich wunderwichtig
Und fröhnt blasirt dem Hange
Zu ew'gem Müssiggange.

Langhaarig, als verhärmter
Absalon anzuschauen,
In stetem Wechsel schwärmt er
Für „unverstandne" Frauen
Und sinnt voll kluger Schliche
Auf keusche Ehebrüche.

Und trunken von dem faden
Giftbecher jener Schönen,
Die leicht und ohne Schaden
In ihrer Brust versöhnen
Was heilig und profan,
Beichtvater und Galan,

Ein lächerlicher junger
Petrarc, ein Faun-Eunuch,
Schluchzt er vor Seelenhunger
Und füllt ein ganzes Buch
Mit Versen im Geheimen,
Die Sünd' und Tugend reimen.

Nervös, verlebt und bläßlich,
Hinwankt der holde Sünder,
Als Freund nicht sehr verläßlich,
Als Liebender noch minder.
Das Aug' umflort von Thränen
Der Andacht, oder Gähnen,

Den Namen Gottes nennt er
Mit ehrfurchtslosen Scherzen.
Sein Glaub' ist schwach; doch brennt er
Leis knisternd fort im Herzen,
Wie ein genetztes Lichtchen,
Dem jämmerlichen Wichtchen.

Er mahnt das Volk zu wachen
Und singt: „Es tagt, ihr Schläfer!"
(Längst abgedroschne Sachen
Selbst für Arcadiens Schäfer!*)
Dann fährt er zum Diner,
Ein Dulder in Glacé.

Daß Niemand sich erdreiste,
Zu spotten seiner Schwäche,
Seufzt er, wie man „dem Geiste
So früh die Flügel breche" —
Die süffisante Klage
Der Herrlein unsrer Tage.

Der Blume will er gleichen,
„Die früh dem Staub vermählt
Ach, welken muß und bleichen,
Weil Thau und Sonne fehlt!"
Statt daß er frei bekennt,
Er sei nur impotent.

---

*) Die poetische Gesellschaft Arcadia.

Thor! willst die Zukunft erben
Und fällst auf ebnen Bahnen
Und winselst gleich vom Sterben?
Woran? Vielleicht am Zahnen?
Und liegst dann wie zerschmettert,
Im Lenze schon entblättert?

Wahnsinn'ger Ehrgeiz, ohne
Kraft, seinen Mann zu stehn,
Mondkälber, Embryone
Geschändeter Ideen,
Ein Rennen, Jagen, Hetzen,
Bis das Gehirn in Fetzen —

Das Alles läßt in trüber
Verworrenheit dich schweben,
Und zügellos im Fieber
Dich stürzend in das Leben,
Bleibst du, gelähmter Knabe,
Unmündig bis zum Grabe.

Die Grillen.

(1845.)

Den Zwergengeschöpfchen
Des Stiefels erfüllen
Von Neuem die Köpfchen
Die römischen Grillen,
Bis wieder, o Thoren!
Den Kopf sie verloren.

Bald heftige Töne
Aus zornigem Munde,
Bald süßes Gestöhne!
Doch immer im Grunde

Das oft schon gebüßte
Weltherrschaftsgelüste.

Im schäbigen, kahlen,
Verkommenen Junker,
Nur glücklich, zu prahlen
Mit Schranzengeflunker,
Wie find' ich euch wieder,
Ihr Romulus-Brüder!

O nicht so erhaben!
Die Zuchtmeister sehn es,
Heroische Knaben!
Zuerst, souveränes
Volk, weise dich aus
Als Herrn im Haus!

Pater Peter als Pabst.

(1845).

Pater Peter ist ein guter
Simpler Christ, ein wohlgemuther
Mann, der lebt und leben läßt;

Fristet redlich vom Ertrage
Eines Gärtchens seine Tage,
Frohbegnügt mit Wenigem.

Und nun träumte mir, sie haben
Diesen Mann von seltnen Gaben
Eines Tags zum Pabst gewählt.

Auf dem Stuhle von Sanct Peter
Ruft der Gute Weh und Zeter
Ob der großen Schuldenlast.

Nur den höchsten Stock bezieht er
Selbst im Vatican, und Miether
  Sucht er für die übrigen.

Fort mit der Kanzlei der Pfründen!
Eine Schenke lässt er gründen
  In der alten Engelsburg,

Räumt dann auf im Quirinale,
Der zu einem „Hospitale
  Wasserscheuer Priester" wird,

Decimirt die Herrn Prälaten,
Kündigt Sbirren und Legaten,
  Schweizern, Mauthbeamten auf,

Sammt dem ganzen Troß der Schranzen,
Krebs und Schwamm und Moderpflanzen
  In dem römischen Kerkerhaus,

Und erklärt dem Volk in Hulden,
Daß, befreit von Schmutz und Schulden,
  Ihm der Staat gehören soll.

Mit der Schaar der Cardinäle
Stellt die grillenhafte Seele
  Tausend neue Sachen auf,

Jagt davon die Ignoranten,
Pfarrer nur und Prädicanten
  Müssen ihm die Andern sein.

Des Gedankens Zwang soll enden,
Und verbrannt von Henkershänden
  Wird der Index öffentlich.

Ja, er lebt nach Christi Bilde,
Und sein Beichtstuhl trägt die milde
  Inschrift: Datur omnibus.

Ferner, da er von Extremen
Weiß, sie sind nicht ernst zu nehmen,
Mehr noch: sie berühren sich —

Will er nicht als Hirt der Heerde
In den Kindern dieser Erde
Engel oder Teufel sehn:

Männer sollen sich als Männer
Zeigen und als Ehrenmänner;
Alles Weitre — transeat!

Heuchler nur und lockre Hansen,
So die Weibsen wie die Mannsen,
Sperrt in contumaciam

Er zuhauf in eine Gasse,
Die im Volke dann zum Spaße
Das katholische Ghetto heißt;

Treibt die Ketzer allzusammen
Nicht wie ehmals in die Flammen,
Nein, ins Invalidenhaus,

Und ins Irrenhaus die Christen,
Die als alte Atheisten
Neu den Glauben aufgewärmt.

Er befiehlt, sich zu entschlagen
Jedes Rangstreits um den Kragen,
Bei Excommunication!

Untersagt das Hymnensingen
Zur Musik von Silberlingen,
Bei Excommunication!

Und die Kirche soll nicht streben,
Mehr zu nehmen als zu geben,
Bei Excommunication!

Wie ich all den Spuk betrachte —
Ob's der Traum so mit sich brachte?
  Plötzlich schien mir klar zu sein:

Ja, in diesem Pabste sehen
Wir den Priester auferstehen
  Und den Fürsten abgethan.

Auf die Knie' schon will ich fallen,
Als mir einer Stimme Schallen
  Noch den Blick zur Seite lenkt.

Und da seh' ich eine Hecke
Kronenträger in der Ecke
  Aufgeregt beisammenstehn.

Einer aus dem hohen Kreise
Haranguirt die Andern leise,
  Milde wie ein Stachelschwein:

Nein, er treibt es zu vermessen!
Dieser Pabst ist wohl besessen,
  Daß er den Apostel spielt!

Will mit süßen Himmelsbrocken
In sein Netz die Fische locken,
  Die wir uns entschlüpfen sehn?

Dieser Pabst hat ja noch Glauben!
Nein, das kann man nicht erlauben:
  Geben wir ihm Rattengift!

Gingillino.*)

(1845.)

An Alessandro Poerio.**)

Prolog.

Du weißt, den Fürsten, lieber Sandro, scheinen
Zumeist von ihren Dienern lobenswerth
Die Jämmerlichen, Dummen und Gemeinen,
Die Hefe, die in ihren Staaten gährt.
Wie stehn sie dann mit schlotternden Gebeinen,
Wenn ihrem Schiff ein Unglück widerfährt!
Dann wird erkannt von der Galeere Leitern,
Daß nur die Bande Schuld ist, wenn sie scheitern.

Die Bande Derer, die von Dünkel trunken
In süßem Nichtsthun sich so wohl behagen,
Den Sold einziehn, um in Livrée zu prunken,
Stets malcontent, mit nimmersattem Magen;
Der Pöbel bureaukratischer Halunken,
Die nichts verstehn als nergeln, schröpfen, plagen
Und Sand uns in die Augen streu'n, Dank ihrer
Glorreichen Zeit der Kleckser und der Schmierer.

---

*) Gingillino — von gingillare, seine Zeit mit nichtigen Dingen verlieren (Giusti braucht das Verbum auch activ: gingillar l'umanità, die Menschheit mit kleinen Künsten betrügen) — nennt man in Toscana einen Menschen, der mit allerlei Ränken und Schlichen seine Absichten zu erreichen weiß. Giusti hat unter diesem Namen einen der vielen Stellenjäger und Staatsdienst-Aspiranten geschildert, die in Zeiten des büreaukratischen Absolutismus auf Schleichwegen in die Höhe zu kommen wissen.

**) Alessandro Poerio hatte, als Giusti im J. 1844 Neapel besuchte, die Verse an ihn gerichtet, die ich als Motto diesem Buche vorangesetzt habe. Zum Dank dafür widmete ihm Giusti seinen Gingillino.

Stets wird der Mann, der es verschmäht zu kriechen,
Im Schatten stehn und nie zur Geltung kommen,
Wenn er nicht selbst will an der Ehre siechen,
Von den Harpy'n als Bruder aufgenommen.
So pflegt noch manchmal nach dem Mist zu riechen
Ein Kraut, das an frugalem Tisch willkommen;
So ist die Pflanze bald verwelkt, verblichen,
In deren Wurzel sich ein Wurm geschlichen.

Ihr hoh'n und höchsten Fürsten hier zu Lande
Vom Gothenstamm der Räuberheldenbrut,
Meint ihr mit eurem „Wir“ statt „Ich“ die Bande
Der Wölfe, die ihr tränkt mit unserm Blut?
Jagt sie hinweg, des Volks und eure Schande,
Die nur schmarotzt an euer Beider Gut!
Lasst dies Gezücht nicht länger straflos schalten,
Statt, wenn es stiehlt, ihm noch den Sack zu halten.

I.

Die Kriecherei und Achselträgerei,
Die Habsucht, Feigheit, Ränkespinnerei
Und sonst noch allerlei
Gottheiten, zum Exempel: Geiz und Neid
Und Hinterhältigkeit,
Göttinnen, die sich dem Geschäft geweiht,
Die Söhne guter Häuser zu den Pflichten
Des Bureaukratenthumes abzurichten,
Einst an der Wiege eines kleinen Rangen,
Des Gingillino, sangen
Sie ihm ein Lied im Chor
Voll goldner Weisheit vor,
Der Zeiten würdig, wo sie stehn in Flor:

Still, Kind, das weinend ins
Leben geblickt!

Willst du mal sterben
Geehrt und beglückt,

Merke die Lehre dir,
Wirst sie erproben;
Leicht wie ein Taucherkork
Hebt sie nach oben.

Früh schon gewöhne dich
Willig und heiter
Unter die Ruthe der
Herren Bereiter.

Wenn Pädagogen dich
Zerren am Strick,
Schmiege dich, biege dich,
Brich dein Genick.

Unter den Fremden, wie
Unter den Deinen,
Suche nach Möglichkeit
Nichtig zu scheinen.

Nie keck und aufgeweckt,
Immer gebückt,
Willst du mal sterben
Geehrt und beglückt.

Früh schon betrachte den
Ruhm als Chimäre;
Niemals — beileibe nicht! —
Träume von Ehre!

Flieh die Beschwerden, die
Früh oder spät
Folgen der leidigen
Celebrität.

Ohne die Eitelkeit
Weiter zu treiben,
Lerne zum Hausgebrauch
Lesen und schreiben.

Alles Genialische
Nenne verrückt,
Willst du mal sterben
Geehrt und beglückt.

Wachse und merke dir:
Mehr wird gerochen,
Was du Verkehrtes aus
Zufall verbrochen,

Als der perfideste
Pfäffische Trug,
Spinnst du ihn künstlich und
Heimlich genug.

Acht' es als Zeichen von
Wenig Verstand,
Wenn man zum Irrthum sich
Offen bekannt.

Nein, auf die Schwären ein
Pflaster gedrückt,
Willst du mal sterben
Geehrt und beglückt!

Studir' die Cabala,
Nie aufzufallen,
Andre zu locken in
Gruben und Fallen.

Mit Gott und Teufel mach
Dir nichts zu schaffen;

Läugne den Heiland, doch
Streichle die Pfaffen.

Magst du im Innern auch
Starren von Unrath,
Eine Kloake von
Sündigem Unflath:

Doch coram populo
Stell dich zerknickt,
Willst du mal sterben
Geehrt und beglückt.

Sorge beflissentlich
Für das Reale
Und nie verliere dich
Ins Ideale.

Trägst du nach Schätzen und
Gütern Begier,
Räuchre dem Götzen des
„Zwei mal zwei: Vier.“

Vernunft, das Märchen, laß
Dahingestellt sein:
Nichts kann erwiesener
Als baares Geld sein.

Jeden Gewissensbiß
Hurtig erdrückt,
Willst du mal sterben
Geehrt und beglückt.

Zorniger Freiheitsdrang
Stürze dich nie
In die poetische
Hypochondrie,

Die keinen Ehrenmann
Ängstlich vermeidet,
Bloß weil er hungrig ist
Und schlecht gekleidet.

Ein Wort vor allen wird
Dir oben nützen,
Der Spruch: wir gelten nur,
Was wir besitzen.

Folge dem weisen
Orakel geschickt,
So wirst du sterben
Geehrt und beglückt!

Nach zwanzig Jahren pries im hohen Ton
Ein großer Hirnverhunzer, Heftdictirer,
Die Inquisitor-Suada in Person
Und Schmuck der hohen Schule, einen ihrer
Eleven als den wohlgerathnen Sohn
Der Alma Mater; nächstens promovir' er
In beiden Rechten. Als der Tag erschien,
Wer war der Doctorand? Freund Gingillin.

Der würdigen Versammlung präsidirend
Sitzt Messer Eselmacher, heut im Glanz
Als Oberkopfverwirrer, ernst regierend
Die Schreiber und Pedellen, deren Kranz
In Togen ihn umsteht, das Scepter führend.
Er überblickt die Facultät, die ganz
In ihren schwarzen Roben, auf ein Haar
Aussah wie eine schwarze Käferschaar.

Der murmelt, Dieser hustet, Jener gähnt,
Der lacht den Doctor aus und Der den Frate,

Der jetzt den Helden dieses Tags erwähnt
Mit kühnem Schwung und Redner-Apparate,
Den theuren Zögling, den sein Herz sich sehnt
Zu schmücken mit dem würdigsten Ornate,
Und so, nach manchem glühenden Ergusse
Gelahrter Zärtlichkeit, kommt er zum Schlusse:

„Zieh hin, mein Sohn, du, den wir Alle lieben,
Gesetzt und wohlerzogen ohne Gleichen,
Der stets du fern geblieben
Von kindischen Vergnügungen und Streichen,
Vom Rauchen, Billardspielen, Zechen, Singen,
Vollbart und mehr so unanständ'gen Dingen.

„O du Gesegneter des Herrn, von innen
Und außen ganz zur Tugend auserkoren,
Nichts mochtest du beginnen
Sonder Erlaubniß der Superioren.
Geist und Begeistrung lerntest du verachten
Und dachtest stets, wie deine Lehrer dachten.

„Heil dir, o seltner Kopf, loyale Seele!
Du hast den Pfuhl der Spötter und Verächter
So rein und ohne Fehle
Verlassen, wie du kamst, als ein Gerechter.
Zieh hin zu jeder wohlverdienten Würde,
Beladen mit des Doctorhutes Bürde.

„Beginne denn durch Vorbild, Schrift und Lehre
Rechts für die Glorie des Altars zu streiten,
Zur Linken für die Ehre
Des theuren Landesherrn, des benedeiten.
Zieh hin, o Lämmlein voll Talent und Feuer,
Der Hürde wie dem Haupt der Heerde theuer!"

Diese schöne Parabase,
Die in feierlicher Stunde
Voll der zärtlichsten Emphase
Tönt' aus hochberedtem Munde,
Ließ den jungen Gingillin
Stolzgeschwellt von dannen ziehn
Aus der Schule heil'gen Räumen,
Wie berauscht von Zukunftsträumen.

Da empfängt ihn an den Thoren
Eine Rotte Teufelskinder,
Junge, leichtgemuthe Thoren,
Excommunicirte Sünder,
Mit studentischen Manieren
Höhnisch ihm zu gratuliren;
Heften sich an seine Ferse,
Singen ihm die schönen Verse:

Tibi quoque, tibi quoque
Ist nunmehr die Macht verliehen,
Alle Welt jure utroque
An der Nas' herumzuziehen.
Alle Gaben zum Halunken
Sprühn in deinem Haupte Funken,
Hast am Schädel schon empfahn
Von Natur das Diebsorgan.

*Sag, was hast du von dem Trödel,
*Den du dir gehäuft mit jammer-
*Vollem Ochsen in dem Schädel,
*Dieser Geistestodtenkammer?

*) Die mit einem * bezeichneten Verse sind einer Übersetzung meines auch durch seine Dantestudien hochverdienten Freundes Karl Krafft in Regensburg entnommen (abgedruckt in J. Scherr's Bildersaal der Welt-

Brauchtest nur um Gottes willen
Dein Gehirn mit Stroh zu füllen;
Bester, das genügt vollkommen,
Um zu Amt und Brod zu kommen.

Steckst du nur erst in der Robe
Des Notars, des Advocaten,
Ob man schimpfe oder lobe,
Sicher hast du deinen Braten;
Taugst zum Spürhund ganz und gar,
Ein perfecter Janitschar,
*Und den Mangel an Ideeen
*Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.

O du Mucker von Fiscale,
Dein Gesicht trägt das Gepräge,
Daß du eilst zum Tribunale
Auf dem Paradiesesweg.*)
Obenein, man kennt dich schon
Als geschickten Erzspion.
Dein Apostel ist seit Langen,
Der am Feigenbaum gehangen.

Der war freilich nur zum Lachen,
Ein erbärmlich dummer Teufel.
Nein, du wirst es klüger machen:
Du verschacherst sonder Zweifel

---

litteratur), die ich schon im J. 1858 im Mscr. kennen lernte. Als ich später mich selbst an den Gingillino wagte, wollte es mir nicht gelingen, etwas Glücklicheres oder auch nur Anderes an die Stelle zu setzen.

*) Che galoppi al Tribunale
Per la via del Paradiso —

du stellst dich, als habest du nur den Himmel im Auge, weil du weißt, daß die Straße, welche die Frommen wandeln, geradewegs zu Amt und Würden führt.

Einen Heiland just so gern;
Doch die Thorheit bleibt dir fern,
Erst das Geld zurückzubringen
Und den Strick dann umzuschlingen.

II.

Das große Meer der Hauptstadt seh' ich fluten,
In das mit Brausen alle Ströme münden —
Welch ein Gemisch! — des Bösen wie des Guten;

Wo welke Tugenden und morsche Sünden
In Herzen, zwiebelhaft mit hundert Falten,
Kaum einen Lebensfunken mehr entzünden;

Wo wenig Treffliche noch aufrecht halten,
Trotz der verkommnen Zeit, mit festem Muth
Den guten Willen und den Geist der Alten;

Und zahllos um sie her die Bastardbrut,
Die sich zu aller Unzucht läßt gebrauchen
Und mehr und mehr sich mischt mit fremdem Blut.

Gestählt von meiner Muse Feuerhauchen
(Wenn's nicht ein Dämon ist, der mich erfaßt)
Wag' ich, ins Pandämonium mich zu tauchen.

O Vaterland, dein Licht, erloschen fast,
Wie strahlt es tröstlich noch dem Patrioten,
Den das Vergangne bringt um Ruh' und Rast!

Lebend'ges Grabmal eines Volks von Todten,
Umsonst von deinen heil'gen Trümmermassen
Wird dieses Volk zur Mannheit aufgeboten.

Wenn längst schon, vor Erkältung bang, die blassen
Schwindsücht'gen Menschen in ihr Haus gekehrt
Und rein von diesem Unrath sind die Gassen;

Wenn der Patrizier ins Casino fährt,
Die Schlafsucht abzuschütteln in dem Kreise
Der Gecken, die das Ausland uns beschert;

Und im Theater junggeschminkte Greise
Und welke Jugend sich wetteifernd schmücken
Mit Fleisch und Gold,*) die falsch sind gleicherweise:

Kehrt seinem Haus ein düstrer Narr den Rücken,
Von deiner keuschen Herrlichkeit erfüllt,
Stets Allen nah und stets ein neu Entzücken.

Er wandelt, wo der Tageslärm gestillt,
Langsam dahin, der Seuche fern entweichend,
In nächt'ge Schatten einsam eingehüllt;

Denkmäler und Locanden still vergleichend,
Den Glanz der Alten und die Dürftigkeit
Der Enkel, einzig nach Gewinne keuchend.

Und angesichts der Ahnenherrlichkeit,
Das Herz voll Aufruhr und im Auge Zähren,
Die halb die Liebe weint, halb zorn'ges Leid,

Kann er sich des Verlangens nicht erwehren,
Sich abzureißen dieses Narrenkleid,
Das offenbart all die geheimen Schwären

Und die gezierte Herzensalbernheit.

Unter den tausenden
Von Kerkerhöhlen,
Die all' in deutlichen
Lettern erzählen,

---

*) Im Text noch viel schneidender und von einer Kürze, die leider nicht zu erreichen war: ostenta a prova
False carni, oro falso e falsa gioia.

(Falls es der Ekel dir
Erlaubt zu lesen)
Wie schnöd und jämmerlich
Das Land gewesen,

Foltert die Augen dir,
Empört den Magen,
Die sonst das Widrigste
Tapfer ertragen,

Eine, die schimpflichste
Der wohlbekannten,
Die Würmer-Brütanstalt
Der „Aspiranten“.

Eine Kloake von
Stinkendem Hauche,
Darin zusammenfließt
Des Forums Jauche,

Stets in sich selber
Modernd und gährend,
Pestilenzialischen
Mißduft gebärend.

Über dem Eingang,
Gehst du vorbei,
Siehst du die Inschrift:
„Staatspolizei!“

Ein Wort voll mystischem,
Eisigem Spott;
Es birgt den Nebensinn:
„Gnade dir Gott!“

Hier vom kanonischen
Und andern Rechte

Zum Codex vorgerückt
Der Schergenknechte,

Umringt von schändlichen,
Verrufnen Scenen,
Wächs't unserm Helden das
Haar auf den Zähnen.

Die du Ambrosia
Pflegst zu genießen,
Laß dich, o Muse, den
Stank nicht verdrießen,

Schürze dich hoch und in
Hölzernen Schuh'n
Folg in die schmutzige
Höhle mir nun.

Wie in Thebaischer
Wüste den Heiligen
Einst überfallen die
Dräuenden gräulichen

Höllenentstiegenen
Larven in Rudeln,
Selber dem Schweine den
Trog zu besudeln:

So von der Tollwuth
Hinabgezogen,
Stürzt in des Abgrunds
Wirbelnde Wogen

Der Schwall verworfener
Gesetzverdreher,
Wimmelndes Häschervolk,
Spürer und Späher.

Wehe, der giftige
Nächtliche Brodem
Hemmt dir, o himmlische
Jungfrau, den Odem!

Du Keusche, Göttliche,
Die mich entflammt,
Hier zu entseelendem
Ekel verdammt,

Fern deinen kühligen
Quellen und Bronnen,
Schattendem Lorbeer und
Heiteren Sonnen,

Von jenem Abschaum,
Der dort zu schauen,
Wendest du Reine
Dich ab mit Grauen.

Ich selbst, vorm Schlammpfuhl
Zurückgebebt,
Wo die Prozeßwuth
Hymnen erhebt,

Schreite zum Pferche, der
Erschließt die Pforte
Nur Sbirrokraten von
Niederster Sorte.

Tief in ein winkliges
Gäßlein gepflanzt,
Rings mit unendlichem
Kothsumpf verschanzt,

Liegt ein verräuchertes
Niedres Gehäuse,

Ähnlich den Fallen für
Ratten und Mäuse.

Aus magistratischen
Winkelrevieren,
Aus advocatischen
Engen Quartieren

Birgt sich der Tausendfuß
Dort im Verstecke,
Maulwurf und Hummer und
Schildkröt' und Schnecke.

Dorthin mit giftigen
Geschwollnen Bäuchen
Pflegen die Nattern des
Fiscus zu schleichen.

Dort sich erlabend am
Neide der Schwächern,
Der Wurmbeflissenheit
Von armen Schächern,

Schmunzelt und bläht sich der
Holzwurm, ein feister
Amts=Jubilarius
Und Bürgermeister.

Dort mit den lockeren
Töchterchen brauen
Ehrsame Wittwen und
Ältliche Frauen

Von Commissären und
Zollrevisoren
Klatsch und Intriguen und
Leim für die Thoren.

Dort, um verbotene
Lüstchen zu kühlen,
Trotz ihrer Impotenz*)
Sich Manns zu fühlen,

Schleichen verstohlen sich
Ein voll Begehren
Sie, die als Stützen des
Throns wir verehren.

Alles beschnüffeln sie,
Dünken sich weiser,
Reden um höheren
Gehalt sich heiser;

Möchten sich deuten
Zu eignem Gewinn
Ein Motuproprio
Voll Doppelsinn,

Jede Lappalie,
Jedes Geflüster,
Brodelnd im Kessel der
Herren Minister.

Hier debattiren sie,
Wie hoch im Preise
Alle die Egel, die
Väterlich weise

Unsere Könige
Uns appliciren,
Uns von zu üppigem
Blut zu curiren.

---

*) La lor nullaggine Che par persona erinnert an Dante's La lor vanità che par persona, eine Anspielung, die auch in wörtlicherer Übersetzung verloren gegangen wäre.

Wie in des Chemikers
Kupfernen Pfannen
Knochen zu klebrigem
Gallert zerrannen,

So weiß noch anderen
Leim aus den Knochen
Hier in dem wimmelnden
Beinhaus zu kochen

Eine Megäre mit
Runzligem Felle,
Jetzo die Wirthin in
Diesem Bordelle.

Diente vor Jahren bei
Einem gewissen
Staatsrath als Köchin und
Leckerer Bissen.

Bis er, entkräftet durch
Gichtische Schwächen,
Ärger und Scrupel und
Andre Gebrechen,

In facie ecclesiae
Mit den Beaurresten —
Sein' und des Publikums —
Sich durfte mästen.

Endlich das Lager ihr
Leer hinterlassend,
Da er sie ehlichte
Halb schon erblassend,

Sichert der Sünder ihr
Den Sündenlohn

Durch die ärarische
Wittwenpension.

War jemals ausgelernt
Ein Weib in Tücken,
Fähig den Teufel zur
Hölle zu schicken:

Ihr kommen jegliche
Künste zu Statten;
Den Fürsten schröpft sie nun,
Wie einst den Gatten.

Unser vortrefflichster
Doctor Gingilla,
Bald ein Begünstigter
Dieser Sibylla,

Als er genugsam erst
Hündisch geschmeichelt,
Thränen vergossen und
Verliebt geheuchelt,

Bittet, sie möge den
Faden ihm reichen,
Um in des Königspark
Weide zu schleichen.

Und die gewesene
Köchin und Buhle
Gönnt' ihm die Schätze der
Häuslichen Schule;

Weis't ohne Winkelzug,
Ehrlich und grade,
Im labyrinthischen
Hain ihm die Pfade.

III.

Ihr Amseln, durch Stutzen
Beizeiten dressirt,
Ihr Hähne, zum Nutzen
Der Jugend castrirt;

Ihr Eulen, die Höhlen
Des Cacus verpestend,
Ihr Falken, vom Stehlen
Und Rauben euch mästend;

Ihr Sperber, ihr düstern,
Mit hungrigem Kreischen,
Ihr Raben, schon lüstern,
Uns todt zu zerfleischen;

Ihr Habicht' und Geier,
Kommt niedergesauset;
Die Todten sind euer —
Nun schmatzet und schmauset!

Doch lasst euch dazwischen
Das Herz von dem Segen
Der Hexe erfrischen,
Gleich eurem Collegen:

„Daß man vermeiden muß die Liberalen,
Die jungen Leute, die schlecht angeschrieben,
Niemals von Büchern schwatzen und Journalen,
Als wär' man ihnen immer fern geblieben,
Sein Herz nie öffnen in vertrautem Ton —
Das — weiß ich zuverlässig — weißt du schon.

Doch dies sind Dinge, die man nicht thun sollte;
In dieser Kunst bist du geübt und alt.
Es hieße, wenn ich sie dich lehren wollte,
Zur Quelle Wasser tragen, Holz zum Wald.

Nun bleibt für dich, der schon auf richt'ger Spur,
Des Noviziates andre Hälfte nur.

Vor Allem, Theurer, lerne tief dich bücken:
Die personificirte Reverenz!
Den ersten besten Frack wirf um den Rücken
Und nimm zum Vorbild eine Excellenz.
Denn an der Kutte wird der Mönch erkannt,
Und nach der Tünche schätzt man ja die Wand.

Lern, wie die Klinken auf und niedergehen;
Zu sehn, als sähst du nicht, mach dir zur Pflicht;
So den gewissen Zug — du wirst verstehen —
Halb „ja" halb „nein", „vielleicht — vielleicht auch nicht".
Gewöhne jenes Sauer-süß dir an,
Das Häscher dich und Höfling lehren kann.

Beileibe keinen Bart, soll ich dir rathen!
Denn selbstverständlich ist's: die Angestellten
Pflegen, je mehr sie aussehn wie Castraten,
Je mehr bei dem verehrten Chef zu gelten.
Doch daß du hierin trefflich kannst bestehn,
Hat schon die liebe Mutter vorgesehn.

Versäume nie die Predigt und die Messe
Und bete so, daß dich die Leute sehen,
Auch sorge stets — so will's dein Interesse —
In deines Präsidenten Stuhl zu gehen.
Steh Schildwach am Portal, um, wenn er eben
Der Schwelle naht, Weihwasser ihm zu geben.

Verschaff dir Zutritt und benutz ihn häufig
Bei einer Kletterpflanze von Minister.
Je nach der Stimmung ändre dort geläufig
Die Tonart deines Spiels und die Register.
Wenn's angebracht ist, den Hanswurst zu machen,
So mach ihn ja und bringe sie zum Lachen.

Geht's steifer zu, muß man beim Whist verstummen,
So nimm die Karten flink als vierter Mann.
Verliere tapfer, spiele ja den Dummen,
Daß man mit deinem Pech dich hänseln kann.
Pflegt er am Kartentisch dich auszuplündern,
Wird er den Schmerz auf Staatsunkosten lindern.

Versorg' ihn stets mit frischem Klatsch, mit allen
Stadtanekdoten, die man wissen muß,
Mit allem Neuesten, was vorgefallen
Vom Stenterell bis Serenissimus.
Sei's Amtspflicht oder Müßiggang — die Herrn
Großwürdenträger klatschen alle gern.

Wenn's dann das Unglück will und er erkrankt,
Besuch ihn, Freund, besuch ihn immer wieder.
Lauf zu den Ärzten, thu was er verlangt,
Steig hundertmal die Treppen auf und nieder,
Leg Pflaster ihm und Senfteig diensterbötig
Und leer ihm selbst den Nachttopf, wenn es nöthig.

Kommt er dann durch, kannst du davon erzählen.
Doch siehst du, daß er's schwerlich lang mehr mache,
Such dich auf gute Art davonzustehlen
Und überlaß dem Beichtiger die Sache.
Die Todten ruhn; wer lebt, der muß sich rühren
Und stets anklopfen an den richt'gen Thüren.

Sind Damen dort im Haus, nimm dich in Acht.
Denn glaub mir, einen Abgrund kannst du finden,
Statt einer Leiter, ehe du's gedacht.
Da gilt's, lavirend sich hindurchzuwinden.
Such eifrig ihre Gunst und Protection,
Doch willst du weitergehn, nur sacht, mein Sohn!

Ist seine Frau noch jung, sei allezeit
Respectvoll, gegen Zofen auch und Töchter.
Ist sie schon alt, erzeig dich dienstbereit,
Biet ihr den Arm, kurz, sei kein Kostverächter.
Die Alten, o die Alten, Freund! — sie tragen
Den, der sie trägt; — ich weiß davon zu sagen.

Such mit der Dienerschaft dich gut zu stellen,
Die schlau und feil; mit der verdirb es nicht.
Schmiere das Rad, das hilft in allen Fällen.
Hand wäscht die Hand und beide das Gesicht.
Die Welt sagt: „hilf du mir, so helf' ich dir",
Zumal wo's nicht ganz sauber im Revier.

*Ein großer Herr hat regelmäßig einen
Bedienten, der den Herrn des Herren spielt
Und ganz so zwanglos schaltet mit dem seinen,
Wie er es mit dem Geld des Staates hielt.
Den mache dir zum Freunde, sei mit ihm
*Wie Käs' und Brod, ich meine, ganz intim.

Kommt es einmal zu heft'gen Scenen dort,
Scandalgeschichten, Zank und Streit vor Zeugen,
Nur reinen Mund! Denk immer an das Wort:
„Viel weiß, wer Nichts weiß, weiß er nur zu schweigen".
Manchmal sieht so ein Rath im eignen Haus —
Man sagt's nur nicht — wie eine Bestie aus.

Im Loben sei nur ja nicht rücksichtsvoll;
Beräuchr' ihn gradeaus und um die Ecke.
Lob' ihn wenn er gescheidt und wenn er toll,
Erreichte Ziele und verfehlte Zwecke,
Auch wo das Loben weder Kopf noch Schwanz hat,
Lob' immerzu und lobe nie dich ganz satt.

Fisch' eine reiche Braut. Des Anstands (ohne
Von Tugend erst zu reden) magst du lachen.
Und woll'n dich deine gnädigen Patrone
Mit einem kleinen Scheusal glücklich machen:
Ist sie nur hübsch vergoldet, schlucke munter
Die Pille sonder Maulverziehn hinunter.

Rühr dich so viel du kannst; sei stets parat,
Und was auch kommen mag, sei dir willkommen.
Doch musst du bitten; nur, weil sie nicht bat,
Hat ja die Kröte keinen Schwanz bekommen.
Denn du begreifst: wenn keine Bettler wären,
Wie kämen da die großen Herrn zu Ehren?

Ministerseelen sind so ziemlich auch
Aus gleichem Thon geformt wie dein' und meine.
So fühlt auch erst ein aufgeblasner Gauch —
Der, wenn er spendet, nie verschenkt das Seine,
Nur was so billig wie die Sonn' im Mai —
Durch Dank der Bettler, daß er etwas sei.

Auch darf nicht bang dir vor dem Meere sein
Von Floskeln, die nur hinzuhalten pflegen,
Der blaue Dunst von „aber" — „wenn" — „kann sein"
Das übliche: „woll'n sehn!" „woll'n's überlegen!"
Die ew'gen Phrasen, ewigen Grimassen
Der Herrn, die wir am Ruder sitzen lassen.

Für spitze Worte musst du taub, für schnöde
Behandlung dich durchaus gefühllos zeigen.
Thu, wie Papst Sixtus that, und stell dich blöde,
Willst du einmal Sanct Peter's Stuhl besteigen.
Nach manchem schlechten Tag kommt gutes Wetter,
Und wer nur zäh bleibt, der erweicht die Götter." —

Und Gingillino — nicht an tauben Ohren
Ging ihm der schlauen Füchsin Spruch verloren.
Er eilt' hinweg und lernte Knie und Rücken
Biegen und schmiegen und sich drehn und drücken.
Hinlänglich dann gesonnt, gesiebt, gesichtet,
Von Chef zu Chef sorgfältig zugerichtet,
Nachdem er oft denselben Weg gegangen
Und Taufe dann und Firmelung empfangen
Als hartgesottner Schlaukopf und Filou,
Kam er ins Amt, und nun ging's lustig zu!

Daß nicht am Halse den
Bestallungsbrief
Zu tragen üblich ist,
Das schmerzt ihn tief.

Doch überm Bette
An würd'ger Stätte
Hängt' er ihn auf,

Und früh und späte
Dies Stoßgebete
Sandt' er hinauf:

Ich glaub' an das allmächt'ge Gold und seinen
Geliebten Sohn, den man den Gulden nennt;
An Wechsel, Amts-Gehalt und den dreieinen
Heil'gen Conto-corrent.
Ich glaub' an Cabinetsbefehl, Rescript
Und an den Thron, der mir ein Ansehn giebt.

Ich glaub' an Mauth, Accise, Zoll und Steuern,
An den Kataster auch und seine Sippe.
Ich glaube, daß mein Kreuz nie wundzuscheuern,
Ich glaub' an Stall und Krippe
Und bete zu dem Heil'gen spät und frühe
Des Tages, wo ich mein Gehalt beziehe.

So hoff' ich, soll mir's mit der Zeit gelingen,
Ganz sacht die höchsten Ehren zu erwerben,
Vielleicht selbst in den Adelsclub zu dringen
Und endlich sanft zu sterben
Als Steuerrath, ein „von“ vor meinem Namen
Und mit dem Ritterkreuz im Knopfloch. Amen.

Der Krieg.*)

(1846.)

Nein, Kriege sind im Grunde
Nur Wilden zu verzeihen!
Rings auf dem Erdenrunde
Soll jetzt Cultur gedeihen
Durch Handelsinteressen;
Gott Mars bezieht die Messen.

Die Donquixoterieen
Aus Artus' Rittertagen —
Pah! alte Poesieen,
Ganz unverbürgte Sagen!
Die Ritterschaft von heute
Zieht aus auf andre Beute.

Ihr Kampfplatz ist ein runder
Zahltisch im Börsenfelde.
Dort kämpft sie nach profunder
Taktik mit blankem Gelde
Und schlägt sich ohn' Erbarmen
Um Schweiß und Blut der Armen.

---

*) Der Stachel dieses Gedichtes ist gegen die Prediger des „Friedens um jeden Preis“, auch um den der schimpflichsten Erniedrigung, gerichtet, dieselben Leute, die wenn sich eine Aussicht auf Gewinn eröffnet, ihren Systemen einen Fußtritt geben und die Welt verheeren.

G. G.

Ja, lasst die Haut uns schonen;
Gicht plage die Soldaten!
Spinnräder und Kanonen
Sind gute Kameraden.
So spielt auch heut die Rolle
Des Pulvers — Schießbaumwolle.

Es starrt bis zu den Zähnen
Das Land von Kriegsgeräthen.
Aus tausend Mäulern gähnen
Die Büchsen und Musketen
Im Arme der Soldaten,
Hungrig nach Kugelsaaten.

Nie war in Waff' und Wehre
Die Welt so wohlgerüstet;
Nie hat's nach Waffenehre
So wenig sie gelüstet.
Ruh sanft, Europa! Waffen
Sind da, um Schlaf zu schaffen.*)

Euch Völkern kommt's zu Gute;
Denn seht, es wichen schon
Die Helden roth von Blute
Den Helden der Million.
Das Schwert ist stumpf geworden;
Die Bank kann rascher morden.

Ihr Fürsten und Minister,
Speit Feuer erst und Flammen:

---

*) Dormi, Europa, sicura;
Più armi e più paura.

Je mehr Waffen, je größer die Furcht; daher magst du jetzt ruhig schlafen, da genug Waffen vorhanden sind, daß du ohne Furcht deiner Schlafsucht fröhnen kannst.

„Der Krieg — nothwendig ist er!“ —
Und dann dinirt zusammen,
Von Hochachtung fließt über
Und habt euch um so lieber!

Ist nicht ein goldner Frieden
Mehr werth als Ehr' und Glorie?
Ein Krieg, bei Tisch entschieden,
Erleichtert die Historie.
Wie herrlich sind Annalen,
Gefüllt mit Börsenzahlen!

Der arme Sklavenhandel,
Warum vor ihm sich scheuen,
Wo's Handel gilt und Wandel?
Ihr Deutschen könnt euch freuen:
Der Krieg wird streng gemieden —
Saugt uns nur aus in Frieden.

Ein Schuß! Was hat's gegeben,
Daß sie den Böller lösen?
O Nichts! Sie laden eben
Opium für die Chinesen;
Dies anzumelden hatte
Die englische Fregatte.

Opium in Süd und Norden
Darf schonungslos gebahren.
Wie einst Barbarenhorden,
So wandern heut die Waaren
Von Ort zu Ort. Die Sachen
Woll'n sich Bewegung machen.

Vorzeiten ward mit Kriegen
Um Völkerglanz gestritten.

Heut können Rechner siegen:
O wie wir fortgeschritten!
Rings sollen Palmen sprossen,
Doch kauft — sonst wird geschossen!

Ceterum censeo.

(1846.)

Und wozu ward ein Bursche, der den Dummen
Und Tauben spielt, von Ihnen angestellt,
Ein Mensch, der, während rings Gespräche summen,
Auf Staatsunkosten seine Siesta hält?
Wahrhaftig, weggeworfen sind die Summen,
Und für die Zukunft sparen Sie Ihr Geld!
Aus bester Quelle kann ich Sie belehren;
Notiren Sie nur Alles, was Sie hören.

In primis, Welt und Menschen, soll'n Sie wissen,
Gehn mit der Zeit, und diese, hör' ich sagen,
Ist schlimm für Sie und macht sich kein Gewissen,
Es endlich mit der Freiheit auch zu wagen.
Wer daran zweifelt, wird doch hören müssen,
Was von den Thürmen heut die Glocken schlagen:
Ob Taufgeläut erschallt, ob Leichenfeier —
Für jeden Schelm, der stirbt, ersteht ein Freier.

Also: woll'n Sie dem Wurm das Handwerk legen,
Der still in Ihrem Bau sich macht zu schaffen,
Verbieten Sie der Gicht, den Nervenschlägen,
Die letzten Zöpfe*) auch noch hinzuraffen;

*) Quest' avanzo di code; die letzten codini sind gemeint, die letzten Reactionäre, so genannt von dem Zopf (coda), den sie noch beibehielten, als die französische Revolution die Mode geändert hatte und alle Liberalen den Zopf verpönten.

Bestechen Sie die Ammen meinetwegen
Zum Mord der Kinder, als Herodesaffen:
Der Heiland wird in Windeln doch geborgen,
Und stirbt er heut, ersteht er übermorgen.

Nachts sich verschwören, mit den Dolchen klirren,
Als Robespierrechen oder kleine Gracchen,
Ist Trödelkram, nur noch im Curs bei Sbirren,
Die ihren Schnitt mit dieser Waare machen.
In Zeiten des Pipin ließ man sich kirren
Mit solchen Fabeln; heut sind sie zum Lachen;
Heut handelt sich's um eine andre Race,
Die Thaten will und sagt's auf offner Gasse.

Drum lassen Sie die Träume nur, die blöden,
Von Carbonari- und Freimaurerzunft,
Und nennen Sie nicht Jacobiner Jeden,
Der leben will beim Lichtlein der Vernunft.
Denn ein Geschlecht wird heut mit Ihnen reden,
Das keinen Herrn will, der sich aufgetrumpft;
Verstehn Sie: Herrn, wie sie gewöhnlich sind;
Denn hübsch in Schranken, beißen sie kein Kind.

Also: „Kein Herr!" — Steht das geschrieben? Gut!
Kein Herr! Und nun im Texte fortgefahren.
Doch „Republik — Tyrannen — Sklavenbrut,"
Und was dergleichen hitz'ge Worte waren,
Lass' ich beiseit; es ist mir so zu Muth,
Als könnt' ich all das viele Reden sparen
Und in zwei Worten, die Sie merken sollen,
Die Summe ziehn von Allem, was wir wollen.

Nämlich: wir woll'n, daß jedes Adamskind
Auch gelt' als Mensch, und wollen keine Fremden.
Wir wollen Häupter nicht, die kopflos sind;
Gesetz und Ordnung woll'n wir, — keine Fremden.

Notiren Sie: wir Alle gleichgesinnt
Woll'n unser Land für uns, und keine Fremden!
Mit Gut und Blut woll'n wir zusammenstehen,
Doch Fremde woll'n wir nicht! — Auf Wiedersehen!

Die Resignation.

An den Pater ***,

Conservator des Ordens vom statu-quo.

(1846.)

Sagt einmal, Pater, ist es wahr? Ihr meint,
Das Beste wär', uns ruhig drein zu finden,
Daß wir im Haus warm halten unsern Feind,
Gleichsam als Stachelgurt für unsre Sünden,
Und zuschau'n, wie's der Herrgott weiter mache,
Als wär' dies nicht vor Allen unsre Sache?

Kommt, reden wir einmal ein offnes Wort!
Wenn irgendwo ein Krebsgeschwür Euch säße,
Ließt Ihr es wohl von heut auf morgen dort,
Daß es bequem sich durch zum Knochen fräße,
Und harrtet, statt geschwinde den Chirurgen
Zu Rath zu ziehn, auf einen Thaumaturgen?

Wer hier im eignen Land geboren wird,
Auf Niemand neidisch seiner Heimath wegen,
Und macht nicht gleich den angenehmen Wirth,
So Jemand Eier ihm ins Nest will legen,
Ja sieht wohl gar noch sauer und verdrießlich,
Der käme, meint Ihr, um den Himmel schließlich?

Wir sind im guten Glauben groß geworden,
Die Breite dieser Welt genüg' uns Allen,
Und finden es impertinent, daß Horden
Von fremden Schelmen keck uns überfallen

Und niedertreten jene Scheidewand,
Die unser Herrgott zog mit eigner Hand.

Nein, die Doctrin, es ruhig zu ertragen,
Wenn man uns tapfer schröpfen will und schinden,
Ist Unnatur und will uns nicht behagen,
Just weil Gewisse sie behaglich finden.
Es scheint mir fast, hochwürd'ger Herr, als wäre
Es nicht ganz richtig mit sothaner Lehre.

Denn seht: strebt Jeder nicht aus Leibeskräften,
Vom Halse sich zu schaffen, was ihn drückt?
Ein armer Gaul, an den sich Bremsen heften,
Seht wie er um sich schlägt, sich reibt und jückt.
Und wir nur hielten wie die Stiefel still,
Wenn das Geziefer uns zu Leibe will?

„Sind wir nicht Adamskinder all' und Brüder,
Nach Gottes Bild geschaffen insgemein,
Nicht Erdenpilger, Eines Stammes Glieder,
So daß man ohne Zank um Mein und Dein
In Einem Haus sich wohl vertragen könnte?" —
Schön! Großen Dank! Nur keine Complimente!

Lasst uns vielmehr in aller Freundschaft eilig
So viel Castelle bau'n, als Brüder sind.
Gilt der Begriff von Bruderliebe, freilich,
Dann war auch Kain brüderlich gesinnt.
Könnt Ihr, wenn sie uns bei den Ohren fassen,
Die heil'ge Schrift nicht aus dem Spiele lassen?

Dies Säuseln von Humanität fürwahr,
Die brüderliche Liebe voll Ekstase,
Die einst auf Golgatha so heilig war
Und nun entartet ist zur schnöden Phrase,

Sagt, zöge sie Euch selbst nicht etwas schwächer,
Als zu dem rechten, zu dem linken Schächer?

Ich, ehrlich sei's gestanden, fühle mich
Als Landeskind und rechne mir's zur Ehre.
Doch wißt Ihr wohl, in welcher Art auch ich
Ein Bruder gern der ganzen Menschheit wäre?
Ganz nach dem Sprüchwort: „Freunde meinetwegen,
Doch ehrlich Spiel und gleichviel im Vermögen."

Im eignen Hause Herr vor allen Dingen;
Dann Bürger meiner Stadt; dann möcht' ich's gern
Zum Italiener in Italien bringen;
Der Menschheit blieb' ich dann als Mensch nicht fern.
So setz' ich Alles stets für Alles ein
Und bin auch stolz, Kosmopolit zu sein.

O daß die Nächstenliebe, die so heilig,
Sich zeigt' an uns, die wir so schwer getroffen!
Doch wenn mich Einer schindet, darf er freilich
Nicht große Zärtlichkeit von mir erhoffen.
Nein, bester Pater, wer in meinem Haus
Tabula rasa macht, der muß hinaus!

Die fremde Bande, nicht zufrieden nun,
So lang schon hier uns auf dem Hals zu sein, —
Sie rupft, castrirt, tranchirt das arme Huhn,
Wie man wohl sagt, doch soll's dabei nicht schrei'n!
Wem dabei die Geduld nicht geht verloren,
Den neid' ich nur um seine langen Ohren.

Der Zorn ist Sünde! Ja, wenn man im Zorn
Recht und Gerechtigkeit rennt übern Haufen.
Doch wenn ich nur, was recht ist, nehm' aufs Korn,
Wird Zorn der Tugend nicht zuwiderlaufen.
Wär' ich der Pabst, manchmal — ihr müsst verzeihn —
Reiht' ich den Zorn den Sacramenten ein.

Gab nicht der Heiland selbst in gleichem Falle,
So mild er war, ein leuchtendes Exempel
(Und gab's doch wohl als Vorbild für uns Alle),
Als er voll Zornes den entweihten Tempel
Betrat und mit den heiligen Geißelhieben
Das schnöde Krämervolk hinausgetrieben?

Bei kleinen Putschen, leeren Hirngespinnsten
Die Augen auf, die Thüren zuzumachen,
Dem Kerker trotzen und Spionenkünsten,
Häschern und Henkern in die Zähne lachen
Und Zeit der Zeit zu lassen: das, Hochwürden,
Sind Dinge, die wir nicht bestreiten würden.

Doch heißt prudentia nimmermehr prigritia.
Nicht wahr, Herr Pater, wenn Ihr singt die Mette,
Singt Ihr: Servite Domino in laetitia!
Nicht: Dient dem Herrn auf eurem Lotterbette!
Wer heilig thut und legt die Hände beide
In Schooß, der ist kein Christ, der ist ein Heide.

Der Wahrsager.

(1846.)

Das Lotto, wie ich euch schon einmal sagte*),
Das Lotto ist ein höchst unschuld'ges Spiel;
Es heilt den Kopf, den je ein Sparren plagte,
Und wer sich ihm vertraut, erreicht sein Ziel.
So sagt' ich stets, und wer's zu läugnen wagte,
Der hör' ein Pröbchen an vom neusten Stil,
Thatsachen, die sich wirklich zugetragen
In unsern jüngsten allbekannten Tagen.

---

*) In einem Gedicht Apologia del Lotto (1838), das ich nicht übersetzt habe, weil sein Hauptreiz in der Zeit- und Localfarbe liegt, und zu viele Beziehungen unverständlich bleiben würden.

In einem Bergnest hoch im Apennin
(Den Namen jenes Orts verschweig' ich lieber)
Grassirte, wie wohl sonst Epidemie'n,
Stark jenes mehrbelobte Lottofieber.
So oft ein Loosverkäufer dort erschien,
Mit Amben, Ternen drunter ging's und drüber.
Die Leute jagten, um ihr Glück zu machen,
Die künft'ge Ernte selbst ihm in den Rachen*).

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die guten Leutchen, um ihr Loos zu ändern,
Beeilten sich, ihr bischen Gottessegen,
Bis auf die Schuhe, statt in sichren Pfändern,
In Luftschloßhypotheken anzulegen.
Man weiß, bei Spielern, Geiz'gen und Verschwendern
Ist Wollen stets dem Können überlegen,
Und wie man mehr begehrt, je mehr man hat,
Wird, wer verthut, nie des Verthuens satt.

Nun pflegte damals jene bergigen Städtchen
Ein Tabulettmann fleißig zu bereisen,
Dem biedern Landvolk seine wunderthät'gen
Pillen und Salben kräftig anzupreisen,
Schuhnägel, Schachteln, Mützen, was ein Mädchen
Zum Nähen braucht, und was in jenen Kreisen
Die junge Dorfschönheit an Feiertagen
Um Kopf und Hals und Busen pflegt zu tragen.

Doch hatt' er außer diesen Siebensachen
Mit einem Kleinod auch sich klug versehn,
Das unter Allem, was zum Heil der Schwachen
Erfunden ist, verdient voranzustehn.

*) Eine Strophe des Originals ist hier ausgelassen, da sie sich nur um ein unübersetzbares Spiel mit Worten dreht.

Denn — wunderbar genug! — es konnte machen,
Daß Menschenaugen in die Zukunft sehn,
Und half für alle Noth des ganzen Jahres,
Kurz, nichts Geringres als ein Traumbuch war es.

Die stolzesten Akademie'n der Welt,
Das Institut von Frankreich an der Spitze,
Was sind sie werth, wenn man dagegen hält,
Was dieses große Buch der Menschheit nütze!
„Glaubt einem Mann, der Proben angestellt":*)
Ein Buch ist's voll der reinsten Geistesblitze,
Weßhalb ihm auch die heil'gen und profanen
Inquisitionen gern die Wege bahnen.

Dies nützlichste der Bücher, nicht genug,
Daß es gekauft und gierig ward verschlungen,
Der Händler selbst auf offnem Markte trug
Den Inhalt vor mit schönen Anmerkungen.
Kaum daß er irgendwo sein Lager schlug,
So strömten nah und fern die Alt' und Jungen
Herbei, ihm ihre Träume zu erzählen
Von Dieben, Beinbruch, Mord, gequälten Seelen.

Und er, wenn er gedrängt ward zum Orakel,
Schwieg oder sprach in Räthseln. Dann entdeckte
Den Leuten er, er hätt' ein Tabernakel,
Darin ein unbekannter Heil'ger steckte;
Der habe schon so manchmal ein Mirakel
Gethan, zum Beispiel, daß er Ternen heckte.
Doch sei zuvörderst, um sein Herz zu rühren,
Ein Ave und ein Soldo zu spendiren.

---

*) 'Credete a chi n'ha fatto esperimento.' Experto crede Ruperto. Das ital. Citat stammt, so viel ich weiß, aus dem Orlando innamorato des Berni. Im Deutschen fehlt ein gleichbedeutendes Sprüchwort.

Dann stäubt' er ab das Kästchen, schloß es auf
Und rief: Den Hut ab! Sonst verschnupft ihr ihn! —
Ein Vaterunser murmelnd ging er drauf
Im Kreis herum, die Soldi einzuziehn,
Und wie man zahlt' und betet' in den Kauf,
Zog plötzlich, daß es schier ein Wunder schien,
Des heil'gen Automaten steifes Händchen
Verschiedne Nummern vor aus dem Gewändchen.

Sein Herr jedoch, um, falls sie Nieten zögen,
Nicht mit dem Heil'gen kläglich dazustehn,
Sprach: Einzig eurer vielen Sünden wegen
Läßt sich vielleicht noch keine Terne sehn.
So flogen ihm die Gimpel selbst entgegen,
Und lange schien der Handel gut zu gehn.
Was kümmert' ihn des Heil'gen Profanirung?
Er theilte den Profit mit der Regierung.

Doch endlich riß den Leutchen die Geduld.
Wie Spieler, die zuletzt ihr Hirn verspielt,
Statt sich zu sagen, daß sie selber Schuld,
Mit Dem anbinden, der das Geld behielt,
So eines Tags, da eben auf der Dult
Der Heil'genmann nach neuer Beute schielt,
Sind ihrer sechs nicht faul ihn zu umringen
Und auf geschickte Art beiseit zu bringen.

Und als sie ihm ein Weilchen zugesetzt
Und gröblich ihm sein feines Spiel vergolten,
Erklärten sie ihm rund heraus zuletzt,
Daß sie durchaus nun eine Terne wollten.
Der Fuchs, aus seinem Bau hervorgehetzt,
Sann still auf Schliche, die ihn retten sollten,
Spielte den Tiefbestürzten, Reuemüth'gen,
Um sie mit Unschuldsmienen zu begüt'gen.

Dann hoch betheuernd, daß er keinem Grolle
Raum gebe der empfangnen Püffe wegen,
Sprach er von Wundern, die man ehren solle,
Geheimnissen, verborgnen Schicksalswegen.
Ein Weilchen spielt' er trefflich diese Rolle,
Rieb sich die Stirn, als müſſ' er überlegen,
Dann sprach er: Merkt wohl auf, was ich euch sage,
Daß, wenn es schief geht, ich die Schuld nicht trage.

Ihr müſſt sogleich beim ersten Hahnenschrei,
Früh, oder bei den ersten Mondenstrahlen,
Just neunzig Erbsen — heimlich, und dabei
Kein Wort gesprochen! — lösen aus den Schalen.
Auf diesen trocknen Körnern nach der Reih'
Verzeichnet ihr die neunzig Lottozahlen
Mit einer Farbe, die sich nie verwischt,
Und die ihr nur aus Pech und Fett gemischt.

Dann schleift ein Messer, aber gebt wohl Acht,
Ja Niemand anzurühren unterm Schaben.
Darauf am Freitag in der Mitternacht
Grabt einen Todten aus, unlängst begraben.
Habt ihr den Schädel reinlich leer gemacht —
Natürlich müſſt ihr erst vom Rumpf ihn haben —
Sollt ihr die Erbsen knieend dreimal zählen
Und dann hineinthun; keine darf euch fehlen.

Jetzt müſſt ihr einen Topf ans Feuer stellen,
Gefüllt mit Wasser aus dem Mühlenteich;
In diesem kocht das Haupt. In solchen Fällen
Darf ja nichts überkochen; merkt es euch.
Die ersten Erbsen, die nach oben quellen,
Wenn's an zu brodeln fängt, notirt sogleich,
Die sind die Terne! Trifft nicht Alles ein,
Will ich, bei meinem Eid, nicht selig sein! —

Dies ganz genaue Sagen und Bedeuten
Von jenem Topf und Leichnam, sammt der ganzen
Noth ihrer Lage ließ den guten Leuten
Den Kopf wie eine Haspelwinde tanzen.
Und da sie ihre Hitze längst bereuten,
Entließen sie beschämt mit seinem Ranzen
Den Tabulettmann, eilig Raths zu pflegen,
Wie zu verfahren sei des Kopfes wegen.

Ganz kürzlich war der Pfarr des Orts gestorben
Und hatte, von der Kirchenthür nicht weit,
Zur letzten Ruhstatt ein Gruft erworben,
Von Alters her schon dazu eingeweiht.
Ein Rechenmeister war an ihm verdorben,
Ein Algebra-Genie, und alle Zeit,
Die nur das Pfarramt ließ dem guten Pfäfflein,
Verthat er kritzelnd auf dem Schiefertäflein.

Nun war dies Zahlenwerk den guten Christen
Längst nicht geheuer, und der Pfarrer galt
Für einen ausgelernten Kabbalisten,
Der Ternen fangen könne; dergestalt,
Daß Mancher schon gedacht, ihm abzulisten
Die schwarze Kunst, wie einer mit Gewalt
Das flücht'ge Glück beim Schopfe könnt' erwischen
Und in dem Meer des Zufalls Treffer fischen.

Das letzte Mannesfleisch, so man begraben,
War der Herr Pfarrer, dies war offenbar.
Der Kopf, den man zum Kochen musste haben,
War also seiner, wie nicht minder klar,
Zumal im Leben schon, bei seinen Gaben,
Ihm manche Zahl zu Kopf gestiegen war.
Dagegen schien durchaus nichts einzuwenden,
Und so beschloß man, seine Gruft zu schänden.

Nun eilen sie, das Ding ins Werk zu setzen,
Und zugetheilt wird Jedem seine Rolle,
Bestimmt, wer von der Schaar das Messer wetzen,
Den Kochtopf und die Erbsen schaffen solle.
Dann macht man aus, daß an bestimmten Plätzen
Man sich des Nachts, nach zehn Uhr, treffen wolle,
An jenem Tag, den Moses feiern hieß,
Und den das Christenthum den Hexen ließ.

Den ganzen Tag, der ihrem Werk voranging,
War Maso, einer der verschwor'nen Diebe,
Stumm und zerstreut bei Allem, was er anfing,
Und schlich umher, als ob ein Geist ihn triebe.
Verstohlen sah sein Weib, das treu ihm anhing,
Dem Treiben zu, mit Blicken, wie die Liebe
Den guten Frau'n sie schärft, und ward zuletzt
Gleich ihm bekümmert und in Angst versetzt.

Fünf Jahre waren sie vermählt und hatten
Sich schon gekannt von Kindesbeinen an.
Der Neigung kam die Nachbarschaft zu Statten
Und zog zu keuscher Liebe sie heran;
Und seit des Priesters Mund als Ehegatten
Sie eingesegnet am Altar, gewann
Ihr stilles Glück drei muntre junge Sprossen,
Drei Rosen frischgepflückt und halb erschlossen.

So lebten sie von ihres Fleißes Früchten
Und fragten nach versagtem Glück nicht viel,
Ehrbar und froh in ehelichen Züchten,
Arm, doch zufrieden, wie es Gott gefiel.
Da kommt, all ihren Segen zu vernichten,
Das kaiserlich und königliche Spiel,
Das Lotto, das in diesem armen Nest auch
Wohlstand und Glück verheert mit seinem Pesthauch.

Umsonst war jede Warnung, Bitte, Klage
Des armen Weibes. Rathlos muß sie sehn,
Wie Hab' und Gut und Mann mit jedem Tage
Nur unaufhaltsamer zu Grunde gehn.
Heut blieb er vollends taub für jede Frage
Und ließ die Frau in schweren Ängsten stehn,
Ohn' irgend sich zur Arbeit anzuschicken,
Ja, sie nur einmal freundlich anzublicken.

Doch wie die Sonne tief und tiefer sank,
Sank auch das Haupt ihm tiefer auf die Brust.
Ein Weilchen saß er stumm, vor Unruh krank,
Dann summt' er sich ein Lied, halb unbewusst.
Er hob sein Knäblein zu sich auf die Bank
Und schob es wieder fort, achtlos der Lust,
Mit der es schon die kleinen Beinchen lüpfte
Und bald zu ihm, bald zu der Mutter hüpfte.

Der Tag erlischt, die Aveglocken klingen,
Die Frau beginnt eintönig ihre frommen
Gebete mit den Kleinen abzusingen,
Und jeder Ton ist traurig und beklommen.
Maso lehnt in der Thür; mit andern Dingen
Beschäftigt, hat er nicht den Ruf vernommen,
Und wenn er ihn vernahm — heut Abend geht
Aus diesem Mund und Herzen kein Gebet.

Wohl sah's die Frau, die kummervoll gesessen
Und tausend bange Sorgen sich gemacht.
Doch wusste sie die Angst zurückzupressen
Und that, als sei auf Andres sie bedacht.
Sie zündet Feuer an, beschickt das Essen,
Und als das kleine Volk zu Bett gebracht,
Kommt sie zu Maso, der wie träumend sitzt,
Die schwere Stirne auf den Tisch gestützt.

Sie wollte reden, doch der Muth gebrach
Zum ersten Wort. So stand sie in Gedanken,
Und was ihr klopfend Herz im Stillen sprach,
War gleich dem Traum nur einer Fieberkranken.
Zuletzt, wie wer da strebt der Wahrheit nach
Und doch im Herzen fühlt ein banges Schwanken,
Beginnt sie sanft zu Dem, für den sie lebt,
Mit einer Stimme, die von Thränen bebt:

Maso, was ist dir? Hab Erbarmen! Sprich
Und sage mir, es sind nur leere Grillen.
Nie sah ich dich so stumm und wunderlich;
O Maso, kannst du meine Angst nicht stillen?
Wenn nicht um mich, ach, so erbarme dich
Um unsrer drei unschuld'gen Würmer willen,
Die drin so friedlich schlafen und nicht wissen,
Wie sehr ihr Vater mir das Herz zerrissen.

Denk an die Leute! Unsre Nachbarn schneiden
Die Ehr' uns ab: du thätst dein Gut verzetteln;
Es nähm' ein schlimmes Ende mit uns Beiden,
Und bald, Dank den verfluchten Lottozetteln.
Ach, bester Maso, lieber Hunger leiden,
Ja lieber Alles: nackend gehn und betteln,
Nur laß die Schande doch nicht auf uns kommen,
Daß mit dem Brod die Ehr' uns wird genommen!

So sprechend, da er milder mochte scheinen,
Hielt sie die Hand ihm freundlich bittend hin.
Doch ihre Worte, halb erstickt vom Weinen,
Was frommten sie der armen Dulderin!
Sie hätte Mitleid sich erweckt in Steinen;
Der Unmensch stieß sie fort mit starrem Sinn:
Sie solle schweigen, herrscht er ihr entgegen,
Ihn gleich verlassen und sich schlafen legen.

Verschüchtert geht die Frau hinaus und legt sich
Halbtodt, in Kleidern, wie sie war, zu Bette.
Doch wacht sie nur und weint, und in ihr regt sich
Nur Eine Angst: was er beschlossen hätte?
Sie lauscht. Nicht lange währt es, da bewegt sich
Die Hausthür sacht, es klirrt die Riegelkette,
Und leise wird von außen noch der große
Thorschlüssel zweimal umgedreht im Schlosse.

Jäh springt sie auf und will, eh sie für immer
Ihn aufgiebt, folgen, sehn, wie's um ihn steht.
Unschlüssig dann blickt sie umher im Zimmer:
Wer sorgt für ihre Kinder, wenn sie geht?
Doch die Gefahr, die ihn bedroht, ist schlimmer;
Vielleicht kommt doch die Rettung nicht zu spät.
Sie eilt hinab; doch giebt die Thür nicht nach,
Und sie zu sprengen ist ihr Arm zu schwach.

Je stärkrer Widerstand, je höher doch
Schwingt sich der Muth. So stürzt die Unverzagte
Zum schmalen Fenster, das fünf Ellen noch
In steilem Abfall überm Boden ragte.
Sie aber öffnet's eilig, schürzt sich hoch
Und springt hinab, als ob der Sturm sie jagte,
Und fliegt durch enge Gassen wie im Traum;
Wohin sie eilt, sie selber weiß es kaum.

Längst waren Maso's Freunde aufgebrochen
Zum Mühlenteich und führten mit sich fort,
Was sie bedurften, um das Haupt zu kochen,
Geräth und Holz zum einsam düstren Ort.
Er selbst, bereuend halb, daß er's versprochen,
Kam ganz zuletzt und lieferte sofort
Die Eisen ab, die nöthig, um verstohlen
Den Stein zu heben und den Kopf zu holen.

Hier braucht' ich nun so eine Mitternacht
Im deutschen Stil, mit Wetterspuk und Gräulen
Instrumentirt, so daß es dröhnt und kracht,
Als hörte man die Höllengeister heulen.
Gern zum Exempel hätt' ich angebracht
Den obligaten Schrei etwelcher Eulen
Und Blitze garbenweis und Regengüsse,
Als ob die zweite Sintflut kommen müsse.

Dann das Gestöhn der Windsbraut, dumpfes Brausen
Von Strömen, Katarakten, was weiß ich?
Die von der Felsen Gipfel niedersausen,
Den Donner übertobend fürchterlich;
Ein art'ges Wolfsgeheul und in den Pausen
Ein Todter, der „Ach, Herr, erbarme dich!"
Beweglich riefe zu der Glocke Schallen,
Solch eine Spuknacht ließ' ich mir gefallen.

Nun sah die Welt schon manche schöne Nacht,
Doch diese leider überbot an Glanze
Sie alle, mir zum Possen. Lieblich lacht
Das Firmament mit seinem Sternenkranze,
Und hätte gar in seiner vollen Pracht
Ein klarer Mond noch überstrahlt das Ganze,
Dann gute Nacht! — die Verse könnt' ich sparen.
Doch Luna blieb zu Haus; drum fortgefahren!

Stumm in die Runde spürend, einer Schaar
Blutgier'ger Wölfe gleich . . . doch halt! die Wölfe
Verbraucht' ich — Raben denn? — Ich dächte gar!
Die schwärmen nicht truppweise Nachts um Elfe.
Sei's denn! so sag' ich diesmal kurz und klar,
Ganz ohne dichterische Nothbehelfe:
Die Bande rückte vor beim Sterngeflacker
(Der Reim schuf dieses Wort) zum Gottesacker.

Indeß war, horchend durch die Nacht und spähend,
In athemloser Jagd durch stein'ges Land
Die arme Frau, zu allen Heil'gen flehend,
Vergebens ihrem Maso nachgerannt;
Und matt vom rauhen Weg und fast vergehend
In ihrem Schmerz, da jede Hoffnung schwand,
Beschließt sie jetzt, den Kirchweg zu betreten
Und vor dem Herrn zu weinen und zu beten.

Hinauf die halb verfallne Stufengasse
Klimmt die Unsel'ge in entschlossner Eile.
Da, an des Kirchhofs Saum, der zur Terrasse
Sich ebnet droben auf des Hügels Steile,
Däucht ihr, daß ein Geräusch sich hören lasse,
Das an des Kirchleins Mauer sich zertheile,
Als kämen Leute still und rasch gegangen,
Berathend ein verdächtig Unterfangen.

Argwöhnisch steht sie still und ahnt Gefahr
Und duckt sich hinter eines Hüttchens Mauern,
Das unbewohnt und gut gelegen war,
Um nach der Kirche spähend dort zu lauern.
Kaum hier versteckt — wie sträubt sich ihr das Haar! —
Erblickt sie Männer, die am Boden kauern
Und sich bemühn mit heftiger Beschwerde,
Gewicht'ge Last zu heben aus der Erde.

Und sieh, ein Stein wird aufgewälzt, und gleich
Erhebt die Gruppe sich und weicht von hinnen;
Denn weit, bis in der Späherin Bereich,
Dringt Leichenduft umher. An allen Sinnen
Gelähmt vom Grausen, einer Säule gleich,
Steht athemlos das arme Weib. So spinnen
In bangen Träumen zwischen Schlaf und Wachen
Sich Truggesichte, die uns schaudern machen.

Nun sieht sie langsam eine der Gestalten
Ins Grab hinunter und zurück sich schwingen
Und hört die Andern dunkle Reden halten
Von Kopf und Messer, rätselhaften Dingen,
Sieht dann und hört, wie sie den schweren, alten
Grabstein zurück an seine Stelle bringen
Und Alle dann den Weg hinab sich wenden,
Ein Bursch voran, mit einer Last in Händen.

Und ihr, wie sie den Trupp sich nähern hörte,
Wuchs jählings Angst und Grau'n so riesengroß,
Daß alles Blut zum Herzen sich empörte
Und sie die Augen schloß besinnungslos.
Doch hastig stürmt zu Thale die bethörte
Gottlose Schaar, auf ihr Beginnen bloß
Den Sinn geheftet, und sich dichter schaarend
Ziehn sie vorbei, die Zeugin nicht gewahrend.

Nicht lange ging's bergab, da plötzlich biegen
Sie ein nach links und kommen an die Stelle,
Wo fern den Häusern offne Felder liegen
Und jener Mühlbach fließt mit trüber Welle.
Nun sieht die Ärmste, deren Pulse fliegen,
Wie unten aufschlägt eines Feuers Helle,
Und wie die Männer eifrig stehn zusammen,
Wohl kenntlich in dem Wiederschein der Flammen.

Kaum aber wird es hell, so bricht alsbald,
Unweit von ihr, hervor ein starker Haufen;
Sie sieht, wie hastig aus dem Hinterhalt
Bewaffnete hinab zum Ufer laufen.
Sofort aus jener ersten Gruppe schallt
Verworrnes Rufen, wüstes Schrei'n und Raufen,
Und nun ringsum durch Gräben, Busch und Hecken
Lärm, Ästekrachen, Flucht und Sturz und Schrecken.

Und ach, im Lärm erkennt sie eine Stimme,
Die Stimme Maso's! Er ist hart umrungen
Und kämpft, sich zu befrei'n, in wildem Grimme
Mit Übermacht, die auf ihn eingedrungen.
Sie denkt nur Eins: wie sie hinunterklimme
Zur Stelle, wo des Gatten Ruf erklungen;
Schon stürzt sie fort, da fühlt sie, wie im Nacken
Sie eines Häschers Eisenfäuste packen.

Des Orts Spione hatten Wind bekommen —
Wie? weiß man nicht — daß irgend Was sich rührte.
So hatt' ein Commissär davon vernommen,
Der, wie man sagt, im Ei das Härchen spürte.
Doch war er jedenfalls zu spät gekommen,
Da man des Pfarrers Haupt bereits entführte;
Die Meute fand das Wild schon aufgebrochen,
Und man ergriff die Bande nur beim Kochen.

Zunächst ward Spreu und Weizen nicht gesichtet
Und als mitschuldig fortgeschleppt die Frau.
Der Händler, vor Gericht citirt, berichtet
Von A bis Z den Vorgang ganz genau,
Wie er das Märchen in der Noth erdichtet,
Damit ihm Keiner in die Karten schau'.
Der Hehler ist nicht besser als der Dieb;
Man rieth ihm: Lauf, wenn dir dein Leben lieb!

Gerechter war's, daß in der bösen Sache
Die arme Unschuld ehrenvoll bestand.
Allein vor Scham und Gram verlor die schwache
Gutherz'ge Seele fast noch den Verstand.
Denn immer denkend an die nächt'ge Wache,
Ward sie vom Grau'n so heftig übermannt,
Daß sie sich rings von Geistern sah umgeben
Und kümmerlich hinsiecht' ihr ganzes Leben.

Da seht ihr Fürsten nun und ihr, von denen
Ein streng Gericht einst Rechenschaft begehrt,
Mit wie viel Schuld und Irrthum, wie viel Thränen
Den Staatsschatz ihr besudelt und entehrt!
Ihr schürt der Hoffnung trügerisches Wähnen,
Und in dem Becher, den ihr taumelnd leert
Bei schwelgerischen Tafelfreuden, raucht
Das Blut des Volkes, das ihr schwer mißbraucht.

Im Lauf der Welt, Dank euren Listen, führen
Gewohnheit und Gesetz hartnäck'gen Streit.
Ihr öffnet selbst der Habsucht Thor und Thüren
Und fälscht so Gnade wie Gerechtigkeit.
Denn Strafe wohl wird einer That gebühren,
Die mit Vernunft und Sitte sich entzweit;
Doch wer, ihr Richter, darf das Schuldig sprechen,
Wenn ihr uns selbst verleitet zum Verbrechen?

So viel vorausgeschickt, erschien' es jetzt
Wohl Zeit, uns mit den Sündern zu befassen.
Nachdem man sie durch manch Verhör gehetzt,
Die Häscher confrontirt und solchermaßen,
Gleich grünen Äpfeln auf dem Stroh, zuletzt
Sechs Monde lang sie hatte reifen lassen
Und viele, viele schöne Zeit verloren,
Barst nun der Berg und ward die Maus geboren.

So zwar, daß das Verdict, wie sich's gehörte,
Auf Zauberei und Grabesschändung fiel;
Doch da allein das Lotto sie bethörte,
Dies königlich privilegirte Spiel,
So ward der Bande, deren Werk man störte,
Des Lotto's Privilegium zum Asyl.
Wenn's Dreiblatt oder Puff gewesen wäre,
Dann Gnade Gott! — dann ging's auf die Galeere.

Sant Ambrogio.*)

(1846.)

Sie pflegen, Excellenz, auf mich zu schmählen
Um die paar Dutzendspäße, die ich schrieb,
Und zu den Deutschenfressern mich zu zählen,
Weil ich zum Pranger helfe jedem Dieb.
Nun lassen Sie gefälligst sich erzählen,
Was, da ich mich umher in Mailand trieb,
Zuletzt bis Sant' Ambrogio hin verschlagen,
Frühmorgens jüngst sich mit mir zugetragen.

Den jungen Sohn von einem jener ganz
Verdächt'gen Männer hatt' ich zum Begleiter,
Von jenem Sandro**), Autor des Romans,
Der von Verlobten handelt und so weiter.
Entsinnen Excellenz sich nicht des Manns
Und seines Buchs? Doch freilich, Ihr gescheidter
Staatskluger Kopf — erhalt' ihn Gott bei Kräften! —
Ist todt für solchen Kram vor Staatsgeschäften.

Wir treten ein, und voll ist's von Soldaten,
Von jenen, die dem kalten Nord entstammt,
Als zum Exempel Böhmen und Croaten,
Im Weinberg hier als Pfähle eingerammt.
Wie sie nur je auf der Parade thaten,
So pfahlgerade stehn sie insgesammt,
Den Flachsbart überm Maul die ganze Rotte,
Steif wie gegossen selbst vor ihrem Gotte.

Ich blieb beiseit; denn, sag' ich's Ihnen ehrlich:
So mitten in dies Volk hineingeschneit,

---

*) Die berühmte alte Basilica in Mailand.

**) Alessandro Manzoni.

Verspürt' ich einen Ekel — leicht erklärlich
Sind Sie, Dank Ihrem Amt, davon befreit.
Es roch so schlecht, das Athmen ward beschwerlich,
Ja, mit Verlaub von Ew. Herrlichkeit:
Die Kerzen in dem schönen Gotteshaus
Sahn förmlich nach gemeinem Unschlitt aus.

Doch während am Altar der Priester eben
Sich anschickt, einzuweih'n das myst'sche Brod,
Beginnt Musik sich plötzlich zu erheben,
Die sanft den Unmuth mir zu schmelzen droht.
Aus den Trompeten klingt ein schmerzlich Beben,
Ein Bittgesang, wie ihn aus tiefer Noth
Ein Volk zum Allerhöchsten stöhnt empor,
Der Güter eingedenk, die es verlor.

Der Chor von Verdi war's, worin zum Herrn
Das Flehn der dürstenden Lombarden rauschte:
„O Herr, von unserm Heimathherde fern —"
Der tausend Herzen innig schon berauschte.
Verwandelt wurd' ich — ich gesteh' es gern —,
Und unwillkürlich jetzt, indem ich lauschte,
Mischt' ich mich in die plumpe Schaar aus Norden,
Als sei'n sie von den Unsrigen geworden.

Was wollen Excellenz? Schön war das Stück,
Einheimisch auch und leidlich vorgetragen.
Ein Kunstnarr darf wohl einen Augenblick
Der Kunst zu Lieb' der Scrupel sich entschlagen.
Doch da es aus war und mein alter Tic
Schon wieder anfing sich hervorzuwagen,
Da, recht noch einmal mir zum Possen, fing's
Von Neuem an. Aus diesen Mäulern rings

Erscholl ein deutsches Lied, und schwer und bang
Im heil'gen Raum erhob es sein Gefieder.
's war ein Gebet; mir schien's ein Grabgesang,
So dumpf und klagend wogt' es auf und nieder.
Und noch verfolgt im Geist mich dieser Klang;
Mich wundert, wie trotz ihrer steifen Glieder
Und dicken Haut aus solchen Enakssöhnen
So reingestimmter Wohllaut mag ertönen.

Ach, jener Hymnus klang so süß beklommen,
Wie Lieder aus der Kindheit, die das Herz,
Das einst von trauter Stimme sie vernommen,
Uns wieder vorsingt in des Lebens Schmerz.
Mir war's, als säh' ich meine Mutter kommen,
Ein Sehnen fühlt' ich Lieb= und Ruhewärts,
Ein Grau'n, verbannt zu sein in fremden Landen,
Daß tief in Träumen mir die Sinne schwanden.

Und als es schwieg, stand ich versunken lange,
Und aller herbe Grimm war sanft entschlafen.
Die reißt nun, dacht' ich, dieser Kaiser, bange,
Daß sich Italien rühre und die Slaven,
Aus ihren Hütten fort mit schnödem Zwange,
In Sklaverei uns bändigend durch Sklaven,
Und pfercht die Böhmen= und Croatenheerde
Im Winter ein auf der Maremmenerde.

Im harten Joch der Mannszucht leben sie,
Stumm duldend, allverhöhnt und allverlassen,
Ein blindes Werkzeug seh'nder Despotie
Beim Raube, dessen Schmach sie selbst nicht fassen
Und jener alte Haß, mit dem sich, nie
Versöhnt, die Deutschen und Lombarden hassen,
Nutzt Dem, der trennend herrschen will, nur bange,
Daß nach Verbrüdrung Volk und Volk verlange.

Die armen Bursche, fern der Heimath hier
Von Allen angesehn mit scheelen Blicken!
Sie mögen ganz im Stillen, denk' ich mir,
Manchmal den Herrn wohl auch zum Henker schicken;
Sie haben, wett' ich, ihn so satt wie wir. —
Nun aber fort! Wend' ich nicht bald den Rücken,
Umarm' ich noch sammt seinem Haselstocke
Den Korporal dort, steif trotz einem Pflocke.

Rath an einen Rath.

(1847.)

Herr Rath, o betheuern
Sie gütigst dem theuern
Gebieter, man dächte,
Die Welt sei im Rechte,
Zu bleiben im Lauf.
Herr, mögen Sie sagen,
Vor Jahren und Tagen
Hat Gott ihr nun eben
Den Anstoß gegeben;
Wer hielte sie auf?

Wir Menschen, wir pflegen
Den Hemmschuh zu legen
Auf bergigem Pfade,
Wo unter dem Rade
Die Halde sich senkt;
Das Weltrad — gewaltsam
Hinrollt's unaufhaltsam,
Und wie wir uns stemmen,
Nicht werden wir hemmen,
Was droben verhängt.

Vom Winde getragen,
Fortsauset der Wagen,
Und hinter ihm laufen
Die wimmelnden Haufen
In fröhlichem Schritt.
Und immer im Rollen,
Ob heimlich sie grollen,
Der Feige, der Schlechte,
Die Herren, die Knechte
Sie müssen ihm mit.

So Mancher verstand es
Der Fürsten des Landes,
Und sagen wir's offen:
Weit über Verhoffen
Gelang's ihm bis heut.
Er zügelt gelinder
Als Vater die Kinder,
Und statt zu erliegen,
Wie ist er gestiegen,
Da Sturz ihm gedräut!

Herr, wollt doch erwägen:
Der Radspur entgegen
Den Wagen zu wenden —
Im Koth muß es enden,
Wir sahn es von je.
Zieht andre Register,
So bleib' ich Minister,
Und Euch dann, wie billig,
Votiren sie willig
Ein höh'res Budget.

Ein Geschichtchen aus der Gegenwart.

(1847.)

Vergangnen März ward einem armen Tropf
Von Spitzel, der sich's zu Gemüth gezogen,
Daß ihm erblüht ein väterlicher Zopf,
Im Narrenhause Luft und Licht entzogen.
Sechs Monden etwa spukt's in seinem Kopf,
Dann kam er los, und da sein Dampf verflogen,
Ergriff er wieder rüstig sein Gewerbe;
Man sorgt ja doch, daß man nicht Hungers sterbe.

Er macht sich auf und schlendert durch die Stadt,
Schlüpft in Cafés und Schenken, hört im Freien
Und wo nur Einer eine Kehle hat:
„Hängt die Spione! Hängt die Sbirren!" schreien;
„Italien hoch! Die Deutschen sind wir satt!
Freiheit und Einheit!" — traun, Unflätereien
Für ein loyales Ohr, wie seins, das fleißig
Sich rein erhielt seit anno Einunddreißig.

Sanct Judas steh' uns bei! Was ist geschehen?
Denkt unser armer Teufel von Spion;
Bin ich noch immer närrisch, oder gehen
Die Narren hier herum in Procession?
Nun um so besser! Statt mich lahm zu stehen,
Verdien' ich mir bequemer meinen Lohn.
Liegt an der breiten Straße doch mein Haus;
Da treib' ich mein Geschäft vom Fenster aus.

Gedacht, gethan; rasch ist das Fenster offen
Und Feder und Papier hervorgesucht.
Die Sache glückt wahrhaftig über Hoffen!
Bald sind an hundert Namen schon gebucht.

Er staunt; heut hat er selbst sich übertroffen.
Froh tänzelt er die Trepp' hinab und sucht
Geschwind das nächste Polizeibureau,
Um dort zu rapportiren, so und so.

Kaum aber las er nur die erste Zeile,
So lacht der Commissär ihm ins Gesicht.
Brav! ruft er aus. Sehr lobenswerthe Eile!
Im alten Stil noch thun Sie Ihre Pflicht.
Man sieht, Sie waren eine gute Weile
Im Irrenhaus, mein Freund, und wissen nicht,
Daß Seine Hoheit abnahm rings im Lande
Den Kappzaum dem gemeinen Volksverstande.

Was? Seine Hoheit? Spaß! — Nein, Spaß beiseite! —
Den Kappzaum ab? Das ist ja Hochverrath!
Ich werde wieder toll! Das geht ins Weite!
Und wer bezahlt in Zukunft mich, Herr Rath? —
Weiß ich's? antwortet Jener. Denkt ihr Leute,
Ich unterhielte alles Pack im Staat?
Doch nur getrost; Sie sind gut angeschrieben:
Ich kann Sie brauchen bei den Taschendieben.

Tagesgespräche.

(1847.)

Der folgende Dialog ist einem Lustspiel entnommen, das den Titel „Tagesgespräche“ führt.

Den Ort der Handlung kann sich das Publikum nach Belieben wählen, denn die heutigen Tagesgespräche gehen durch die halbe Welt. Die Personen sind:

Krebs, Amtsjubilar mit Pension,
Gähnkrampf, Rentier,
Sprenkel, Emissär,
Wedel, Schmarotzer,

und Andere, die stumm sind, oder nicht sprechen wollen.

Diese Namen hat der Verfasser nicht aus scurriler Laune gewählt, sondern um Niemand zu verletzen, wenn er seinen Personen üblichere Namen gäbe.

Das Lustspiel ist in Versen; denn da der Verfasser der modernen Schule angehört und weiß, daß er nur zwischen poetischer Prosa oder prosaischer Poesie zu wählen hätte, hat er die letztere vorgezogen, in der er sicherer ist, nicht aus der Tonart zu fallen.

Da die Zeit im Galopp geht und ein Lustspiel auf die Bühne zu bringen, das nicht mehr zeitgemäß ist, nicht klüger wäre, als wenn man heute noch den Stutzer spielen wollte in einem Frack von Anno 1814, so könnte sich's ereignen, daß der Verfasser mit seiner langsamen Phantasie die Arbeit nicht zu rechter Zeit fertig brächte und das Publikum darum nur dies Stück davon zu sehen bekäme.

Zweiter Akt.

Fünfte Scene.

Ein Saal.

(Auf der einen Seite ein halb abgedeckter Tisch. Krebs und Wedel in Lehnstühlen am Kamin. Krebs raucht eine Pfeife; Wedel stochert sich die Zähne. Nach einer Minute Stillschweigen steht Wedel auf, um nach dem Barometer zu sehen.)

Krebs.

Was sagt das Barometer heut?

Wedel (klopft am Barometer mit dem Knöchel des Zeigefingers).

Scheint etwas stürmischer Laune.

Krebs (um den Faden fortzuspinnen).

Nur zu!

Wedel.

Pardon, ich breche da
Den Gegenstand vom Zaune:
Sahn Sie bereits die Bürgerwehr?

Krebs (zurückhaltend).

Ja.

Wedel.

Waren Sie zufrieden?

Krebs (gleichgültig).

Ich bin nicht competent.

Wedel (ihm nach dem Sinne redend).

Haha!
Ein schönes Heer — im Frieden!

Krebs (sondirend).

Wie? ist's auf Spaß nur abgesehn?

Wedel.

Spaß? O ich wollte meinen!
Nein, bittrer Ernst; und darum just
Will mir's so spaßhaft scheinen.

Krebs.

Ei, ei!

Wedel.

Und stünd' Arrest darauf:
Wie? diese Bleisoldaten,
Die sollten auch ins Feuer gehn?

Krebs (ironisch).

Das wollt' ich ihnen rathen.
Giebt ihnen Serenissimus
Die Fahnen und die Schwerter
Nur so um Nichts und wieder Nichts?

Wedel (ihm scharf ins Gesicht sehend).
Ich bitte Sie, Verehrter!
Sie wissen ja . . . Nun, grad heraus . . .
Wir sind hier ohne Zeugen:
Sie glauben dran?

Krebs (mit Affectation).
Ich? Allerdings.

Wedel.
Ich — nein, ich kann nicht schweigen! —
Für mich ist dieses Possenspiel
Mit Festen und Soldaten
Alfanzerei nur, Zeitverderb,
Verschwendete Ducaten.

Krebs (stellt sich gleichgültig).
Kann sein!

Wedel.
Kann sein? 's ist zweifellos!
Wir woll'n uns nicht verhehlen:
Man ändert nicht den Weltenlauf
Mit Cabinetsbefehlen.

Krebs (sauersüß).
Man sagt es doch.

Wedel.
So sage man's!
Doch mit dem Thun steht's kläglich.

Krebs.
I nun, ich dächte . . .

Wedel.
Viel Geschwätz
Und wenig Wolle.

Krebs.
Möglich!

Wedel (immer lebhafter).

Und dann, die werthen Herren, die
Am Ruder sitzen heute —
Mir können Sie's ja eingestehn:
Sind die dazu die Leute?

Krebs.

Weiß ich es?

Wedel.

Nichts für ungut, wenn
Ich jetzt was Dummes sage:
Sie selbst, sei's aus Bescheidenheit,
Aus Haß auf all die Plage,
Vielleicht, weil Sie sich ärgerten —
Wir woll'n nicht daran rühren —:
Sie zeigten, wie man's machen muß . . .

Krebs (spielt den Naiven).

Und wie?

Wedel.

Sich retiriren.

Krebs (mit giftiger Bescheidenheit).

Je nun — wer mich verloren hat,
Der hat gewonnen, dächt' ich.
Sie wollten's so? Sie haben's nun!
Die Sachen gehen prächtig.
Nun lärmen sie und schwärmen sie,
Beschützen Potentaten,
In Redefreiheit schwelgen sie,
Der Staat ist wohlberathen.
Mit vollen Segeln segelt man,
Kein Land ist neidenswerther,
Und nächstens wird man Wunder sehn!

Wedel.

Das sagen Sie, Verehrter!
Sehn Sie, es kocht schon längst in mir;
Wenn Sie sich darauf steifen —

Krebs (um ihn weiterzutreiben).

Ja, Wunder!

Wedel (herausplatzend).

Reiner Aberwitz!
Ein Blinder kann's begreifen.

Krebs (mit Befriedigung).

Oho!

Wedel.

Nein, schlimmer wird's nicht mehr;
Von oben kommt's, mein Gönner!

Krebs.

Sie Ärmster! Sie erhitzen sich!
Was? diese großen Männer?

Wedel (legt eine Hand aufs Herz).

Wahrhaftig ....

Krebs (sucht sein Vergnügen zu verbergen).

Still, Sie Lästermaul!
Ich will nichts weiter wissen.

Wedel (feierlich).

's ist unerhört! 's ist schauderhaft!
Auf Ehre und Gewissen!

Krebs (mit heimlichem Frohlocken).

Das glaub' ich Ihnen nimmermehr.
Und wär's, — würd' ich's beklagen.

Wedel.

Doch da es nicht zu ändern ist,
So müssen wir's ertragen.

Krebs (bricht ab und schweigt).

Wedel (eifrig fortfahrend).

Darf ich so frei sein, weiter noch
Mich Ihnen zu erklären?
Zwei Worte — mehr bedarf es nicht —

Krebs (höchst begierig).

O, lassen Sie doch hören.

Wedel (sich in Positur werfend).

In primis et ante omnia
So führen die Beamten
Bei den gestrengen Herren jetzt
Ein Leben der Verdammten.
Stets auf dem Platz beim Glockenschlag,
Mag's regnen oder winden —
Hilft Alles nichts! Gott gnade dir,
Wenn sie dich säumig finden!
„Mein Herr," beginnt die Predigt dann,
(mit carikirter Stimme)
„Gehalt bezahlt man Ihnen
Nicht, daß Sie nur spazieren gehn,
Vielmehr dem Staate dienen.
Verstanden? Sei's das letzte Mal!"

Krebs (macht große Augen).

Gott schütz' uns!

Wedel.

Also sehn Sie . . .
Zu Ihrer Zeit . . .

Krebs.

Ach still davon!

Wedel.

Ich habe Recht, gestehn Sie!

Krebs (lacht und raucht).

Wedel.

Sie lachen? O, 's kommt besser noch!
Sitzt man erst fest im Zimmer,
Dann heißt's, sechs volle Stunden lang —
Kein Karrengaul hat's schlimmer —
Sich strapaziren mörderlich,
Bis alle Rippen krachen,
Und was das Allerschlimmste ist:
Drauf sehn, es gut zu machen.
Wo nicht, mit strengem Amtsgesicht:
(carikirend)
„Dies kann uns nicht genügen.
Wir wünschen über fähige
Beamte zu verfügen,
Die pünktlich sind und pflichtgetreu
Sich selber reguliren."
Ist's so?

Krebs.

Das klingt ja märchenhaft!

Wedel.

Nun? sind das auch Manieren?

Krebs (schmunzelt und raucht).

Wedel (fortfahrend).

Von jenen sechs im Käfiche
Verschwitzten Stunden waren
Zu Ihrer Zeit — Gott segne sie! —
Ein paar doch zu ersparen.
Ein halbes Stündchen hatte man
Schon unterwegs verzaubert,
Eins wurde collegialiter
In der Kanzlei verplaudert;

Im dritten wurde Luft geschöpft,
Ein Vorwand half zur Pause,
Und ein halb Stündchen zeitiger
Ging Jedermann nach Hause.
Dann vierzehntäglich ärztliche
Atteste, dann die Bäder,
Und seinen Monat Ferien
Bekam doch auch ein Jeder.
Bei dem Eiapopeia war
Von Leben noch zu sprechen.
Doch heut? Zu Schanden schanzt man sich,
Mag's biegen oder brechen.
Da sitzen sie und schwitzen sie,
Fest an ihr Pult genagelt,
Und Alles auf den Glockenschlag,
Ob's Schusterbuben hagelt.
Was meinen Sie?

Krebs.

Pedanten!

Wedel.

O

Ich dächte! Selbst der Zugstier
Verschnauft an seinem Pflug einmal;
Die sagen: — Nicht gemucks't hier!

Krebs (lacht und raucht).

Wedel.

Sehn Sie, ein armer Teufel, der
Nicht grad ein großes Licht ist,
Nicht eben viel zu leben hat,
Auf kein Geschäft erpicht ist,
Wenn der's am Ende müde wird,
Herumzugehn in Fetzen,

Und möcht' in einem Aemtchen sich
Bequem zur Ruhe setzen — —
Ja Profit! Kein Erbarmen giebt's:
„Freund, ich gesteh' es ehrlich:
Der Posten, den Sie wünschen, ist
So schwierig als beschwerlich.
Sie nehmen mir's nicht übel, doch
Für Sie wird er nicht taugen."
Und das soll Nächstenliebe sein?

Krebs (achselzuckend).

In liberalen Augen —!

Wedel.

Da plagt euch nur nach Möglichkeit,
Da rennt euch ab die Sohlen,
Suppliken und Empfehlungen,
Lauft Sturm auf Teufelholen,
Schickt eure werthen Gattinnen —
Die Töchter — Alles frommt nichts!
Der Wahlspruch dieser Biedern heißt:
Wer wenig weiß, bekommt nichts.
Sie wollen keine Esel mehr!

Krebs (schmunzelnd).

Die Guten! Die Charmanten!

Wedel.

Gerechter! Gab's, ich bitte Sie,
Je größere Pedanten?

Krebs (reibt sich die Hände).

Wedel (in höhnischem Ton).

Sonst — die Bescheidnen spielen sie,
Die Pflichtgetreuen, Braven,
Die Züchtigen; und rühmen sich,
Sie wollten keine Sklaven! . . . .

Krebs (klopft die Pfeife am Kamin aus und thut, als wolle er aufstehn, um sie wegzustellen).

Je nun, das heißt Philanthropie,
Philanthropie, mein Lieber.

Wedel (springt auf und nimmt ihm die Pfeife aus der Hand).

O bitte sehr! Erlauben Sie,
Ich trage sie hinüber.

Krebs (nimmt die Zange und schürt das Feuer).

Da Ihr mal da seid, Wedelchen ...

Wedel (dreht sich rasch um).

Befehlen Sie?

Krebs.

Ich sehe —
Das Feuer hier —

Wedel (stellt die Pfeife hin und läuft nach dem Holzkorb).

Im Augenblick!
Das Holz ist in der Nähe.
(facht das Feuer an und setzt sich dann wieder.)
Um also jetzt den Schluß zu ziehn:
Mit aller Achtung jener
Hochmögenden gesteh' ich's —

Krebs.

Nun?

Wedel (nach bekannter Melodie).

Ich fand es früher schöner.

Krebs (bescheiden).

Ich wüsste nicht.

Wedel.

Erwägen wir
Nur Eins: was wird am Ende
Aus der Geschichte? Sagen Sie,
Was wird?

Krebs.

Ja, wer's verstände!

Wedel

O bitte! Alle kritzeln heut
Und lassen drucken, streiten
Für ihre Meinung.

Krebs.

Wundervoll!

Wedel.

Wahrhaftig! schnöde Zeiten!

Krebs.

Wie so?

Wedel.

Wenn heute Schneider sich
Und Kutscher nicht geniren
Und Ihnen vor den Augen dreist
Die Zeitung buchstabiren;
Wenn jeder Bettler Reden hält
Vom Recht auf offner Gasse,
Dann rath ich, daß die Obrigkeit
Sich nur begraben lasse.

Krebs.

Schön!

Wedel.

Diese pflanzen breit sich hin
Und schalten nach Gefallen;
Die springen mit dem Fürsten um,
Als wär's ein Mensch gleich allen.

Krebs (wie oben).

Vortrefflich!

Wedel.

Der geberdet sich
Satanisch, Der dämonisch . . .
Und das soll nun die Freiheit sein?
Ich sag', 's ist babylonisch!

Krebs (mit wohlweisem Ton).

Was wollt Ihr? Sie verwickeln sich;
Ein Ende nimmt's mit Schrecken.

Wedel.

Und daß sie die Jesuiten auch
So boshaft immer necken —!
's ist ein Scandal!

Krebs (ernst).

Nun allerdings,
Das, soll ich offen sprechen,
Scheint mir das Unverzeihlichste.

Wedel.

Ein Gräuel! Ein Verbrechen!
Anrühren an das Wespennest,
Heißt das nicht Haut und Knochen
Riskiren recht geflissentlich?

Krebs (munter).

Recht so! Nur zugestochen!

Wedel.

Und glauben Sie, man schlafe dort?

Krebs.

Wo?

Wedel (deutet eine große Entfernung an).
Hinten! In der Ferne!

Krebs (vergnügt).

Wer kann das wissen?

Wedel.

Sachte nur!
Jetzt scheinen ihre Sterne.
Doch wenn der Himmel trübe wird?

Krebs (gleichgültig).

Uns kann das nicht betrüben.

Wedel.

Vortrefflich! Wahr! Dann zeigt es sich,
Wo die Heroen blieben.

(steht auf und sucht seinen Hut.)

Krebs.

Ihr geht schon?

Wedel.

Ich verlasse Sie.
Ich werd' erwartet.

Krebs

Wäre
Vielleicht ein freies Stündchen mal ...

Wedel (verbeugt sich, geht nach der Thür, dreht aber beständig den Kopf herum).

Zu gütig! zu viel Ehre!

Krebs.

Ein Süppchen, wie's ein Bettler hat ...

Wedel.

Ein Bettler? So weit, dächt' ich,
Wär's doch ...

Krebs (spielt den Gebeugten).

Kein Mensch besucht mich mehr.

Wedel.

Das ist ja niederträchtig!

Krebs.

Ja, Ja!

Wedel.

Nun sehn Sie, sind wir nicht
Ins Teufels Küch' gerathen?

Krebs.

Dort — wenn es wäre — lassen Sie
Uns arme Opfer braten.

Wedel.

Nein, uns.

Krebs (mit Wehmuth).

Still! wo die Wunde sitzt,
Das weiß allein der Kranke.
Adieu!

Wedel (macht eine tiefe Verbeugung; dann im Hinausgehen für sich).

Du armes Opferlamm,
Mit der Pension! ich danke!

Verhaltungsmaßregeln für einen Emissär.

(1847.)

Sie werden nach Italien gehn. Mit Pässen
Und Geld verseh' ich Sie; dann hurtig weg!
Sie reisen als ein Graf, nicht zu vergessen,
Natürlich zum Vergnügen, ohne Zweck.
Dort spielen Sie den Lebemann, versessen
Auf Spiel und Sport, halb Rodomont halb Geck,
Und lassen draufgehn, immer aus dem Vollen;
Das braucht's, wenn Sie die Leute fesseln wollen.

Wenn Sie dann sehn — und sicher bleibt's nicht aus —
Daß sich die Finken nahn dem Vogelherde,
Dann munter! kehren Sie Ihr Herz heraus,
Nur frisch und frank in Wort und in Geberde!
Der Norden sei ein Kerker voller Graus,
Wo es dem Eisbär nur behaglich werde;
Italien sei das Paradies der Welt,
So schön, so frei, ein wahres Gartenfeld!

Dies kleine Wörtchen „frei", das mit Geschick
Sie im Gespräch als Flickwort fallen lassen,
Wird Ihnen zeigen auf den ersten Blick,
Ob Sie die Hoffnung haben, Fuß zu fassen.
Fällt es zu Boden, ziehn Sie sich zurück
Und sagen: „Frei — natürlich stets mit Maßen."
Wird's aber aufgenommen, wie zu hoffen,
Dann dreist ins Zeug, dann ist die Straße offen.

Dreist — doch gewandt. Schlecht nämlich würd' es frommen,
Hineinzuplumpen, wie so Mancher thut,
Der, fühlt er sich den Boden weggenommen,
Gleich merken läßt, ihm sei nicht wohl zu Muth.
Nein, lassen Sie die Sache an sich kommen,
Niemals zudringlich, immer auf der Hut,
Desto versteckter tastend mit den feinen
Fühlfäden, je freimüth'ger Sie erscheinen.

Das Opfer spielen, möcht' ich widerrathen,
Der Kunstgriff ist nachgrade zu bekannt.
Seit sechzehn Jahren ward in jenen Staaten
So oft schon dieser Köder angewandt,
Daß heut die blödsten Augen selbst errathen,
Ob's eine Wunde, ob nur ein Verband.
Nein, rühmen Sie sich lieber ganz bestimmt,
Man habe Ihnen nie ein Haar gekrümmt.

Sind dann die Leute recht von Ihren Gaben
Durchdrungen, gelten Sie für einen Mann,
Der über jeglichem Verdacht erhaben
Und von den Dingen hier erzählen kann,
So schimpfen Sie — Sie sollen Vollmacht haben —
Auf mich: ich finge sehr zu altern an,
Ich schliefe — lügen Sie, so viel Sie mögen;
Denn, wie gesagt, ich habe nichts dagegen.

Auch den Minister dort nur ja nicht schonen,
In Cafés, im Theater, auf der Gasse!
Daß man Sie nicht beläst'ge mit Spionen,
Besorgt ein kleiner Schnörkel hier im Passe,
Der unter uns, den leitenden Personen,
Bedeutet, daß man Sie in Ruhe lasse.
So fährt Ihr Schiffchen denn mit günst'ger Brise;
Die Straße, die es halten soll, ist diese.

Sie suchen bei den Ultras festzusitzen,
Die nur erfüllt von Klatsch und Zeitungsschnack
Stets faseln, nicht ein Gran Verstand besitzen,
Gleichviel, ob in der Blouse, ob im Frack.
Dergleichen Köpfe lassen sich erhitzen
Mit einem Nichts, und zeigt man gar dem Pack,
Wie gut sich's fischen läßt in trüben Zeiten,
Sind sie wie toll durch Dick und Dünn zu leiten.

Beklagen Sie das Land; wie Alles heute
Hinschleppe faul im ausgetretnen Gleise.
Verhöhnen Sie die biedern guten Leute,
Die Mäß'gung predigen, als müde Greise.
Tadeln Sie die Regierung! Was bedeute
Gesetzlichkeit und Frieden oder weise
Reform? — Mag sich der Pöbel dran erfreuen;
Der läßt sich gern Sand in die Augen streuen.

Die Malcontenten stacheln Sie beflissen
Im Stile, den die neue Schule liebt,
Die nichts mehr will von heft'gen Phrasen wissen,
Nichts auf das Wort, Viel auf die Sache giebt.
Dies ist für meinen Zahn ein harter Bissen,
Ein Knochen, den man in den Hals mir schiebt,
Da meine Neigung dahin geht, die Sachen
Stets durch die Worte wirr und trüb zu machen.

Auch sind republikanische Ideeen
Wohl angebracht. Die Herrn Capitalisten
Pflegten das Volk wie Hunde anzusehen
Und seien sämmtlich Räuber, Sanfedisten.
Die Frage werde stets ums Brod sich drehen,
Und Antwort hätten nur die Communisten.
Die Feinde der Agrargesetze gäben
Vier Fünfteln auf, bloß von der Luft zu leben.

Sehn Sie das Wetter kommen und die Wuth
Des Sturmes wachsen, nähert sich mit raschen
Stoßwellen, murrend wie empörte Flut,
Die heil'ge Republik der leeren Taschen, —
Nur alle Segel auf, nur nicht geruht,
Bis wir die Kön'ge drunten überraschen
Mit kleinen Putschen, unschwer anzuzetteln,
Daß sie um Truppen und Congresse betteln!

Wo's nöthig sein wird, sparen Sie kein Geld;
Geld schadet nie. Zumeist empfehl' ich Ihnen
Bummler und Strolche, Sbirr'n auf Wartegeld,
Auch alte Spitzel — Alles kann uns dienen.
Füllt dann das Netz sich, das Sie aufgestellt,
Und kommt ein Thrönchen, welches fest geschienen,
Ins Wackeln, will ich keine Kosten scheu'n:
Mit Wucherzinsen bringen wir's herein.

Noch Eins: wenn Sie dem Frieden nicht mehr trauen
Und man Verdacht schöpft — schreiben Sie mir's ja!
Dann trifft ein Wetterstrahl Sie aus dem Blauen,
Als Märtyrer, als Opfer stehn Sie da.
Der Herr Minister runzelt streng die Brauen,
Den Laufpaß giebt man Ihnen mit Eclat;
So wendet man den Eierkuchen schnelle,
Und brauchbar sind Sie noch für spätre Fälle.

Damit jedoch dem Oberpostbureau
Die Sache nicht zuletzt verdächtig scheine,
Gehn Ihre Briefe an Herrn Soundso,
Aus dessen Hand gelangen sie in meine.
Er spielt den Liberalen, der noch Stroh
Zum Feuer legt, — Sie wissen, was ich meine.
Nun also, frisch ans Werk! Kommt nachgerade
Ein Krieg dabei heraus, ist's nicht Ihr Schade.

Der Congreß der Sbirren.*)

Dithyrambus.

(1847.)

Ich will, damit wir gleich zur Sache kommen,
Die Schilderung des Saales mir ersparen,
Der den Senat der Edlen aufgenommen.

Nur das erwähn' ich, daß die Sbirrenschaaren,
So wie es brauch in andern Parlamenten,
In drei Fractionen auch geschieden waren.

*) In drei Tagen waren 10,000 Exemplare dieses Gedichts vergriffen.

Rechts die loyalen Polizeiagenten
Vom reinsten Blut, zur Linken die Rabbiaten,
Im Centrum dann die ganz Indifferenten;

Die nämlich, die phlegmatisch alle Thaten
Des Amts vollziehn, aus bloßer Lohnbegier,
Heuschrecken mehr, als Wächter ihrer Staaten.

Auch jenen Vortrag übergeh' ich hier,
Mit dem die Herrn im Ton der Todtenklage
Begrüßte aller Sbirren Haupt und Zier.

Er schilderte die alten Ruhmestage
Der Häscherzunft, den traurigen Verfall,
Und wie der Zahn der Zeit an Allem nage.

Gefahren drohten furchtbar überall,
Darum er sie zu laden sich die Ehre
Gegeben habe, für den schlimmsten Fall

Zu sehn, wie dem Bankrott zu steuern wäre.

Von links her, als der Sprecher
Der „Sbirren bis ans Messer“,
Trat hitzig vor ein frecher
Hauptliberalenfresser;
Mit zähnefletschendem Hohne
Sprach er aus diesem Tone:

„Kaum zu begreifen ist,
Wie in dem Lande,
Wo manche Heuchler selbst
Aus unserm Stande

Sich mit des Hochverraths
Pest inficiren,

Man noch mit Schwatzen mag
Die Zeit verlieren.

Man braucht nur wenige
Köpfe zu knicken,
Will man im Keime das
Unheil ersticken.

Statt dessen schlafen wir
Und lassen wuchern
Das geile Pilzgeschlecht
Von Volksversuchern;

Lassen zu Grunde gehn
Staat und Monarchen,
Lenken die Barke mit
Singen und Schnarchen!

Bilde nur Keiner sich
Ein, mit den närr'schen
Patriarchalischen
Mitteln zu herrschen.

Bessre Gesetze,
Reform, Amnestieen
Sind nur ein Flitterkram
Für Dynastieen.

Dem Volke schmeicheln, das
Der Herr sein möchte?
Den Bestien zugestehn
Vernunft und Rechte?

Ist eines Königes
Weisheit zu loben,
Den solche Sansculott-
Logik verschroben?

Nein, auf den Galgen ist
Der Staat gegründet;
Henker und Lenker sind
Innig verbündet.

Lassen die Fürsten sich
Zu viel gefallen
Und stürzen — Teufel auch,
So lasst sie fallen!

Soll ich im Wühler selbst
Den Bruder lieben?
Da ess' ich Menschenfleisch
Trotz Karaiben.

Dem Fürsten rathen sie:
„Laß ab vom Zwange, —
Gieb nach; am Busen dir
Nähre die Schlange;

Und stürmt zu wild herein
Die Meereswoge,
Versink und hülle dich
In deine Toge!"

Unsinn! Ich liebe mir
Seit langen Jahren
Mit der Canaille ein
Kurzes Verfahren.

Immer ein Auge drauf —
Allgegenwärtig —
Dann plötzlich abgefasst,
Bestraft und fertig!

So nur gelingt es uns,
Den Staat zu retten:
Ketten und Henkerbeil,
Henker und Ketten!"

Sprach's; und bei den holden Lehren
Dieses Bären — kam die flinke
Hitz'ge Linke — in Bewegung.
Ohne Regung, — Hohn noch Zürnen
Auf den Stirnen, — sitzt die Rechte,
Der die echte — Weisheit eigen,
Und in Schweigen — stehn die Andern.
Plötzlich wandern — aus der Mitte
Rasche Schritte, — und es zeigt sich
Und verneigt sich — ein gesundes,
Kugelrundes — Polizistchen,
Voll Gelüstchen — nach Vergoldung
Und Besoldung, — das mit Blinzen
Und mit Grinzen — wie ein Eber,
So beginnt, frei von der Leber:

„Wer streitet, daß das Henkerbeil,
So lang es zeitgemäß ist,
Für eines Volks Blutreinigung
Der kürzeste Prozeß ist!

Doch wenn das Philanthropenthum
So stark ins Kraut geschossen,
Justiz und Criminalgesetz
Von Honig überflossen,

Wenn die verthierte Menge selbst
Zufällig wahrgenommen,
Es sei doch auch kein Pappenstiel,
Um seinen Kopf zu kommen:

Dann hemmt ihr nicht den Zeitenlauf
Mit Schrecken noch so panisch.
Collega, was Ihr vorgebracht,
War antediluvianisch.

Vorüber, meine Freunde, sind
Die schönen, sel'gen Zeiten,
Wo uns ein einig Vaterland
Nur Dichter prophezeiten.

Heut sagen es die Ammen schon
Den Kindern in den Wiegen;
Das Wort — von Pindus' Höhen ist's
Zum Volk hinabgestiegen.

Zwar nirgend wird die Spitzel man
So gut wie hier dressirt sehn.
Im Grund jedoch, — was haben sie
Erreicht seit Anno Vierzehn?

Wenn sonst sich Kreuz und Ordensband
Mit ihnen eingelassen,
Mag heute sich kein Kneipenwirth
Mit solchem Volk befassen.

Das Übel wird durch Kerker und
Prozesse nur verschlimmert.
Ein Liberaler mästet sich
Im Zuchthaus unbekümmert.

Und kommt er frei, gefüttert mit
Den schönsten Schleckereien,
So hört man ihn als Märtyrer,
Als Mörder uns verschreien.

Zwar, mit den Völkern hoffentlich
Wird man nicht lange fackeln.

Wie aber, da die Throne jetzt
Bereits gefährlich wackeln?

Collegen, diese Zeit ist schwül,
Ich hör's bedenklich munkeln
Und seh', wohin ich blicken mag,
Den Himmel sich verdunkeln.

Besessen ist fürwahr die Welt
Und ras't so immer weiter,
Genau so wie ein Sattelpferd,
Das durchging mit dem Reiter.

Wenn ihr ihm nur den Zügel laßt,
Wird bald sein Trotz verschäumen.
Je stärker ihr am Zaume reißt,
Je toller wird es bäumen.

Wer so sich äußert' öffentlich,
Den rieth' ich einzusperren.
Ich rase coram publico!
Hier aber, meine Herren,

Hier unter uns, wo hoffentlich
Kein Liberaler lauschet,
Ist's Pflicht, das man die Meinungen
Ganz unverhohlen tauschet.

So mein' ich denn, das Beste wär',
Aufs Warten sich zu legen,
Zu sehn, in welcher Richtung sich
Die Dinge fortbewegen;

Und kurz, ganz unbekümmert um
Die recht' und linke Gruppe,
Um Republik und Fürstenthron:
Ich halt' es mit der Suppe!"

Im Centrum Applaus,
Links rief man: Hinaus!
Ein dritter Demosthenes
Eilt jetzo herbei.

Ihm jubelt die Rechte
Mit lautem Geschrei.
Silentium! Silentium!
Hört, hört die Partei!
Sie sagt, was das Stichwort
Der Gegenwart sei.

„Die werthen Herrn Collegen, die vor mir
Sich äußerten, sie haben — sag' ich's offen —
Den Punkt, um den allein sich's handelt hier,
Den wahren Kern der Frage nicht getroffen.
Nicht wie den Staat man rette, nicht ob wir
Vom Volke mehr als von den Fürsten hoffen
Und die Pension uns sichern sollen, nein:
Es gilt zu herrschen und wir selbst zu sein.

Mir ist nicht grade die Doctrin vom Blut
Ein Glaubenssatz, noch will ich sie bestreiten,
Ich sage: feststehn ist, was noth uns thut,
Betreffs des Wie mag uns der Zufall leiten.
Nur kein System! Was nützlich ist und gut,
Das ist des Weisen Ziel zu allen Zeiten.
Habt nur den Zweck vor Augen unverwandt;
Wer sich mit Scrupeln plagt, ist ein Pedant.

Vor Allem zu verhüten ist, daß je
Regierung und Regierte sich verstehen.
Sind sie im Einverständniß, dann ade
Du goldne Zeit, dann können wir nur gehen.

Drum müssen wir sie Beide fest und zäh
Einspinnen und verhindern, klar zu sehen,
Mit einem Dämmerschein sie rings umgeben,
Daß ewig sie in Angst und Argwohn schweben.

Wir sind nicht da, das Böse zu verhüten;
Das fehlte noch! das würd' uns schlecht bekommen!
Des Pudels Kern bei allem unserm Brüten
Ist ja, daß die Moral so zugenommen.
Wenn wir um Ruh' und Frieden uns bemühten,
Würd' es den Trägen nur zu Gute kommen.
Geht Alles gut und glatt im Staat, ei nun,
Was hat da noch die Polizei zu thun?

Verlernt man erst im Volk, sich zu verschwören,
Und auf den Thronen, vor dem Volk zu zagen,
Dann wird auch Niemand euren Schlummer stören,
Dann mögt im Sumpf ihr müßig euch behagen.
Wo Fürsten zittern, Völker sich empören,
Wird unser Bau empor zum Himmel ragen!
Damit wir unsre Actien steigen sehen,
Muß die Verwirrung ewig fortbestehen.

Vor Zeiten — ungern sprech' ich nur davon —
Sah man uns noch in minder günst'gem Lichte.
Ein armer Hund von unsrer Profession
Ging da auf Diebe nur und Bösewichte.
Doch seit der Fürst uns nahm in Affection,
Uns der Minister vorläßt zum Berichte,
Sind wir, als Knechtes-Knechte sonst verlacht,
Zu Herrn der Herrn geworden über Nacht.

Darum entzweit und herrscht!" — Horch, da ertönten
Evviva's draußen durch den Platz daher*),

*) Am 8. Sept. 1847, am Tage Mariä Geburt, begab sich der

Ein Hoch auf Fürst und Volk, die sich versöhnten,
Italien hoch und hoch die Bürgerwehr!
Im Saal, wo sie noch eben munter höhnten,
Saß Alles stumm und grabesstill umher:
Der Mund des Sprechers blieb versteinert offen,
Und sein Genie verschied, vom Schlag getroffen.

An den Arzt Carlo Ghinozzi.

(Gegen den Mißbrauch des Schwefeläthers.)

(1847.)

Heut, wo mit Menschenpflichten
Die Menschen sich vernichten,
Wo liebevoll die Ruthe
Mit Watte weich umwickelt
Dem welken jungen Blute
Nur sanft den Rücken prickelt,

Freund, dünkt es dir zu loben,
Daß wir der Feuerproben
Des Schmerzes uns erwehren,
Im Schlaf uns feig verschließen
Den hohen Lebenslehren,
Die aus den Thränen fließen?

Ein Quell des Heils sind Denen,
Die sie verstehn, die Thränen.

Großherzog mit seinem Hofstaat der Sitte gemäß nach der Kirche della Santissima Annunziata. Zum ersten Mal hatte er die verhaßten österreichischen Farben abgelegt und trug dafür das toscanische Roth und Weiß. Der Jubel des Volks geleitete ihn auf dem ganzen Wege.

Nicht bloß die armen Kleinen
Ergießen durch die Augen
Die Säfte, die dem feinen
Gehirnchen übel taugen*).

Sucht, wer sich selber achtet,
Wenn er in Qualen schmachtet,
Vergessenheit im Rausche?
Glaubst du, daß er um leere
Sophistereien tausche
Den Balsam Einer Zähre?

Frei öffnen edle Geister
Als ihrem Freund und Meister
Dem Schmerz ihr tiefstes Leben,
Daß er sie mahnend stärke,
Der Rath und Muth gegeben
Zu jedem hohen Werke.

Doch wir, reif zur Verwesung,
Wir seufzen nach Erlösung
Von dieses Lebens Uebeln;
Uns kommt es hochgelegen,
Ein Mittel zu ergrübeln,
Wie wir die Fäulniß pflegen.

O Mensch, der du vermessen
Des Todes Frucht gegessen,
Aus Apothekerflaschen
Blüht dir des Heils Verständniß:

*) Man sagt, daß die Kinder, wenn sie weinen, sich das Gehirn reinigen; ein Vorspiel vielleicht von dem, was im Lauf der Jahre Allen begegnet, die an den gemeinsamen Nöthen dieses Lebens theilnehmen. G. G.

In Gasform darfst du naschen
Vom Baume der Erkenntniß.

Erhebt die Stirn vom Falle,
Ihr Evastöchter alle!
Den Zorn des Herrn, den schweren,
Will euch der Arzt versöhnen:
Hinfort sollt ihr gebären
Im Rausch und ohne Stöhnen.

Schließ nur die Wimpern, Schöne,
Und träume Walzertöne!
Was gilt dir's, ob, von Schmerzen
Geweiht, dir klarer würde
Und theurer deinem Herzen
Die Frau'n- und Mutterwürde?

Recht so! Betäubt den Willen,
Des Leibes Weh zu stillen;
Dämpft nur als überflüssig
Im ird'schen Thon den Funken
Der Gottheit, daß er müßig
Fortglimme schlummertrunken.

Doch wird der Geist nicht leiden,
Den wir gewaltsam scheiden
Vom Lebenswerk? entarten
Im Krampf, der ihn gebunden?
Hat die Chemie den zarten
Urquell des Seins gefunden?

Ist es auch ihr Geschäfte,
Zu wissen, wie die Kräfte
Des Ich im Staube walten?
Ward über Tod und Leben,

Die Gott sich vorbehalten,
Retorten Macht gegeben?

Freund, nicht für Dichter schicken
Sich Inquisitormienen*),
Wenn, mit den Geistesblicken
Der kranken Welt zu dienen,
Ein Forscher hohe Wahrheit
Aus Schatten führt zur Klarheit.

Ich fürchte nur mit Fuge,
Daß sich die Kunst erfrechte,
Wenn sie die alte kluge
Natur zu meistern dächte
Und um des Fleisches Leiden
Wagt Seel' und Leib zu scheiden.

An Leopold den Zweiten.

(Nov. 1847.)

Die herben Pfeile ruhn. Er redet jetzt
Die Muse, Herr, zu dir in freud'ger Klarheit,
Die Muse, die dich einst so schwer verletzt
Im Dienst der Wahrheit.

Ein freier Fürst, der neue Bahn erkor
Sammt seinem Volk zu Höhen licht und lichter,
Gieb nun ein neues Beispiel, leih dein Ohr
Dem freien Dichter.

---

*) Hier ist es mir im Eifer des ersten Hinschreibens begegnet, daß ich, ohne es zu merken, die Reimordnung der beiden letzten Strophen auf den Kopf gestellt habe. Ich weiß dem nicht mehr abzuhelfen und hoffe auf Verzeihung, vorausgesetzt, daß dabei nicht etwa Sinn und Verstand ebenfalls auf den Kopf gestellt worden sind.
G. G.

Begraben sei in Schweigen, was vergangen!
Wir sahen's: jede Hoffahrt kommt zu Falle.
Uns Alle hielt ein schwerer Alp befangen:
  Wir irrten Alle*).

So lasst den heut uns in die Wette streben,
Den Argwohn abzüthun, den Hohn und Streit,
Den stolzen Pflichten der verjüngten Zeit
  Uns hinzugeben.

O ward nicht schon zu tief des Volkes Kraft
Im weichen Kleid, im Friedensschlaf entnervt,
Durch hohle Weisheit, die den Arm erschlafft,
  Die Zunge schärft,

Und locken Truggespenster nicht den Fürsten
Zu neuem Ehrgeiz, eitlem Übermuth,
Arglist, armsel'ger Furcht und Rachedürsten
  Und blinder Wuth:

Dann beugt euch, Volk und Herrscher, dem Gesetz
Der Einigkeit mit fröhlichem Gewissen:
Das uralt schlimme Mediceernetz —
  Es ward zerrissen!

O wenn auch schon der Ahnherr kluggesinnt
Das Band gelockert, das uns tödlich schnürte,
Und uns hervor aus blindem Labyrinth
  Zum Leben führte:

So sind doch spät der Herrschaft ohne Schranken
Die giftig geilen Wurzeln auszuroden,

---

*) „Wir haben Alle schwer gesündigt,
So Fürst als Bürger, so der Adel.
Hier ist nicht Einer ohne Tadel."
Max v. Schenkendorf.

Die zäh festhaften, gleich den Brombeerranken
Im alten Boden.

Doch sieh, wie immer nach des E'wgen Schluß
Die Zeit das Ird'sche zwingt, sich abzulösen,
Daß Böses sich zum Guten wandeln muß,
Gutes zum Bösen.

Nicht, wie die Menge wähnt, ein Cirkelspiel,
Ein Kreis, der in sich selbst zurück sich windet:
Ein Wendelgang*) ist's, der zu hohem Ziel
Die Wege findet!

Willkür verdarb die Freiheit, und der Bogen
Der Tyrannei, zu straff gespannt, zerbrach;
Sie beide stürzten, jämmerlich betrogen,
In Staub und Schmach.

Italien taucht' aus nord'scher Überschwemmung
Empor, reich und entzweit an Kunst und Macht,
Und wieder kam die Flut, die ohne Hemmung
Es senkt' in Nacht.

Jetzt wendet sich's mit neubelebtem Triebe
Dem Lichte zu, so morgenfrohen Scheins,
Und wird durch Einen Willen, Eine Liebe
Von Neuem Eins.

Erlös't von jenen finstern Wahngedanken,
An denen schwer die alte Welt gelitten,
Empfängt sie nun den Gruß des Deutschen, Franken,
Spanier und Britten.

---

*) Im Orig. turbine, eine Spirale; eine Wendeltreppe, die sich nur zurückbiegt, um sich stetig höher hinaufzuwinden.

Die engen Fesseln werden abgeschüttelt,
Und eine Stimme dringt vom Himmel nieder
Und giebt die Todten, aus der Gruft gerüttelt,
Dem Leben wieder.

Du riefst die Hoffnung von Toscana wach,
Erbe des fünften Karl. An neuer Sonne
Erblüht die Lilie*), die einst Clemens brach,
Zu Pius' Wonne.

Nun soll sich Königspflicht und Bürgertreue
Dir, heil'ge Blume, jüngster Sproß des freien
Italiens, wie vor Alters schon, aufs Neue
In Ehrfurcht weihen.

Schon aus Florenz als Friedensunterpfand
Ist die ersehnte Blüte ausgegangen,
Am Tag des neuen Bunds**), von Land zu Land
Wie froh empfangen!

Denn dieser Bund soll über alle währen,
Die tausendmal gebrochen wie geschlossen.
Herr, denk an jenen Tag! Hast süßre Zähren
Du je vergossen?

Wir alle weinten, Thränen froher Liebe,
Väter und Söhn' und Brüder weinten sie.
Die Spur der Thränen nach so langer Trübe,
O tilgt sie nie!

Nun, da dein gütig Herz sich neu gezeigt
Durch eine That von wandellosem Glanze***),

---

*) Eine weiße Lilie im rothen Felde, später eine rothe Lilie im weißen Felde war im Wappen der Republik Florenz bis zu ihrem Untergang.

**) Das Statuto, das Verfassungsgesetz, das der Großherzog erlassen hatte.

***) Auch hier ist die Constitution gemeint, die der Großherzog dem Lande gegeben.

Am Serchio du die Königsstirn umzweigt
Mit frischem Kranze:

Nun freue dich der frischerblüthen Ehren*);
Sie seien dir ein Trost auf rauhem Pfad.
Von Volk zu Volk mag sich die Ernte mehren
Der Friedenssaat.

Und wenn dereinst von dein' und unsern Söhnen
In bessrer Zukunft reift ein edler Ruhm,
Mögst du mit schönerm Schmucke noch dir krönen
Dein Greisenthum.

Die Republik.

An Pietro Giannone.

(1848.)

Nicht so seltsam will mir scheinen
Die Idee der einig einen
Republik Italia,

Daß, wenn ich das Wort nur hörte,
Hirn und Leber sich empörte
Und die Galle siedete.

Freilich, wär' ich Fürst und sähe,
Wie es rings in nächster Nähe
Blitzend durch die Völker fährt,

Und ich wüsste: Alle Wetter!
Dies Geblitze, dies Geschmetter
Heißt im Grund nur: „Fort mit dir!" —

*) Am 5. Oct. 1847 war nach der Thronentsagung Carlo Ludovico's das Herzogthum Lucca mit Toscana vereinigt worden.

Dann — ich will's nur offen sagen —
Säh' auch ich mit Unbehagen
Kommen, was da kommen soll.

Theurer Pietro, sei'n wir ehrlich:
Dann auch fänd' ich es gefährlich,
Wenn ich zum Exempel nur

Jeden Monat guter Dinge
Pünktlich mein Gehalt empfinge,
Wär's dem Land auch unbequem.

Da mich keine Krone schmücket,
Da mich kein Gehalt beglücket
Und ich selbst besteuert bin,

Scheint der Streit mir wenig nütze,
Ob der Purpur, ob die Mütze
Mir den Beutel leichter macht

Freilich, wenn wir's recht bedenken,
In Ideeen uns versenken,
Wie's Poeten ziemen mag,

Möcht' auch ich — was soll ich's hehlen? —
Gern die höchste Form erwählen,
Gern Republikaner sein.

Wend' ich dann mich vom Abstracten
Zum Realen, zu den Facten,
Hapert mir's im Augenblick.

Nicht, weil seine Gegner mächtig,
Ist das Credo mir verdächtig:
Den Aposteln trau' ich nicht. —

Wie, kaum streif' ich das moderne
Volksapostelthum von ferne,
Gleich die Stirne runzelst du?

Schein' ich dir so thöricht, Lieber,
Daß mir im Parteienfieber
Eingeschrumpft die Seele sei?

Ach, ich weiß: umhergetrieben
Fern dem Haus und deinen Lieben
Achtundzwanzig Jahre lang

Büßest du so ungelinde
Deine eigensinn'ge Sünde,
Daß du liebst dein Vaterland.

Ja, dem Freund, dem Ehrenmanne,
Der mißhandelt, krank, im Banne
Dennoch nie den Rücken bog,

Liefr' ich aus die Geißel willig;
Seinethalb verschonen will ich
Schwindler selbst und Charlatan.

Vorwärts also! Bringt zusammen,
Die aus Einem Blute stammen,
Unter Ein Familiendach.

Trage rasch und ohne Hader
Jede Schulter ihre Quader
Zu dem großen Bau herbei.

Mög' es Haus, Gerichtshof, Spittel,
Werkstatt für den Mann im Kittel,
Thurm und Tabernakel sein:

Nur kein Babel dürft ihr machen,
Wo sich neu entzwei'n die Sprachen,
Wenn ihr in die Wolken baut*) ......

---

*) Die hier ausgelassenen fünf Strophen enthalten nur Wiederholungen desselben Gedankens und würden wahrscheinlich vom Dichter gestrichen oder doch gekürzt worden sein, wenn er dies aus seinem Nachlaß veröffentlichte Gedicht einer letzten Redaction unterworfen hätte.

Löſ't den Knäul der Herzenstriebe
Endlich auf in breiter Liebe
(Die Metapher opfr' ich euch!)

Und gemeinſam und verſöhnlich
Weben wir ein Kleid, unähnlich
Jenem der Penelope.

Oder theilt und theilt nur wieder
Dies Italien auf und nieder
Nach den Lehren Hahnemann's:

Kleine Pillen, kleine Stückchen,
Siebenhundert Republikchen
San Marino kriegen wir.

Glaubſt du's nicht? Du magſt's probiren!
Laß Florenz ſich ſelbſt regieren,
Und dann ſieh Peretola!*)

Und das Brod, ſo klein zerhauen,
Iſt's nicht leichter auch zu kauen
Für die Herrn aus Öſterreich?

An Einen, der Satiren in Gala dichtete.
(1848?)

Hochklaſſiſcher Satiriker, beeiferſt
Du dich, mit glattem Stil gelehrte Leute
Zum Neid zu kitzeln, wenn du klaſſiſch geiferſt?

Willſt du mit Zoten, die als gute Beute
Du ſtahlſt dem Flaccus, Perſius, Juvenale,
Latiniſiren dieſe Welt von heute?

---

*) Ein kleiner Ort nahe bei Florenz.

Mit Salz der Griechen und der Bibel schale
Ideeen würzen, blind aus allen Gossen
Gefischt und aus dem Staub im Büchersaale?

Muß immer declamiren unverdrossen
Die arme Muse, stets mit straffen Saiten
Und in rhetorischen Cirkel eingeschlossen?

O wie die höflich zum Applaus bereiten
Einheimischen Arcadier sich geberden
Und mit Gebrüll des Beifalls dich begleiten!

Und du willst eines Hirns Erleuchter werden?
Bist du nicht frei und wählst dir doch mit Fleiße
Den Pferch der sklavischen Nachahmer-Heerden?

O lieber doch auf gut Toscanisch reiße
Die Larven Allem ab, was schnöd und schändlich,
Und nenne schwarz das Schwarze, weiß das Weiße.

Erdreiste dich und lerne brauchen endlich
Das Wörterbuch, das du im Munde trägst,
Das mindestens doch heimisch und verständlich.

Wer bist du, daß du fremde Schäden pflegst?
Brennt's in der Nachbarschaft, eilt Jeder ja,
Den Strahl zu lenken auf sein Haus zunächst.

Für deine Zeit zu sorgen, liegt so nah!
Nachbetern und Propheten magst du's lassen,
Zu rügen, was geschehen wird und geschah.

Drum schreibe so, daß stets auf allen Gassen
Die Nachbarn dich verstehn. In Mußestunden
Magst du mit Rom und Hellas dich befassen.

Wer Literatendünkel nie empfunden,
Nie als Poet, gleich anderm Federvieh,
Sich ließ die Mast gelehrten Futters munden,

Der zieht dem schwülst'gen Stil in Poesie
Und Prosa, um nur Wahrheit zu bekennen,
Die Worte vor, die ihm der Volksmund lieh.

Ehr' oder Schmach wird dich nicht rühren können,
Will auf den Index dich der Priester setzen,
Der sich Sanct Peter's Erben wagt zu nennen.

Doch liefre dich auch nicht den Häschernetzen
Absichtlich aus und nimm den Ruhm zum Lohn,
Daß sie durch Kerker und Exil dich hetzen.

Nein, weder Adelsbrief und Staatspension,
Noch die Galeere zähme freie Seelen;
Wer will, der nehme sich sein Theil davon:

Ein jeder Narr mag seine Kappe wählen.

Als man ihn aufforderte, für Zeitungen zu schreiben.

(1848?)

Fern sei's, daß ich im Tageskampf
Das goldne Jammerleben
Den Ärmsten noch verbitterte,
Die in der Höhe beben;
Fern sei's, daß ich die Leiche
Gestürzter Hoffahrt schändete
Mit schnödem Memmenstreiche!

Nie soll der Schimpf, mit Schmähungen
Den Einzlen zu versehren,
Nie soll schamloser Liebedienst
Die Feder mir entehren,
Die Feder, deren Rügen
Ein freier Muth, ein flammender,
Beschwingt zu freiern Flügen.

O, wenn vom blinden Ungestüm
Des ersten Zorns besessen,
Jemals zu offner Lästerung
Die Reime sich vergessen,
Dann hilf, o keusche Liebe
Zur Kunst, daß mein zerrissenes
Gedicht im Wind zerstiebe.

Dies Lachen, wund und trauervoll —
O nicht entarten lass' es
Zum gift'gen Grinsen, schadenfroh,
Des Neides oder Hasses.
Nicht kranker Ehrsucht Werben
Soll, jungfräuliche Muse, dir
Der Wange Flor entfärben.

Als Schweigen klug und nützlich war
In schlummertrunknen Tagen,
Wagt' ich mit keckem Stachelvers
Ans Ohr des Volks zu schlagen,
Und wagt' es, abzutreten,
Da nach Sejanus' Untergang
Sich Brutus-Affen blähten;

Da rings Lykurge dutzendweis,
Catone, Cincinnate
Und junge Gracchen wucherten,
Erzeugt im faulen Staate,
Wie eine üpp'ge Heerde
Von Pilzen rasch geboren wird
Aus gährend feuchter Erde.

Ach, in der süßen Trunkenheit,
Umzückt von Hoffnungsstrahlen,
Blind war ich all der Nichtigkeit,
Taub all dem eitlen Prahlen,
Und leichtbetrogen wähnte

Mein harrend Herz, gekommen sei
Das Heil, das langersehnte.

Da jauchzt' ich auf beim festlichen
Triumphgeschrei im Lande,
Als jählings in die Dunkelheit
Verschwand die Brut der Schande,
Da eilt' ich, wegzuwerfen
Die Pfeile, die ich — wehe mir! —
Heut soll von Neuem schärfen.

O Freiheit, du erhabenste
Sehnsucht und Zucht der Seelen,
Die noch der Wahrheit huldigend
Den Pfad der Ehre wählen,
Wenn du dem Vielgetreuen
Die Gunst, die ihn begnadete,
Heut würdigst zu erneuen,

So sei von dir, wie ehemals,
Mein Wort gelenkt zum Ziele,
Ob es auf witz'gen Blättern sich
Erschwing' in herbem Spiele,
Ob von der Rednerbühne
Dem schwerumkämpften Vaterland
Zu helfen sich erkühne.

Bleibst du mir hold, wie könnt' ich je
Bosheit mit Schimpf erwidern,
Wie im Bordell der Volkesgunst
Zum Schmeichler mich erniedern;
Wie ließ' ich mich berücken,
Auf Freundeswangen heuchlerisch
Den Judaskuß zu drücken!

Den Taumelkelch der Orgien,
Kredenzt beim Wuthgelächter
Der Willkür, stolz verschmäh' ich ihn,

Ein schaudernder Verächter,
Wie ich der Circe Becher
Mit Grauen einst zurückestieß
Im Glanz der Prunkgemächer.

O mein erlaucht Italien,
Bei deines Namens Klange,
Dem hochgeweihten, bebt in mir
Das Herz in schwerem Drange,
Wie unsre Lippen zagen,
Zu nennen die Geliebteste,
Die wir im Herzen tragen.

Du ärmste Mutter! Zürne nicht
Den schwerverirrten Söhnen
Um ihren hohlen Jubelschrei,
Ihr Hadern und ihr Höhnen,
Und mir vergieb mein Zaudern,
Daß mir im lauten Bruderzwist
Der Mund verstummt vor Schaudern.

Im ersten Weh, du weißt es ja,
Betäubt vom Wetterschlage,
In seines Jammers Übermaß
Verstummt des Dulders Klage.
Du weißt, was in mir kämpfte,
Den Willen brach, die feurige
Gewalt der Seele dämpfte.

Ist mir's versagt, aus Niedrigkeit
Dich zu erhöhn, so gnüge
Dies Herz voll muth'ger Liebe dir,
Die Treue, rein von Lüge,
Und daß ich in die Wette
Mit Buben nie dir schmiedete
Die neue, schlimmre Kette!

Sonette und Epigramme.

Sonette.

Auf den Tod einer Milchschwester.

(1831?)

Als Kinder pflegt' uns liebevoll und sacht
Dasselbe Wiegenlied im Schlaf zu singen,
Es war dieselbe Brust, an der wir hingen,
Dasselbe Linnen deckt' uns Tag und Nacht.

Was hat dir die Gemeinschaft leid gemacht,
Daß höher dich entführten deine Schwingen?
Das letzte Brod des Alters dir zu bringen,
O Schwester, hatt' ich mir so schön gedacht!

Vom Tisch hier unten hast du dich erhoben
Vor mir, und schauend Gottes Herrlichkeit
Schlürfst du beim sel'gen Mahl der Engel droben

Vergessen alles Jammers dieser Zeit;
Und ich indeß muß täglich neu erproben
Des trostlos schwanken Lebens Bitterkeit.

Das Vertrauen auf Gott.

(Eine Statue von Bartolini.)

(1837.)

Wie schon der Welt entrückt und ihrer Qual,
Verzückt in Den, der noch am Kreuz verziehen,
Sanft überläßt sie ihren Leib den Knieen
Und faltet still die Hände, schlank und schmal.

Ein müder Schmerz, ein Wille sonder Wahl
Scheint durch die schönen Glieder hinzuziehen,

Doch von der Stirne, der ein Hauch verliehen
Von Gottes Geist, blitzt der Verklärung Strahl;

Als spräche sie: Wenn alle Süßigkeit
Mich trog und dieses Leben voll Beschwerde
Hinschwindet, noch in hoffnungsheitrer Zeit,

Dann flüchtet mit vertrauender Geberde
Die Seele, Herr, zu dir und ruht vom Streit
In einer Liebe, nicht von dieser Erde.

(1844.)

Grossi*), nunmehr, mit fünfunddreißig Jahren,
Vergehn mir allgemach die alten Possen.
Die Thorheit, die einst üppig aufgeschossen,
Wird jetzt gezähmt von ein'gen weißen Haaren.

Die Zeit beginnt nun Schritt mit uns zu fahren,
Halb Poesie, halb Prosa, unverdrossen
In Arbeit und mit fröhlichen Genossen,
Theils in der Welt, theils bei den eignen Laren.

So geht es fort und sachte, sacht bergab,
Bis dann der Tod beschließt die abgethane
Komödie, die uns oft zu lachen gab.

Und wohl mir, wenn vom Erdenweh und -Wahne
Nur übrig bleibt ein Stein auf meinem Grab,
Auf den man schreibt: „Nie wechselt' er die Fahne."

---

*) Tommaso Grossi, aus Mailand, bekannt durch einige lyrisch-epische Gedichte La Fuggitiva, Ildegonda, Ulrico e Lida und den durch Manzoni angeregten Roman Marco Visconti.

(1845.)

In dunkler Nacht, auf menschenleeren Wegen
Lenkt' ich zu deinem Haus die Schritte wieder.
In Liebeszweifeln lag mein Muth danieder,
O aller Schönheit Blume, deinetwegen!

Und schon von ferne klangen mir entgegen
Gedämpftes Saitenspiel und süße Lieder,
Daß auf der Sehnsucht zitterndem Gefieder
Die Seele floh, sich an dein Herz zu legen.

Und Seufzer schienen deine Brust zu dehnen,
Indem du sangst, und voll ins Wort ergossen
Ein Herz, das ringt mit seinem tiefsten Sehnen.

Ach, wohl um mich, dem deine Thür verschlossen,
Ward deine Wange überströmt von Thränen,
Daß meine Thränen nicht mehr einsam flossen.

(1845?)

Zählst du, mein Freund, zu den berühmten Köpfen,
Gewinnst du manche süße Frucht auf Erden,
Die süßeste gewiß: belobt zu werden,
Belästigt und begafft von allen Tröpfen.

Das Schaf, das Schwein, nebst andern Gottgeschöpfen,
Die zahlreich weiden in zufriednen Heerden,
Zur Krippe gehn sie ohne viel Beschwerden
Und dürfen, sind sie müde, Athem schöpfen.

Doch der Poet, der Zulauf hat von Weiten,
Gleicht nur dem armen Esel auf der Gasse,
Den Keiner füttern will und Jeder reiten.

Entweder muß er unterm Druck der Masse
Den Rücken biegen, oder auch beizeiten
Ausschlagen, wie die andern seiner Race.

An Dante.

(1848.)

Damals, als dich der „Schwarzen“ Wuth vertrieben
Im Bund mit einem Papst und dem Franzosen,
Verschrie dein eigen Land den Heimathlosen
Als niedern Schuft und Spießgesell von Dieben.

Nur darum, weil dein Sinn zu stolz geblieben,
Um mit dem Judas brüderlich zu kosen;
Denn dessen Schaar hat stets dem Makellosen
Die eignen schwarzen Sünden zugeschrieben.

So werden wir heut des Verraths verklagt
Von den Verräthern, die das Heil verschachern,
Uns ihre Schmach zuwälzend unverzagt.

Du aber tröstest uns in dieser flachern
Und kleinern Zeit, du, der uns überragt
An Leiden, Muth, Genie und Widersachern.

(1848.)

Die Mehrheit zwingt die Minderheit.
Sprüchwort.

Die Mehrheit zwingt die Minderheit? Nun ja*),
Gesetzt, daß Thatkraft bei der Mehrheit sei;
Doch steht sie faul und tölpelhaft dabei,
So ruft die Minderheit „Victoria!“

*) Auch das Original dieses Sonetts hat lauter männliche Reime.

Wenn dir, was manchem armen Schelm geschah,
Ein ganzes Volk nur beisteht mit Geschrei,
So ist's so gut, als wärst du vogelfrei,
Tritt ein Paar grober Bursche dir zu nah.

Nimm an, vier Kerle prügelten dich hier,
Indeß zweihundert dort „Pfui Teufel!" schrei'n,
Die Händ' im Schooß, — mein Schatz, was hülf' es dir?

Nicht wahr, das „Ja" wird nachdrucksvoller sein,
Das dir handgreiflich machen jene Vier,
Als der zweihundert Gimpel zahmes „Nein"?

(1849?)

Hast du den Malespini je gelesen,
Compagni und Villani, die Pisaner
Chronisten, die Lucchesen, Marchigianer,
Pistojer, Aretiner und Sienesen,

Lombarden, Subalpiner, Genuesen,
Die Romagnuolen und die Venetianer,
Sodann die Römer und Napoletaner,
Kurz Alle, die Historiker gewesen:

So weißt du, was sich für Parteiwuth schickt:
Va banque gespielt, und die nicht mit uns gehen,
Bekannte, Freunde, Brüder — weggedrückt!

Das Ganze scheint sich darum bloß zu drehen
(Wie's der Poet Mugello's ausgedrückt*),
Zu sprechen: „Geh hier weg! Ich will hier stehen!"

---

*) Filippo Pananti, aus Mugello in den toscanischen Apenninen, ein von Giusti sehr geschätzter geistvoller und witziger Dichter.

(1849.)

Mein Herr und Gott, da ich nun nicht mehr krank,
Soll auch mein Dank dir länger nicht entgehen,
Daß du mich ließest wieder auferstehen
(Obwohl das Leben oft ein bittrer Trank).

Zwar weiß ich kaum — gesteh' ich's frei und frank —
Was besser sei, ob bleiben oder gehen.
Du aber weißt es, Herr. Mag's drum geschehen;
Ich nehm's mit Freuden an und sage Dank.

Mein guter Doctor zwar — noch immer ist er
Für Hausarrest, bis sich die Kräfte stählten;
Doch sind Genesung und Geduld Geschwister.

Es treibt mich nicht hinaus zur Auserwählten,
Auch bin ich weder Gastwirth noch Minister,
Daß mir zu Hause gleich die Fremden fehlten.

(1849?)

Glückselig du, der auf der Lebensreise
Den breiten Heerweg wandelt mit dem Schwarm,
Bergauf, bergunter, ohne Furcht und Harm,
Gerecht in allen Sätteln gleicherweise.

Früh Hofdienst, Nachts im Demokratenkreise,
Und morgen mit Jesuiten Arm in Arm,
Und übermorgen, weder kalt noch warm,
Der alte Kreislauf in dem alten Gleise.

Denn wenn dies Schaukeln auch gewissen Leuten,
Die auf Plutarch und alte Muster blicken,
Den Magen umkehrt, — was will das bedeuten?

Laß dir von Narren nicht am Zeuge flicken
Und treib's so fort; bei Feinen und Gescheuten
Heißt das ja nur „sich in die Zeiten schicken".

An Gino Capponi.

(März 1850.)

So gegen Drei hab' ich mich schlecht befunden.
Dann bald nach Vier, nachdem ich eine Weile
Geseufzt, schickt' ich den Burschen fort in Eile,
Mir meinen treuen Hausarzt zu erkunden.

Er hat ihn auf der Treppe, scheint's, gefunden,
Schon auf dem Weg zu mir, daß er mich heile.
Mein Diener flog zurück gleich einem Pfeile
Und bracht' ihn mir ans Bett, dran ich gebunden.

Sogleich befühlt' er mir, sehr sanft fürwahr,
Die Mandeln, die entzündeten, und lachte:
Es sei kein Riß und habe nicht Gefahr.

Nämlich: der Arzt, der diesen Trost mir brachte,
Ein Süppchen war's, ein Stückchen Fleisch, ein paar
Birnchen dazu, in Zucker eingemachte.

Epigramme.

Bonsens, der einst die Schule thät regieren,
Ist nun in mancher völlig todt und stumm.
Philosophie, sein Schooßkind, bracht' ihn um,
Nur um den Vater zu seciren.

Ein Büchlein schaffen will nicht viel bedeuten,
Wenn nicht das Buch zu schaffen macht den Leuten.

Tommaso, der seit seinen Kindertagen
Die schwere Last des Müssiggangs getragen,
Des Nichtsthuns müde nun
Bracht' er sich um, um endlich was zu thun.

Ich brächt' es nimmer übers Herz vor Grauen,
Dem Tod ins Angesicht zu schauen.
Drum werd' ich zu der Auskunft mich verstehen,
Sobald er kommt, zu gehen.

Thaten sah man einst sich entfalten
In weit größerem Stil, als nun.
Freilich, Gino, hatten die Alten
Weniger Bücher und mehr zu thun.

Vermischte Gedichte.

An die ferne Geliebte.

(1836.)

Nun hält dich am tyrrhenischen Gestade
Heilkräft'ge Flut, einsame Pilgerin,
Und durch so weite Pfade
Der Lüfte dringt kein Seufzer zu dir hin,
Nicht kühlst du mir den Brand
Der bittern Zähren mit der lieben Hand!

Und Liebe kennst du, weißt, daß wenn die Schmerzen
Der Trennung vom Geliebten an uns nagen,
Es tröstlich ist dem Herzen,
Nach ihm die ganze Schöpfung zu befragen.
Ach, wenn die Qualen mild
Das stumme Mitgefühl der Dinge stillt,

Wenn wir in Sommernacht, wo seine lichten
Schleier der Mond so sanft und kühl verbreitet,
Den Blick zum Himmel richten,
Und eine Thräne scheu dem Aug' entgleitet,
Die unsre Seele weint,
Weil sie gedenkt an ihren fernen Freund —

Dann strömt die Kraft, die deine Brust mit süßen
Und schwermuthsvollen Nachtgedanken füllt,
Nur aus den Seufzergrüßen
Des Liebsten, die, in Schweigen eingehüllt,
Fernher sich zu dir stehlen,
Des Wegs wohl kundig zwischen treuen Seelen.

Wenn eines Lüftchens kaum bewegte Schwinge
Die Welle kräuselt, die dich weich umfließt,
Und um dich her im Ringe
Säuselnd der Blüten Balsamduft ergießt,
Den drüben aus den Lauben
Der Gärten am Gestad die Winde rauben, —

Dann sprich: die Welle, die hier schluchzt, die Luft,
Die mit so würz'gem Athem mich umschauert,
Sie künden, daß der Liebste nach mir ruft,
Der unablässig mein gedenkend trauert,
Seit ihm der Tag enteilt
Freudlos und leer, den wir so schön getheilt!

Und wenn der Sturm heranbraus't auf den Wogen,
Die salz'ge Flut hoch schleudernd an die Küste,
Und dichte Nacht umzogen
Des Meeres einsam unfruchtbare Wüste,
Und du mit tiefem Grauen
Mußt in des Abgrunds Kampf und Toben schauen, —

Dann denk, o Liebste, wie von gleichen Qualen
Der Leidenschaft so oft dies Herz zerrissen.
Ach, wenn mit holden Strahlen
Ein Stern sich Bahn bricht in den Finsternissen,
Ist's nur dein lichtes Bildniß,
Das Frieden bringt in die empörte Wildniß.

So schweif' auch ich am Arnostrand und pflege
Zwiesprach mit dir und glaube dich zu sehn

Leibhaft auf meinem Wege
Mit süßem Troste mir entgegengehn;
Im tiefsten Busen schon
Hüpft mir das Herz bei deiner Stimme Ton.

O wohl, ich höre sie, wie sie beweglich
Mit Seufzen spricht: Geliebter Freund, entzieh
Ihr, die dich liebt unsäglich,
Dein Denken, Dichten, deine Treue nie!
Im Schutz der Lieb' allein
Vertraut sie dir, getröstet sie sich dein.

Dann warnt sie mich, dann ruft sie mich zurück
Zu sich von falschen Freunden, eitlem Hoffen.
Dir steht ein kurzes Glück,
So spricht sie, doch mit reiner Ehre offen:
Ein nie getrübter Strahl
Verklärt dir deinen Weg durchs Erdenthal.

Dich selbst erkennend, hüte Leid und Lust
Und deine Liebe vor der Welt Gewühle.
Einsam in stummer Brust
Gedenke mein, und streitende Gefühle
Laß Niemand inne werden,
Als mich, die einz'ge Freundin dir auf Erden.

Dann kehrt das theure Bild voll Himmelsfreude
Heim zu dem Geiste, der es grüßt in Treue.
In eines Engels Kleide
Erscheint als Weib verwandelt sie aufs Neue,
Wie in der Morgenluft
Ein Wölkchen schwebt in zartem Rosenduft.

So kannst du auch von fern in Wonn' und Pein
Mit mir, dem Fernen, Wechselreden halten.
Dolmetscher müssen sein
Die himmlischen und irdischen Gewalten;

Dein Leben geht und meines
In ew'gem Tausch zusammen auf in Eines.

Du weißt's, du bist mir noth; wie manche Lüge
Mußt' ich dereinst in holden Träumen spinnen!
Jetzt stehen andre Züge
Nie lieblich lockend mehr vor Herz und Sinnen.
Vor allem Süßen nun
Flieht meine Seele, um in dir zu ruhn.

Doch einsam hier mit meinem heißen Sehnen
Versagt die Kraft den Gliedern wie dem Geist.
Ach, wie sich trostlos dehnen
Die Stunden, die die Hoffnung eilen heißt!
Von tausend Müh'n umgeben
Neigt sich schon niederwärts mein junges Leben.

Vielleicht dringt nicht zu dir mein sehnlich Flehen,
Wenn schon mich überschleicht die letzte Stunde.
Nie soll ich mehr dich sehen,
Nie hangen Brust an Brust und Mund an Munde.
Dann wirst du weinend lesen
Dies letzte Lied, das mir vergönnt gewesen.

Wenn dieser wunde Geist nach Lebensmühen
Vor seinem Abend schon zur Rüste geht,
Laß sein Gedächtniß blühen
Unwandelbar in dir; und ein Gebet
Von Lippen, die erbeben
In herbem Kummer, sich zu Gott erheben.

Wir werden sterben; doch getrennt von hier
Winkt uns zu neuer Lieb' ein neuer Stern.
Dann, Liebste, leben wir
Ein bessres Leben, allem Wandel fern,
Und unser heißes Sehnen
Wird schöner dort gestillt, als wir es wähnen.

Mit sicherm Fittich ziehn von Stern zu Sternen,
Verklärte Töchter Gottes, unsre Seelen,
Um in den Himmelsfernen
Die Wunder alle, die er schuf, zu zählen
Und hochentzückt dem Rauschen
Der ew'gen Weltenharmonie zu lauschen.

Muttergefühle.

(1839.)

Am kleinen Bett, mit zärtlicher Geberde,
Die Niemand sonst, als einer Mutter, eigen,
Stumm sitzt sie, regungslos. Doch ihr Gesicht,
In ihren holden Liebling ganz versunken,
Glüht, bangt und hellt sich wieder, wie Gedanken
Durch ihre liebestrunkne Seele wogen:

Wie liegst du süß geborgen,
Von mir allein bewacht in Lust und Schmerz!
Wie rein und selig wird durch dich mein Herz,
Und meine Liebe wächs't mit meinen Sorgen.

Heil dir, du holde Unschuld, noch zur Stund'
Der Mutterhut vertraute!
Und wenn dir einst mit meines Namens Laute
Die Liebe lösen wird den lieben Mund:

Dann, wie auf diesen Wangen
Und Kinderlippen reine Schönheit blüht,
Soll dein erwacht Gemüth
Untadlig reinen Sinn durch mich empfangen.

Erst dann hab' ich vollendet
Das Werk, das mir Natur gebot, in Treuen
Und darf getrost mich deiner Liebe freuen,
Als hätt' ich noch ein Leben dir gespendet.

O daß der Herr dir gönnte,
Was mir beschieden war an Glück und Segen,
Daß ich dafür auf dunklen Lebenswegen
Die Last all deiner Schmerzen tragen könnte!

Doch wenn ein fremdes Wesen
Dir einst erweckt leidvolle Jugendtriebe,
Dann sei gedenk, wie treu ich dir gewesen —
Ach, Niemand liebt dich je mit meiner Liebe!

Einsam und tiefverstummt in tausend Schmerzen
Wirst du zur Mutter fliehn mit deinem Harme,
Dich bergen ihr im Arme
Und ruhn an diesem wandellosen Herzen!

An einen jungen Freund.

(Im Frühling des Jahres 1841.)

Schon steht am Hang, wo Märzensonne scheint,
Der Mandelbaum in Blüte,
Dein Ebenbild, mein jugendlicher Freund,
Der du mit ungeduldigem Gemüthe
Den lockenden Gefahren
Der Schönheit nachgehst in so frühen Jahren.

Wohl, mein Roberto, wohl magst du dich sonnen
In flücht'gen Jugendlenzen,
Und wenn ins Herz mit schwermuthvollen Wonnen
Die Strahlen dir geliebter Augen glänzen,
Öffne mit reinem Triebe
Die Brust dem Zauber einer ersten Liebe.

O möchte dich die Freundin selig machen
Mit heitren Liebesblicken,
An deiner Seite treu und sorgend wachen,
Ein güt'ger Engel dich mit Ruh' erquicken

Und Liebe dich begnaden,
Ein fester Stern auf ungewissen Pfaden!

Nicht eitler Freuden lockendes Gedränge
Bethöre dir die Sinnen!
Begier, die unstät taumelt in der Menge,
Entadelt nur und läßt dich leer tiefinnen.
Ein edles Herz empfindet,
Daß sich das Glück an Eine Liebe bindet.

Wohl süß ist's, wenn ein vielgeliebtes Bild
Stets weilt vor unsern Augen,
Aus ihm, das unsre Seele hellt und stillt,
Geliebt und liebend Seligkeit zu saugen,
Sich sehnend hinzugeben
Und selbstvergessen ihm allein zu leben.

Ach, einer Zeit gedenk' ich, der noch immer
Mein tiefstes Herz zu eigen!
Nun vor dem müden Blick der Erde Schimmer
Verblaßt, sich abwärts meine Jahre neigen, —
Wie bang der Tag verfließt,
Auf den kein Stern der Liebe Trost ergießt!

Doch denk' ich jener Zeit, strömt's auf mich nieder
Wie Friedensüberschwang;
Den alten Hoffnungstönen lausch' ich wieder,
Wie, wenn Gesang und Saitenspiel verklang,
Gedämpfte Lispelstimmen
Mit irrem Hauch noch in den Lüften schwimmen.

Wer aber darf dem Pilger nur von Quellen
Und Ruheplätzen sagen
Und schweigen von der Qual der öden Stellen?
Vielleicht wird Gift an deinem Leben nagen,
Gemischt von theurer Hand
Dir, der das Spiel der Tücke nie verstand.

Ein lähmend Grau'n wird deine Seele fassen,
Von ihren Träumen allen,
Von ihren goldnen Hoffnungen verlassen,
Wenn eines Tages rings die Schleier fallen,
Die deinen Idealen
Du selber wobst aus lichten Himmelsstrahlen.

Dann stöhnend, mit gebrochnem Flügel, irrt
In deines Busens Grunde
Betrogne Liebe, bang vom Schmerz verwirrt,
Und wie der Flamme rastlos in der Runde
Die Lüfte Nahrung geben,
So unaufhaltsam zehrt sie auf dein Leben.

Und doch, fühlst du die Seele nicht beschweren
Durch niedrer Thaten Bürde,
Kannst du das Lob der Lüge wohl entbehren
Und wirst im Unglück auch mit stiller Würde
Des Danks entrathen können
Hoffährt'ger Thoren, die sich weise nennen.

Dann, wie im reinen Spiegel, lern im Schmerz
Dich mit dir selbst besprechen.
O stähle das gepreßte zarte Herz,
Schwing dich zur Klarheit auf aus Noth und Schwächen,
Mit heitrem Angesichte
Mach deiner Pein'ger Übermuth zunichte!

Aus deines Busens Streit, aus der Gedanken
Irrsal wirst du erstehen
Und Ruh' und Weisheit deinem Siege danken.
Blick hin! Der Winter schwand, und bei dem Wehen
Der lauen Frühlingslüfte
Schwillt selbst der Dorn und schenkt dir Blütendüfte.

An ein Mädchen.

(1841.)

Nicht auf der zücht'gen Wange
Der zarte Rosenschimmer,
Nicht dieser Mund, der immer
Von Unschuld überfließt,
Wenn sich das Herz ergießt mit süßem Klange;

Nicht dieses Leibes Schöne,
Die jedes Lob besiegt,
Dies Füßchen leichtgewiegt
Auf heller Freude Schwingen,
Sobald zum Tanz erklingen muntre Töne:

Nicht das hat mich bestrickt,
Daß mir das Herz erglühte:
Nein, die bescheidne Güte,
Die selten uns so golden,
So rein in einem holden Bild entzückt.

Den Augen, die hienieden
Kein süßres Gut gewahren,
Strömt aus dem lieben, klaren
Gestirn ein Thauen zu
Von kummerloser Ruh' und Engelsfrieden.

Der Himmel ist mit nichten
Versagt den Staubgebornen.
Der Herr gönnt den Erkornen,
Sein Paradies zu schauen,
Um dieser Erde Grauen sanft zu lichten.

Doch wie ein Mädchen bange
Nur leis zu athmen wagt,
Wenn sie den Spiegel fragt,
Da er vom Hauch getrübt
Ihr sonst zu schauen giebt die Rosenwange,

So, wenn mich's drängt zu sagen,
Was mir die Brust erschüttert,
Stockt mir das Herz und zittert
In Ehrfurcht stumm und zag,
Und nur ein Seufzer mag mein Sehnen klagen.

O Kleinod, Ehrenblüte
Der Welt, o hab Erbarmen,
Und mit den weichen Armen
Sänft'ge dies wilde Herz,
Das ohne dich im Schmerz einsam verglühte!

Laß seine herbe Sendung
Den Dichter nicht entgelten;
Scheint er auch gern zu schelten
Und lachend sich zu weiden
An seiner Brüder Leiden und Verblendung:

Nur zögernd und voll Scham
Enthüllt er Wahn und Fehle.
Es treibt die ernste Seele,
Gedenk der hohen Pflichten,
Zum Rügen und zum Richten nur der Gram.

Um festen Blicks zu wachen,
Wenn Andre Siechthum quält,
Hab' ich den Blick gestählt
Im heil'gen Liebesborne,
Und traurig aus dem Zorne stammt mein Lachen.

Du aber, wenn die Menge
Mich schmäht, verschließ dein Ohr.
Sieh, wie ich mich empor
Zu deinen lichten Höhen,
Mein Heil von dir zu flehen, sehnlich dränge.

O darf ich als der Deine
Dich treu mein eigen wissen,

In Lebensfinsternissen
Trost und Vertrauen saugen
Aus deiner Schwesteraugen Himmelsreine,

Wird mein verzagt Gemüth
Erstehn zu bessrem Leben
Und sich gestärkt erheben,
Wenn neu im Heiligthume
Der Brust die schöne Blume Hoffnung blüht.

Ach, deine Stimme scheuchte
Den Bann, von dem umnachtet
Mein tiefstes Sein geschmachtet,
Und weckt mir neuen Muth,
Wie Öl mit weicher Flut die matte Leuchte.

Zurück in ihre Grüfte
Schwinden die Spukgesichte.
Das Herz, von mildem Lichte
Verjüngt, bebt wie am Strauch
Ein zartes Laub im Hauch der Sommerlüfte.

Erinnerungen an Pisa.

(1841).

Stets vor der Seele wird
Der Tag mir schweben,
Wo ich, von lustigen
Freunden umgeben,
Mein Haupt im Doctorhut
Würdig wie nie sah,
Um dann vom traulichen
Geliebten Pisa
Und seinen Freuden
Betrübt zu scheiden.

Erst ging's zum Uffero*),
Wie sich's gebührte,
Wo ich noch Zwanzigen
Kaffee ponirte,
Sechs Paul berichtigte,
Die ich noch schuldet',
Bis dann die Kutsche, die
Sich lang geduldet,
In trübem Sinnen
Mich trug von hinnen.

Vier Jahr verflogen in
Seligen Freuden,
Wie junge Thoren die
Tage vergeuden!
Während verstauben die
Bücherregale,
Öffnet, entziffert man
Zum ersten Male
Voll Wonnebebens
Das Buch des Lebens!

Schlürfe das Wissen aus
Tausend Scharteken,
Lehren dich, Mensch zu sein,
Bibliotheken?
Wenn du zu Hause nur
Übtest die Beine,
Straucheln sie draußen dir
Am ersten Steine.
Weit ist der Pfad
Vom Wort zur That.

Nein, wo zu lernen ist,
Bin ich dabei,

Ob's am Katheder, ob
Am Spieltisch sei.
Nie hat auf Erden sich
Zurechtgefunden,
Wer keine Ader hat
Vom Vagabunden.
Nicht hinterm Ofen
Giebt's Philosophen.

Und dieses Röckchen dann,
Das abgeschabte,
Dies „Du", das brüderlich
Die Herzen labte,
Das auf jungfräulichen
Lippen entfaltet,
Ach, in Enttäuschungen
Früh schon erkaltet,
Bis es geziert
Zum „Sie" gefriert;

In diesem prahlenden
Börsen-Jahrhundert,
Das hohl und heuchlerisch
Den Schein bewundert,
Dies holde cynische
Jugendbehagen,
Lachend umherzugehn
Mit leerem Magen,
Arm und zerrissen —
Wer möcht' es wissen?

O Tage, friedliche
Nächte, in frohen
Schwänken, von Übermuth
Sprudelnd, entflohen!

Wohl reift ein Leben uns
Frucht zur Genüge,
Das nie umfröstelte
Der Hauch der Lüge:
Lieben und Zürnen
Auf offnen Stirnen.

Wie oft entpuppt sich ein
Sokrates-Affe
Später als schlotternder
Lump oder Laffe.
Gesund, casteit er sich;
Mit Rheumatismen
Spielt er den Satyr —
O Anachronismen!
Spät erst ein Thor —
Sei Gott davor!

Laßt die Systeme, die
Grübler gesponnen!
Auf, euch im fröhlichen
Leben zu sonnen!
Reihet zum wenigsten
Possen und Bücher
Bunt durcheinander, zum
Ärger der Kriecher,
Denen die stumpfen
Seelen verdumpfen.

Zwar so ein Sausewind
Wird nie verstehen,
Sich zu poussiren mit
Augenverdrehèn,
Gleich den geschmeidigen
Carrièremachern,

Die ihre Seele dem
Häscher verschachern,
Keuchen und schwitzen,
Um warm zu sitzen.

Aber mit Rauchen und
Trinken und Lieben
Und dummen Streichen die
Grillen vertrieben,
Dann rasch sich eingepaukt
Auf das Examen,
Zum Hohn der knechtischen
Geistlendenlahmen
Und orthodoxer
Büffler und Ochser:

Das sind, ihr Biedersten,
Die schweren Sünden,
Für die's so schwierig ist
Ablaß zu finden.
Leichtsinn, der goldene,
Wie strafbar ist er,
Wie sehr gelegen dem
Jungen Philister,
Muntern Gesellen
Ein Bein zu stellen!

Doch o wie freudenvoll
Im Lebenssturm
Winkt dir der marmorne
Hängende Thurm*),
Wenn du ihn wiedersiehst
In spätern Tagen

*) Der schiefe Thurm von Pisa.

Und mit Befriedigung
Darfst zu dir sagen:
Ich bog mich nimmer,
Grad stand ich immer!

Solche, die tugendhaft
Nie sich berauschten,
Doch mit begierigem
Ohr*) uns belauschten,
Wenn wir, zum Ärgerniß
Den beiden Rechten,
Trotz des Verbotes, in
Lustigen Nächten
Die Tricolore
Sangen im Chore, —

Mögen sie jetzt sich auch
Blähen und prunken,
Sind doch in Selbstsucht und
Gelbsucht versunken.
Und wir — (o Taugenichts,
Nimm dir's zur Lehre!)
In unserm Winkel hier,
Ohne Carrière,
Sind jung geblieben,
Lachen und lieben.

Vor jenen Trefflichen
Weichen die Leute
Scheu, wie vor bissigen
Hunden, zur Seite.
Unserm geächteten
Fröhlichen Schwarme

*) L'orecchio ingordo, begierig, etwas Verbotenes zu erlauschen, um es hernach anzuzeigen.

Öffnen sich überall
Herzen und Arme.
Drum sei's beschworen:
Selig die Thoren!

An Dante,

als in Rom sein wahres Bildniß, von Giotto gemalt, entdeckt wurde.

(1841.)

So dürfen wir dich schauen,
Du Ruhm Italiens, der zuerst du zeigtest,
Weß unsre Sprache kühn sich mag getrauen?
Ist's wahr, daß du dich huldvoll zu uns neigtest
Von jenem Ort, wo jeder Wunsch sich stillt?
Blieb dir der Heimath Bild
So theuer, daß du gerne dich gesellt
Noch einmal dieser endlos bittern Welt?

Doch kehrst du ohne Schaden
Vom ew'gen Thron zum Thränenthal hienieden;
Denn wie du wardst durch deines Gottes Gnaden,
Stört unser Elend nicht mehr deinen Frieden.
Nun scheuchtest du den Zweifel uns, den bangen,
Und ließest uns erlangen,
Wonach so lang schon deine Treuen schmachten:
Dein unverschleiert Antlitz zu betrachten.

Ein göttlich hohes Wesen
Glüht aus dem wunderbaren Bild uns an
Und zeigt dich, wie du wahrhaft einst gewesen.
Vor dir, wie Pilger stumm dem Tempel nah'n,
Dem ihr Gelübde gilt, und um sich schauen
Mit andachtsvollem Grauen,

Hör' ich frohlockend meine Seele fragen:
Nun? hast du deinem Dichter nichts zu sagen?

Um diese stillen Züge
Liegt eine milde Schmermuth ausgegossen,
Als ob ein Blitz aus diesen Augen schlüge;
So ernst und feurig blicken nur die Großen.
Und wie in reiner Flut das Taggestirne,
Glänzt auf der strengen Stirne
Geist und Gemüth, befreit von Kümmernissen,
Im Panzer des Gefühls, sich rein zu wissen.

So warst du in der Blüte
Der Jugend schon; dann reiften günst'ge Sterne
In dir ein Musterbild von edler Güte,
Von Geist und Muth, die damals nie sich ferne.
So ließ dich, als sie scheidend dich betrübte,
Die schöne Vielgeliebte
In jenem wilden Wald allein voll Zagen
Und gab dir Kraft, den höchsten Flug zu wagen.

So männlich und entschlossen
Hast du versucht dein arges Volk zu zähmen.
So, aus der schönen Hürde dann verstoßen,
Durftst du der Bettlerbrocken nicht dich schämen
Und botst die Stirne jedem Schicksalsneide.
Es wuchs dir mit dem Leide
Die Kraft und ließ es deinem Lied gelingen,
Zum tiefsten Grund des Weltalls durchzudringen.

Einsam und ohne Gunst
Wogst du Verdienst und Schuld auf gleicher Wage
Und regtest dich im engen Kreis der Kunst,
Wie hoch im Blau mit freiem Flügelschlage.
Es lenkte bis zum Nordstern hehren Scheins
Und durch das Meer des Seins

Die neue Muse dir zu Gott die Fahrt,
Was Zung' und Feder nie beschieden ward.

Mit wachsendem Entzücken
Erfüllt dein hohes Traumgesicht die Seele,
Und immer scheint es neuer Reiz zu schmücken,
Je öfter man zum Anschau'n es erwähle.
Doch mundet Dem nur, der begreift das Ganze,
Die Frucht der neuen Pflanze.
Vor diesem Spiegel kann sich Gutes klären,
An diesem Vorbild Schönes sich bewähren.

Vielleicht daß mir der Meister
Nicht seine ganze Schönheit will erschließen,
Die wohl auch überragt noch andre Geister;
Ganz kann allein ihr Schöpfer sie genießen,
Und so verbirgt sie selbst ihr tiefes Wesen.
Das Auge, das zu lesen
In ihrem Grunde sucht, erprobt sein Können; —
Ihr Tiefstes wird sie nur dem Tiefsten gönnen ...

Die friedfertige Liebe.

(1844.)

Wie traurig, Liebste, Nerven zu besitzen,
Die nackt und bloß sind und beständig beben,
Und glücklich Die, Gott möge sie beschützen!
Die sie mit einem Futteral umgeben
Von warmem Fett, das trefflich sie behütet,
Wenn Nebel und Scirocco Unheil brütet.

Wir kläglichen lebend'gen Barometer,
Was haben wir von unsern warmen Herzen?
Empfindlich sind wir, überspannt, in steter
Verstimmung, sei's durch Launen oder Schmerzen,

Und nicht ein Kuß wird uns vergönnt zu küssen,
Den wir, früh oder spät, nicht büßen müssen.

Ach, meine Theure, dieses Possenspiel
Nimmt eines schönen Tags ein schlimmes Ende.
Laß uns gemeinsam, eh der Vorhang fiel,
Versuchen, ob sich nicht ein Ausweg fände.
Du leidest, ich mit dir — 's ist wahrhaft kläglich;
Komm, härten wir uns etwas ab, wo möglich!

Als Gegengift für unsre armen Seelen,
In denen Liebe stets ein Fieber war,
Laß von dem stillen Bunde dir erzählen,
Der friedlich eint ein hochbeglücktes Paar,
Männlein und Weiblein, die sich so zu sagen
Vom ersten Kuß wie Käs' und Brod vertragen.

Nun schon seit einem Menschenalter kennt sich
Das Paar und betet sich getreulich an,
Doch stets vernünftig. Veneranda nennt sich
Die Schöne und Taddeo ihr Galan,
Zwei Namen, voll und rund, wie sich's gehört
Für Leute, die gesetzt und wohlgenährt.

Die Dame ist ein wahrer Carneval
Von Fleisch und Fett, mit Zügen sanft und satt,
Wie eine Henne, die im warmen Stall
Die Köchin lang mit Reis gemästet hat.
In jedem Zuge steht: „Nur sacht, ich bitte!"
Und Phlegma haucht sie aus auf tausend Schritte.

Ihr Freund, der dick und fett von Wohlsein blüht,
Gleicht einem großen B, so rundgeschwellt;
Die beste Haut, ein wahres Lammsgemüth,
So was man nennt „gemacht und hingestellt."
Mit Schnaufen schiebt sich fort die träge Masse
Und watschelt wie ein Truthahn durch die Gasse.

Im Übrigen sind Beide — zu geschweigen,
Daß ihr Charakter rein und unbescholten,
Und abgerechnet, daß, viel Geist zu zeigen,
Bei fetten Leuten nie für „Ton“ gegolten —
Schön, frisch und wie gedrechselt anzuschauen,
Ein seltner Fall bei fetten Herrn und Frauen.

Wenn sie sich Abends oder Morgens sehen —
Zu festgesetzten Stunden, ganz bequem —,
So sprechen sie von Sulzen, von Geléen,
Und was sonst nahrhaft ist und angenehm.
Im Winter plaudert sie mit dem Erkornen
Vom Ofen und im Sommer vom Gefrornen.

Taddeo, wenn er zu ihr kommt, nimmt Platz
Und fragt: „Wie geht's? Der Appetit doch gut?“ —
„Ich danke,“ sagt sie drauf; „und du, mein Schatz?“ —
„Nicht übel, Herz.“ — „Und wie hast du geruht?“ —
„In Einem Strich elf Stunden, meine Beste,
Und träumte, irr' ich nicht, von dir zur Sieste.“

Dann ganze Stunden stumm bei ihr verdehnend,
So still wie Öl, ein Ölgötz recht in folio,
Auch wohl melodisch recht von Herzen gähnend,
Schlürft er, als wär' es Zucker und Rosolio,
Die heitre Apathie, die nie getrübt
Dies theure Vollmondsangesicht umgiebt.

Und ihrerseits die kühle Dame dort,
Lang hingestreckt, rückt jede halbe Stunde
An ihrem Strumpf um eine Masche fort,
Lacht ihren Schäfer an mit offnem Munde
Und sagt von Zeit zu Zeit mit süßen Lippen:
„Möchst du ein Gläschen Vino santo nippen?“

Denn diese Liebenswürd'ge, mußt du wissen,
Ist nicht geneigt, die Mode mitzumachen

Mit Büchschen, Fläschchen, Rococo, gewissen
Art'gen und überflüss'gen Siebensachen,
Mit denen du für unvernünft'ges Geld
Glasschrank und Tischchen wimmelnd vollgestellt.

Als gute Hausfrau, und weil ihr beschieden
Ein Freund, der völlig mit ihr gleichgestimmt,
Ist sie, statt aller Nippes, mit sehr soliden
Flacons versehn, drin geist'ge Labung schwimmt,
Mit Törtchen, Bouches-de-Dame und eingemachten,
Nur um sich nicht so trocken anzuschmachten.

Am Abend, wenn die Stunde näher rückt,
Wo Liebende sich ins Theater führen,
Gähnt Veneranda, welche kaut und strickt,
Und fragt, doch ohne sich vom Fleck zu rühren:
„Mein Schatz, wie ist das Wetter?" — „Wunderschön." —
„Sei doch so gut, mal nach der Uhr zu sehn." —

„'s ist Acht." — „Schon Acht? Nun zieh' ich gleich mich an."
„Schön!" — „Aber bleibst du ungern hier alleine?" —
„O nein; laß dir nur Zeit." — „'s ist bald gethan." —
Und wieder sitzen sie stumm wie die Steine.
„Taddeo, wie viel Uhr?" — „Neun Uhr." — „Nicht möglich!
Nun sput' ich mich." — (Und immer unbeweglich.)

„Taddeo, sag, geh' ich im schwarzen Kleide?" —
„Ja, Herz." — „Und bind' ich die Mantille um?" —
„Thu's!" — „Aber wenn ich von der Hitze leide?" —
„'s ist wahr! laß sie zu Haus."" — Dann wieder stumm.
Ein Weilchen sitzen sie sich gegenüber:
„Was ist die Uhr, mein Schatz?" — „Halb Zehn vorüber."

„Himmel! Wo steckt mein Mädchen?... Wie fatal!
Wir werden grad den Vorhang fallen sehen.
Was meinst du?" — „Gehn wir doch ein andermal!" —
„Auch wahr! 's ist besser, gleich zu Tisch zu gehen." —

So läuft's denn auch in gleich gemessnem Trab,
Wie man begreift, bei andern Dingen ab.

Streit, Ärger, Launen, eigensinn'ge Tücken,
Nie brachten sie den Hochbeglückten Kummer.
Die Eifersucht muß in Confect ersticken,
Der Argwohn sinkt, süßeingewiegt, in Schlummer;
Amor besucht sie nur in seinen Ferien
Und vespert, glaub' ich, bei dem trauten Pärchen.

Die Médisance (hör's, Liebste, die du leider
So wichtig nimmst, was die Fraubasen zischen,)
Die Médisance versäumte nicht, in Beider
Friedfert'ges Liebesglück sich einzumischen,
Nur um einmal zur Probe sie zu quälen
Und ihnen ein halb Stündchen Schlaf zu stehlen.

Doch ob sie auch die Hauer schliff und wetzte
Wie Ahle scharf und wohl zwei Schuhe lang,
Diesmal, als sie ins Fleisch die Zähne setzte,
Fand sie an Fett so reichen Überschwang,
Daß, eh sie bis ans Herz ihr Gift getrieben,
Noch mindestens vier Zollbreit übrig blieben.

Einmal zum Beispiel, stell dir vor, erfuhr
Die gute Veneranda, heimlich mache
Taddeo einer andern Frau die Cour,
Und sehr geheim betrieben sie die Sache.
Die Nachbarin, in mitleidsvollem Ton,
Nannt' ihr sogar das Haus und die Person.

Doch Veneranda sprach: „Ei nun, was ist da
Groß zu verwundern? Wenn's ihm Freude macht?
Er dauert mich; er ist noch jung, Ihr wißt ja.
Nur Eines scheint mir äußerst unbedacht:
Sie wohnt so weit; er läuft sich ab die Sohlen
Und kann sich leicht das Seitenstechen holen."

Ein andermal erzählten sie Taddeo,
Die arme Unschuld, Veneranda, hielte
Sich einen Lieutenant als Cicisbeo,
Mit dem sie schlau vor ihm Versteckens spielte,
So einen falschen Freund bekannter Art,
Der hinterrücks an ihm zum Judas ward.

„Wie?" sprach Taddeo, „Carlo? ist es wahr?
Der arme Carl, der mich so liebt im Grunde!
Doch wozu das Geheimniß? Sonderbar!
Ich bin ja gern der Dritt' in ihrem Bunde.
Ja, Carlo ist ein Tausendsappermenter,
Und Veneranden wohl gefallen könnt' er."

So sehn sie Wochen, Monde, Jahre schleichen
Und machen Lieb' und Leben sich bequem,
Um sachte sacht ein Alter zu erreichen
Zehnmal so hoch, wie einst Methusalem.
Und wir mit unsrer Herzen raschem Trab,
Wir werden alt und fahren nächstens ab.

O heil'ger Friede süßverbundner Seelen!
Lang lebe mit Taddeo Verande!
Bei alle dem vergaß ich zu erzählen,
In welcher Art das Bündniß kam zu Stande.
Hab' ich's noch nicht erzählt, so hör es jetzt;
's ist gleich, ob es zuerst kommt, ob zuletzt.

Sie waren aus der Nachbarschaft, zwei Tauben,
Die aus demselben Taubenschlage stammen,
Und in der Welt hier hegt man ja den Glauben:
Gott, der die Menschen schafft, paart sie zusammen;
Husten und Liebe machen sich bekannt,
Und wer benachbart ist, ist halb verwandt.

Ihr Wittwenkleid trug Veneranda noch,
Taddeo lebte frei auf großem Fuße;

Schon Einmal ward — den Anlaß gab ein Koch —
Ein Briefchen ausgetauscht nebst einem Gruße.
Ein Compliment kann wenig nach sich ziehen,
Und weiter war die Sache nicht gediehen.

Doch eines Tags, als sie zu Mittag aßen
In eines Freundes Hause, froh und heiter,
Berührten sich, weil sie beisammen saßen,
Die Schultern, Ellenbogen und was weiter
Naturgemäß bei stattlicher Beleibung,
Wenn man zu enge sitzt, geräth in Reibung.

Ihr gleicher Sinn, gleich tief in Fett verborgen,
Das Fünklein, das Natur der trägsten Masse
Zu leihen pflegt in treuen Muttersorgen,
Das Mahl, die Enge — Alles kam zu Passe
Und öffnete dem seltnen Paar die Augen:
Am Ende möchten sie zusammen taugen.

Nun hätte sich die Neigung gern verrathen,
Die, rings geschürt, doch blöde sich benahm.
Denn im Gedräng vom Fritto und vom Braten —
Was Wunder, wenn sie nicht zu Worte kam?
Und so, bis man die Tafel aufhob, stritt
Hart mit einander Lieb' und Appetit.

Die Andern hatten längst schon sich erhoben,
Um im Salon sich zum Kaffee zu wenden,
Als erst die Liebenden die Stühle schoben
Und auf den Tisch sich stützend mit den Händen,
Eins — Zwei — und Drei! zum Aufstehen Miene machten,
Bis keuchend, schwankend sie zum Stehn sich brachten.

Dann, als man sicher auf den Füßen stand,
Bot er den schweren Arm ihr an mit Würde,
Nur bis zur Thür; dort lehnt' er an der Wand,
Und sich entladend seiner sanften Bürde

Versagt' er sich's, sie aus dem Saal zu führen;
Sie gingen ja nur einzeln durch die Thüren.

In Haus und Garten hin und her zerstreute
Sich die Gesellschaft, wie es ihr gefiel.
Doch war für unsre satten Liebesleute
Die Reise durch zwei Zimmer schon zu viel.
Sie zogen vor, sich nicht zu überhasten
Und auf dem ersten Sopha auszurasten.

Man weiß, daß Liebende zuerst mitsammen
Nicht grade sehr gescheidt zu plaudern pflegen;
Doch stehn sie beide nur recht hell in Flammen,
So kommt man sich auf halbem Weg entgegen.
Ein Jeder weiß schon, was der Andre meint,
Und hört auch, was er nicht zu hören scheint.

Nachdem sie ein halb Stündchen stumm geblieben,
Brach er das Eis, so wie von ungefähr.
„Sie schienen," sprach er, „jenen Crême zu lieben,
Signora?" — „Ei gewiß." — „Das freut mich sehr;
Und jene Drossel?" — „Köstlich!" — „Der Salat?" —
„Ganz exquisit!" — „Der Schinken?" — „Delicat!" —

„Zwar, in der That, man saß ein wenig enge;
Ein Glück für mich, der neben Ihnen saß . . .
Doch bracht' ich Sie zufällig ins Gedränge,
So sei'n Sie überzeugt, nicht gern geschah's!" —
„Im Gegentheil, Sie saßen sehr gedrückt —
Ich bin ein bischen stark . . ." — „Der Fehler schmückt." —

„Sie meinen?" — „Wahrlich, ein Gesicht wie dies,
Dies festlich heitre, ewig sonnenklare —„
„Ich bin gesund." — „Ein wahres Paradies!" —
„O gehn Sie! Ich bin viel zu stark!" — „Bewahre!
Ich — wenn ich dürfte — möchte wohl" — „Gestehen
Sie's frei." — „Sie etwas öfter wiedersehen." —

„Sie fänden's bald langweilig!“ — „Ich? Sie scherzen!
Vielmehr, es würde stets mich neu entzücken.“ —
„Zu gütig! Thun sie denn ... nach Ihrem Herzen.“ —
„Mir scheint, Signora, in den meisten Stücken
Stimmt Ihr Geschmack mit meinem überein.
Was meinen Sie?“ — „Je nun, das könnte sein!“ —

„So denk' ich denn, daß man sich's überlege,
Sich prüfe ob man's wünsche beiderseit;
Und ist es Ihnen recht, steht nichts im Wege;
Die Straß' ist eben und das Haus nicht weit.
Andre Bedenken können nicht dabei sein —
Die nächste Woche denn werd' ich so frei sein.“ —

So, ohne sich nur irgend zu erhitzen,
Ward dieser Bund berathen und gestiftet,
Und seit dem Tage, ganz bequem im Sitzen,
Nie von der Schwermuth trübem Hauch vergiftet,
Glomm weiter viele, viele Jahre lang
Dies Flämmchen, das dem Chylus einst entsprang.

Ein unwillkürliches Hutabnehmen.

(1845?)

Emilio lachte, da im Irrenhause
Wir neulich durch die düstre Pforte schritten
Und ich verwirrt das Haupt entblößte, mitten
In all dem Grause.

O ziemte sich's vor Keinem, dem's im Hirne
Nicht ganz geheuer, an den Hut zu fassen,
Man könnt' ihn lieber gleich sich an die Stirne
Festnageln lassen.

Ich lernte stets das Unglück heilig halten,
Und ohne schnöden Pharisäerfirniß

Ehrt' ich in armer Menschen Leidenswirrniß
Ein göttlich Walten.

Doch wo sich sklavisch alle Häupter ducken
Vor hochgebornem Irrsinn, wo ein trüber
Hansnarr sich weise dünkt, geh' ich vorüber
Mit Achselzucken.

Eine Fahrt von Florenz nach Montecatini.

Epistel an Giuseppe Vaselli*).

(1846.)

Du weißt ja, was der Volksmund spricht: der Mensch
Denkt, und Gott lenkt ... Nach Siena wollt' ich kommen,
So hatt' ich dir's versprochen, und mit dir
Dort auf dem Lande still die Neige schlürfen
Des schönen Herbstes. Und nun denk: bereit schon
Den Weg zu nehmen durch Porta romana,
Kommt mir der Einfall, mich nach Haus zu wenden.
Soll ich den Grund dir sagen, — in drei Worten
Ist's dieser: ich bin Sohn. Noch jedesmal,
Wenn ich vom Elternhaus mich trennte, weinten
Mutter und Vater und beklagten sich:
Nun blieben einsam sie zurück am Tische,
Da Ildegarde, meine Schwester, sich
Vermählt wohl achtzig Meilen von der Heimath,
Und mich, des Hauses Giusti letzte Stütze,
Den Prinzen, der bestimmt den Thron zu erben
Der häuslichen Verpflichtungen und Lasten,
Schwermuth und dickes Blut und Nervenunruh
Im Kreise treibt, gleich einer Haspelwinde,
Jahr ein Jahr aus neun Monden oder zehn.

---

*) Aus dem Nachlaß des Dichters veröffentlicht. Ich habe mir in der Übersetzung einige Kürzungen erlaubt, da das Gedicht deutlich die Spuren des ersten Hinwurfs trägt.

Das ist ja unser und der Unsern Schicksal:
Sie geben uns das Leben, geben uns
Erziehung, Beistand, Geld, sich glücklich schätzend,
Zufrieden und mit Anstand in die Welt
Uns zu entlassen, die so unanständig
Und, während grausam sie uns ihnen raubt,
Uns nie Ersatz gewährt für ihre Liebe.

Zurück zu meiner Reise. — Wie einst Flaccus
Die Fahrt beschrieb von Rom nach Brindisi,
(Der Flaccus, der von allen Hofpoeten
Als größter Meister gilt und größtes „Schwein“*)
Will ich die meine dir umständlich schildern.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich reis'te mit der Diligence, vielmehr
Mit einer jener alten Kutschen, die man
Frisch auflackirt und Diligencen tauft.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als mein Billet ich nahm, hört' ich ein Wesen,
Das kauernd hockt' in einer finstern Höhle
Gleich einer Spinne, oder als der Minos
(Würd' ein Arkadier**) sel'gen Angedenkens
Ihn nennen) sämmtlicher Gefährtvermiether,
Betheuern bei der Ehre seines Hauses:
Reinlich, bequem und trefflich sei der Wagen,
Die Pferde flink und mehr als reputirlich
Der Kutscher, der uns in drei Stunden würd'
An Ort und Stelle bringen. Und nun kam
Das Ding von Wagen, einer Bratenpfanne
Sehr ähnlich, mit zwei Pferden, — nein, Heupferden,
Wie Moses sie gesehn dort in Ägypten,

*) Von der Heerde des Epikur.

**) Die durch ihren gespreizten Stil berüchtigten Mitglieder der Dichtergesellschaft Arcadia.

Die von der Mühe, sich vom Stall zu trennen,
Wie Blasebälge keuchten. Weggelaufen
Vom linken Kreuzesstamm auf Golgatha
Schien mir der sehr zerlumpte Klepperbänd'ger,
Unser Automedon; allein sein Grinsen,
Sein Bart, sein schiefes Hütchen, die Cigarre
Maskirten nur als Schächer einen Saufbold,
Der sonst ein guter Kerl. Nun fielen fünfzig
Facchine über unsre Koffer her
(Kosacken der Dogane und des Gasthofs)
Und luden auf und stopften fest und schnürten
Thurmhoch das unglückselige Gepäck,
Und stießen sich und schimpften auf einander.
Wir warteten, bezahlten, stritten uns
Und schoben dann uns durch das enge Öhr
Des Wagenschlags, der sich auf keine Weise
Bewegen ließ, auf oder zu zu bleiben.

Ich fuhr mit einem Bürgermeister, dem
Pilatus eines Städchens jener Gegend,
Der in Florenz Zulage nachgesucht
Beim Präsidenten, oder auch Versetzung
Als Hahn auf einen andern Hühnerhof,
Und nun heimkehrte, alle Taschen voll
Des üblichen: „Woll'n sehn! Woll'n's überlegen!"
(Der Vers steht schon in meinem Gingillino).
Mit ihm war seine Gattin: eine Dame —
Ihr Äußres nur so so, nicht schön noch häßlich,
Nicht jung noch alt, die einen mächt'gen Schatz
An Koffern, Kisten, Schachteln mit sich führte,
Voll Hauben, Hüten, Schürzen, Putzartikeln,
Genug um alle Krämerfrau'n am Sonntag
Im Hochamt grün und gelb vor Neid zu machen.
Doch bei mir auf dem schlechtsten Platze saß

Ein armes Weib aus dem Gebirg und hielt
Vergnügt an ihrer Brust ein Findelkind,
Dort aufgelesen aus dem großen Haufen,
Wo Eh' und Unzucht legitime Früchtchen
Und Bastardbrut aufstapeln in die Wette.
O benedeit die Milde, die euch aufhebt
Nackt, weinend und verlassen, arme Kleinen,
Und euer pflegt, die ohne Elternliebe
Ihr wachsen sollt wie wurzellose Pflanzen
In harter Erde! — — — —
Endlich fuhr man ab,
Mit Peitschenknall und einem lauten Fluch,
Vom Bock herdonnernd. Wir nun, eingezwängt
In jenen Bienenkorb, begannen eifrig
Ein Beinverschränken, ein Geschäftigthun
Mit Shawls und Überröcken und dergleichen,
Ein Tauschen von Bedauern und Entschuld'gen
Und wiederwillig höflichem Erbieten.
Dann kam ich mit dem Podestà ins Plaudern,
Und wir sondirten uns, er mich, von wegen
Der Liberalen, ich ihn, über Spitzel.
Ich hatt' es bald heraus: mein Mann war einer
Der Vielen, die den Sack zur Mühle tragen
Im bureaukratischen Staat, abwechselnd einmal
Aufs Faß und einmal auf den Reifen schlagen
Und sterben pensionirt als Jubilare: —
Wer fällt, der falle, wem's beliebt, der bleibe!
Der Meine merkte den Humor der Lage,
Vielleicht auch kannt' er mich. So respectirt' ich
Sein Amt, er ließ Italien ungerupft,
Und ganz gemüthlich ging die Fahrt von Statten.

In Poggio a Cajano ließ ein Wimmeln
Von Tressen und Livree'n und Soldatesca

Erkennen: Seine Hoheit residire
Hier in der Villa, um sich zu erholen
Von paralytischen Regierungsschmerzen.
Ein Secretär, von denen, die aufs Land
Gefolgt, erkannte mich im Flug und grüßte
Rasch durch das Gitter, so mit dem gewissen
Gruß, der bedeutet: Schau mich an und geh! —
Ich ging. Der Nebel, der seit Tagesanbruch
Brütend herniederhing, begann nun sacht
In Regen weit und breit sich aufzulösen,
In kalte, dichte, feine Tropfen, wie's
Zu regnen pflegt beim tristen Blätterfall,
Der rechte „Bauerntort“, wie man wohl sagt.
Und mich, der ich an Schwermuth leide, dem
Ein Klang, ein Wort, ein Wink, ein andrer Himmel
Vergangne Dinge vor die Seele ruft,
Gemahnte jenes träge Plätschern wieder
Des Stübchens, drin im Herbst die Regentage
Du mir erhelltest, heiliger Alighieri,
Du, der Toscana's Saitenspiel gestählt
Und wieder Klang verliehn der römischen Leier,
Die rauh geworden schien durch langes Schweigen.
Erhabner als Homer und jener Andre,
Der in das dunkle Reich dein Führer war
Und dann empor den Berg der Läuterung:
Nicht die gewalt'ge Bildkraft, nicht die Macht
Des vollen Wohllautstroms erhöht so sehr dich,
Wie jenes neue, dir von Gott gesandte
Licht heiliger Erkenntniß, voll von Liebe;
Das zog dich fort vom Sinnentrug zur Wahrheit,
Zum Ew'gen von der Zeit. Wie hast du damals
Die Seele mir berauscht mit deinem Wort!
Wie mir den ungewissen Geist erleuchtet!
Mit dir der einsam Liebende, durch den

Valchiusa widerhallt von holden Seufzern,
Und euch gesellt auch Jener, der mit Wundern
Und Märchenträumen angefüllt die Blätter
Und in gewagten Flügen wundervoll
Umhergestürmt Italiens ernste Muse.
Oft flatterten im kühnen Schwung der Zücht'gen
Die Schleier weg; und als sie dann Torquato
Zu sanftern Höhen an der Hand geführt,
Schwieg sie gesättigt lang und blieb verborgen.

Die Bürgermeistrin ward indeß verstimmt,
Macht' ein Gesicht, als ob sie Leibweh hätte,
Sah häufig nach dem Himmel draußen, zählte
Die Wolken und die Tropfen, bat uns „Halt!"
Zu rufen und zu fragen, ob die Koffer,
Die Schachteln und Packete vorn und hinten,
Oben und unten sicher zugedeckt
Und wohlgeborgen seien. Und der Kutscher
Und wir (der Podestà, die Amm' und ich) —
Ein Trösten, ein Betheuern, ein Beschwicht'gen:
Alles sei fest und sicher aufgehoben,
Das nicht einmal die Sintflut, wenn sie käme,
Ein einzig Band nur ihr verderben könnt' —
Verlorne Müh'! Solang die Reise währte,
Ein Maulen, Brummen, ein beständ'ges Toben.
Und da das Weib bekanntlich gottesfürchtig
Und lieber fluchen macht als selber flucht,
Um's mit dem Herrgott ja nicht zu verderben,
So nahm sie es dem Weg, dem Wetter übel,
Sich selbst, den Gäulen und dem eignen Gatten,
Der 's halb mit Lachen, halb kopfschüttelnd hörte.
Indessen legte jene schlichte Bäu'rin,
Die überquoll von Milch und nicht die Schwere
Der Brust, der heftig schmerzenden, ertrug,

Das Kindchen an zum Säugen, das, am Tage
Vorher geboren, noch nicht wohl verstand
Die Brust zu nehmen. Doch die Frau, ein Gäblein
Aus Zeig- und Mittelfinger machend, hielt
Die kleinen Lippen so dem Närrchen offen
Und nähert's ihrer Brust und summt' es ein
Und kos't' und küsst' es, ganz als wär's ihr eignes.
Dies lieblich süße Thun, ein holder Anblick
Mir und dem Podestà, schien jenes Unthier
Von einem eitlen Weibe zu verdrießen,
Das nur in Angst um seinen Flitterkram.
Ich, nur um was zu sagen, fragte jetzt
Den armen Gatten, ob er Kinder habe.
Und sie: Nein, Gott sei Dank! — Ich lächelte;
Keins sprach ein Wort; die Bäuerin verstand es.

So durch Pistoja zwischen Koth und Wasser
Rumpelt das hartgeschüttelte Gefährt,
Schwankend und kreischend, im gelassnen Tempo
Des Fortschritts in gewissen Vaterländern,
Und setzt uns dann am Kreuzweg ab. Der Straße
Folgt mit dem Wagen hier die Säugende,
Die süße Last ihr schlummernd auf dem Arm;
Der Bürgermeister führt auf einem Richtweg
Sein Weib nach Haus, und ich auf einem andern
Trabe nach meiner Zinne, eingezwängt
In einen Sattel, hoch wie für ein Sitzbad,
Und einen Brigliadoro unter mir,
Der blutsverwandt mit unsern Kutschengäulen.
Ein Bauer folgt mir nach aus Fattoria,
Der mir vom Öl und Viehstand vorerzählt,
Auch sich erkundigt, wann ich Hochzeit hielte,
Indeß er auf den armen Klepper losschlägt
Und selbst empor die steile Straße keucht.

Er schleppte sich mit einem Sack, darin
Ein Dante, ein Virgil, ein Juvenal,
Ein Röllchen vollgekritzeltes Papier,
Ein Büchlein mit Sonetten, mir von einem
Sportsmann des edlen Flügelpferds verehrt.
Dazu noch all die andern Siebensachen
Bunt durcheinander, Westen, Hosen, Handschuh',
Wie ein amphibisches Geschöpf sie braucht,
Das zwischen Bücherwurm und Stutzer schwankt.
So trab — trab — trab hinauf, bis mich das Rößlein
Absetzt bei meinen Lieben; dann aufs Kissen,
Das schon so lang um eines kranken Hauptes
Schnaken und Grillen, Sparr'n und Schrullen weiß
Und sie zu meinem Glück für sich behält.
Hier oben les' ich, schlendr' ich, bleibe stehn,
Entzückt bei jedem Ausblick von der Höhe,
Bald bei mir selbst, bald — weiß der Himmel, wo.
Und manchmal sinn' und brüt' und phantasir' ich
Von Reisen, Liebeshändeln, Versen — solchen
Wie diese — träume mich zu euch hinüber,
Und sag' im Geist euch meine Schnurren vor,
Citire Stellen aus den Klassikern,
Lustwandelnd und dabei vom Papste plaudernd,
Der jetzt uns Luft schafft gegen Metternich.

An eine Frau.

(Fragment. Aus dem Nachlaß des Dichters.)

(1848.)

Das war vor zwanzig Jahren,
Als ich zuerst dich traf und bald erkannte
An Seufzern, die mir noch ein Räthsel waren,
Daß sich ein Theil von mir von hinnen wandte,

Und jenen ganzen Tag
Stumm, in Gedanken schweift' ich durch den Hag.

Stumm in Gedanken lange
Irrt' ich umher; von raschen Seufzern bebte
Die Brust, und eine Trauer, fremd und bange,
Und ach, dein Bild, das leibhaft mich umschwebte,
Erregten mir verbündet
Den süßen Aufruhr, der die Liebe kündet.

O welcher Anmuth Fülle
Umhauchte dich in Worten und Geberde!
Welch edle Einfalt in bescheidner Hülle!
So sprießen aus der jungfräulichen Erde
Die Rosen und Violen,
Wenn Nachtigallen klagen süß verstohlen.

Von deines Mundes Blüte
Kam schlichte Reden wie ein Duft geflossen,
Und wenn dein Herz von stummer Sehnsucht glühte
Und du sie schüchtern in ein Lied ergossen,
Wie schmückte beim Gesange
Mit neuer Schönheit sich die schöne Wange!

— — — — — — — — — — — — — —

Nun wir uns wiederfanden,
Verwandelt standen wir uns gegenüber,
Und dennoch strebten nach den alten Banden
Die Arme sehnlich; dennoch flog hinüber
Der Blick, sich festzusaugen
Zitternd und heiß an den geliebten Augen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

An deines Herds Asyle
Sah ich die theuren Kleinen dich umscherzen

Und in dem Frieden heiligster Gefühle
Hinfließen deine Tage, rein von Schmerzen,
Wie aus lebend'ger Quelle
Klar, frisch und einsam rinnt des Baches Welle.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und ich, verdüstert, wende
Vorwärts den Fuß und rückwärts die Gedanken.
Wo ist die Stätte, da ich Heimath fände,
Der Liebelose, dessen Schritte wanken
Von Ort zu Ort voll Pein,
Stets in der Welt Gewühl und stets allein!

Nach jenes Hügels Frieden,
Nach deinem Haus schmacht' ich in Lebensnöthen.
Ach, hier von der geschwätz'gen Stadt geschieden
Hass' ich sie doppelt, die mein Herz will tödten,
Um mich nur Eins zu lehren:
Mein Lied aufs Neu' mit Pfeilen zu bewehren.

An Gino Capponi.

(1847.)

Wie wer zu Thale fährt, in raschem Zug
Von reißend heft'ger Strömung fortgetragen,
Und stillzustehen wähnt, indeß im Flug
Gestad' und Waldhöh'n ihm vorüberjagen,
So schifft durch dieses Lebens hast'gen Trug
Den Wirbelsturz hinab mein Geist mit Zagen,
Und während unabsehlich rings um ihn
Die Bilder einer Welt vorüberziehn,
Verstummt er, wie von jähem Schreck geschlagen.

Da fühl' ich meine tiefsten Kräfte schwinden
Im Aufruhr, der im Busen sich erhebt.

Ich schaue, sinne, kann es nicht ergründen
Das Schauspiel, das vor meinen Blicken schwebt.
Wo soll ich ach! die mächt'gen Töne finden
Zum Widerhall für das, was draußen lebt?
O mitten so im Sturz und Sturm der Dinge
Dahingerissen, taumelt mir die Schwinge,
So wie ein Blatt im Windeswirbel bebt.

Und sinn' ich dann, geflüchtet vor der Menge,
Einsam an einem Werk, das werth erschienen,
Wenn es dem sehnlichen Bemühn gelänge,
Den Nöthen meiner Brust zum Trost zu dienen,
Dann stürmen plötzlich auf mich ein in Menge,
Gleich einem Wolkenschwarm von wilden Bienen,
Die Bilder einer Zeit, die längst entflohen,
Und grause Larven, die mir höhnisch drohen,
Beginnen Kampf mit mir und ich mit ihnen.

So kommt die muntre Jugend heim vom Tanze
Ins öde Haus, und jenen Klang der Geigen,
Der sie berauscht beim frohen Lichterglanze,
Bringt Müdigkeit und Schlummer nicht zum Schweigen.
Die stille Luft durchklingend, scheint die ganze
Festherrlichkeit von Neuem aufzusteigen;
Noch schweben rings die reizenden Gestalten,
Und Kränze, Kerzen, Freudenwirbel halten
Im Morgentraum den übernächt'gen Reigen.

Und wie wir thun, wenn in uns aufgeblitzt
Ein flücht'ger Einfall, den wir fesseln wollen,
So greif' ich dann zur Feder, rasch erhitzt
Von allen Bildern, die sich mir entrollen.
Doch wenn im Geist, der karge Macht besitzt,
Gedank' und Wort sich unversöhnlich grollen,

Dann, an mir selber zweifelnd, ruh' ich wieder
Vom kühnen Rhythmenschwung und starre nieder
In Fragen, schmerzlichen und zweifelvollen.

Ist's wahr? Auf diesem Meer, dem du den Nachen
Mit so geringem Segel willst vertrauen,
Hört man beständig Sturm und Donner krachen
Und der Hinabgeschlungnen Angst und Grauen?
Und niemals ruht die Woge, niemals lachen
Die Lüfte, nie will rein der Äther blauen?
In diesem Staub, so elend und verblendet,
Der lebt mit dir, mit dir zu Gott sich wendet,
Vermagst du Laster nur und Schuld zu schauen?

Und wer bist du, der über Brudergeister
Die Geißel schwingt, von bittrem Zorn entflammt,
Und der, im Loben karg, im Rügen dreister,
In harten Liedern diese Zeit verdammt?
Ward denn auch dir, gleich deinem hohen Meister,*)
Vertraut der Kunst geheimes Priesteramt?
Warst du bemüht, eh du hervorgetreten,
Hochmuth und Thorheit in dir selbst zu jäten,
Der du die Andern richtest insgesammt?

Ach, seufzend und von heft'gem Weh durchdrungen
Halt' ich den Zügel der Gedanken an,
Und meines kurzen Seins Erinnerungen
Ruf' ich zurück, ihr Wo und Wie und Wann.
Aus tausend Dornen, die den Pfad umschlungen,
Wie arm die Blume, die ich mir gewann!
In Trug und Selbstbetrug lag ich begraben;
Jetzt mit den Wen'gen fühlt' ich mich erhaben,
Und kläglich mit der Menge fiel ich dann.

*) Dante.

Armsel'ger Zorn, du Athem meiner Lieder,
Genug erschüttert hast du nun dies Herz.
O Schmetterling, der gaukelnd hin und wieder
Auf Blumen ausruht in des Frühlings Scherz,
Und du, o Nachtigall, die ihr Gefieder
Trägt, süße Liebe singend, blütenwärts,
Vergleich' ich mich mit eurem Wonneleben —
In welchem Kampf der Seele muß ich schweben!
 Was wie ein Lachen klingt, ist nur ein Schmerz.

Hinaus aus dem Gewölk, das dich umdüstert,
Den Busen zu Gewittergrimm empört,
In offne Bahn, wo weich der Lufthauch flüstert,
Wo Nichts den heitren Flug des Geistes stört;
Wo mit der Leier liebevoll verschwistert
Die freie Seele stolzen Sang beschwört,
Von reichen Harmonien die Lüfte schallen
Und Ruhmeshymnen weihevoll in Allen
 Die Tugend wecken, der der Sieg gehört!

O theurer Gino, dem ich lebenslang
Niemals verhehlt der Brust geheime Wehen,
Wenn, was ich traurig oder heiter sang,
Die Menschen, taub an Ohr und Seele, schmähen,
Dann sage, wie im Kampf ich muthig rang.
Du kämpfst ihn selbst! Wer muß ihn nicht bestehen,
Der je der Wahrheit hohen Reiz ergründet,
Dem je ihr Strahl die Leidenschaft entzündet,
 Der ewig Flücht'gen ewig nachzugehen?

Und jenes hehre Bild der Kunst, der treuen
Gattin des Geists und Tochter der Natur,
Die halb der Mutter gleicht, halb einer neuen
Zu höh'rer Form verklärten Creatur, —

Ihr häng' ich an, wie Liebende mit scheuen
Herzschlägen folgen der geliebten Spur,
Beseelt vom reinen Trieb, mich aufzuraffen;
Und wenn mir's noch gelingt, mich umzuschaffen,
So dank' ich's ihrer keuschen Liebe nur.

Gebet.

Den Geist, der sich verloren
In Zweifelsnacht und Qualen,
Ach, mit des Glaubens Strahlen,
Mein Gott, erleucht ihn mir!

Erheb ihn unter Lasten,
Die in den Schlamm ihn senken;
Herr, wolle mein gedenken,
Ich weine bang nach dir.

Du weißt es, wie mein Leben
Langsam vergeht am Schmerze,
Wie Wachs sich an der Kerze,
Am Mittag Schnee verzehrt.

Es schmachtet längst die Seele,
Daß sie zu dir sich rette;
Brich, o mein Gott, die Kette,
Die ihr den Flug verwehrt!



II.

Antonio Guadagnoli.

(1798—1858.)



Die Kunst, heiter und geistreich in Versen zu plaudern, die von je her Franzosen und Italiener geübt und zur Virtuosität ausgebildet haben, ist der deutschen Muse fast völlig fremd geblieben. Auch Wieland, der es in ihr zur Meisterschaft brachte, Dank seinem leicht beweglichen, von französischer Anmuth belebten Temperament, vermochte die Gattung der scherzhaften Dichtung nicht bei uns einzubürgern. Selbst bei ihm wird man die Empfindung nicht los, daß man es mit einem anempfundenen Stil aus zweiter Hand zu thun habe, der dem eigensten Charakter deutscher Art und Kunst nicht gemäß sei. Denn während diese Kunstübung bei unsern romanischen Nachbarn aus ihrem starken Geselligkeitstriebe entspringt, ihrer Neigung und Fähigkeit, die Poesie in den Dienst der Unterhaltung zu stellen, können wir schwerblütigeren Nordländer an einer Dichtung keinen Gefallen finden, die in keiner Weise auf das Gemüth zu wirken beansprucht und auch den Geist nur so weit beschäftigt, als man ihn auch bei uns mit dem Fremdwort Esprit zu bezeichnen versucht wäre.

Seit Berni (starb 1536) in Italien die poesia giocosa so glänzend ausbildete, daß alle die zahllosen capitoli, Episteln, Satiren, gereimten Possen seiner Nachahmer als Dichtungen im Bernesken Stil bezeichnet werden, hat kaum einer dieser munteren Plauderer sich einer größeren Popularität erfreut, als Antonio Guadagnoli von Arrezzo. Und in der That mit Recht. Denn während er in den Vorwürfen, die er wählte, und im geistigen Gehalt seiner Sestinen, Sonette und Terzinen sich über seine Vorgänger und Zeitgenossen nicht erhob, und gleich Berni, Tosca, Fagiuoli und Pananti allerlei barocke und scurrile Themata: die Nase, die Bärte, den Ochsen, seinen alten Rock, den Schnupftabak behandelte, hielt er sich in seinem Stil so-

wohl von den Schlüpfrigkeiten und Plattheiten der Meisten seiner Collegen, als von dem Schwulst und den Geschmacklosigkeiten Anderer fern und erfreut durchgehend durch die heitere Grazie und Liebenswürdigkeit seines Naturells, wie durch das leichtflüssige, höchst geschmeidige parlando seines Vortrages, der stets wie eine freie Improvisation gemahnt und jede Spur von mühsamer Vollendung sorgfältig getilgt hat. Vielleicht ist es diesem glücklichen Talent überhaupt erspart geblieben, in der Poesie eine Kunst zu sehen, che studia di non parere.*) Die Natur hatte ihn jedenfalls mit der Gabe ausgestattet, Alles, was ihn anregte, in Versen auszusprechen und zumal die Sestine wie seine Muttersprache zu brauchen. Er war, nach einer fröhlichen Jugend, durch die mißlichen Vermögensumstände, in die sein Vater gerieth, genöthigt worden, die Juristerei als Brodstudium zu erwählen. Kaum aber hatte er es so weit gebracht, daß er zur Noth in Pisa die Doctorwürde erlangen konnte, so warf er Barett und Toga in die Nesseln und ergab sich einem vergnüglichen Poetenleben, dann und wann freilich durch seine Armuth genöthigt, den Hauslehrer bei einer vornehmen Familie zu machen und späterhin eine Stelle als Professor der „Humanität“ in einer öffentlichen Schule anzunehmen. Was ihm an Gelegenheitsgedichten, gereimten Billetten, scherzhaften Abhandlungen und Satiren aller Art (nur nicht der Juvenalischen) im Laufe seines Lebens aus der Feder floß, liegt in einem mäßigen Bande von 562 Seiten (Lugano ohne Datum) vor mir. Das Erfreulichste darin, und was seinen nie versagenden Humor und die unübertroffene Anmuth seines Stils am reinsten erkennen läßt, sind die „Vorreden“ zu einem in Toscana unter dem fingirten Namen des Sesto Cajo Baccelli herausgegebenen Kalenders, den Guadagnoli von 1832 bis 1857 alljährlich mit einer Einleitung in Sestinen schmückte. Hier verbreitete er sich, fast immer die Frauen anredend, in unerschöpflicher Munterkeit über die mannichfaltigsten Schwächen und Thorheiten der Zeit, nur ließ er die Politik stets aus dem Spiele. Noch heute, da die „Actualität“ diesen behaglichen

*) Die sich Mühe giebt, nicht als Kunst zu erscheinen.

Plaudereien keinen Reiz mehr verleiht, wird man sie um ihres leichten Tones, ihrer bezaubernden Unmittelbarkeit und Frische willen mit Vergnügen lesen und nebenbei das beste Toscanisch daraus lernen. Guadagnoli's jüngerer und größerer Zeitgenosse, Giuseppe Giusti, der es doch wohl verstand, schätzte das Talent seines harmlosen Landsmannes aufrichtig und blieb ihm in guter Freundschaft verbunden. Zu welcher Höhe freilich das sociale und politische Rügelied sich durch das Genie des Monsummaners aufschwingen sollte, hatte der Aretiner sich nicht träumen lassen.

Das hier mitgetheilte Gedicht giebt von Guadagnoli's Talent nur einen sehr unzulänglichen Begriff. Da aber der Reiz des Stils in den Kalender-Vorreden nicht nachzubilden war und die zahlreichen localen und Zeit-Anspielungen nur durch Anmerkungen verständlich zu machen wären, habe ich es vorgezogen, das humoristische Histörchen aufzunehmen, dessen Thema bekanntlich schon Goethe's Beifall gefunden hat.

Die Zunge einer Frau auf der Probe.

(1832.)

Ein Bauer saß, wie alte Bücher künden,
Zu Pontedera auf dem kleinen Gute,
Der hatte, wohl zur Strafe seiner Sünden,
Ein Weib, deß flinkes Zünglein nimmer ruhte.
Er selbst hieß Gosto, Mea war genannt
Die schlimmre Hälfte, wie's im Pfarrbuch stand.

Wär' er mit solchem Weibe sanft geblieben,
Musst' er von Mund auf in den Himmel kommen.
Doch hatt' er's oft so arg mit ihr getrieben,
Daß er fast Haut und Haare mitgenommen;
Ein Brauch, der später, glaubt man bösen Zungen,
Sogar in Ritterburgen eingedrungen.

(Dies mag hier nur in Parenthese stehen.)
Nun muß man wissen: Gosto hatt' einmal
Das Licht genommen, um zu Bett zu gehen,
Nachdem verzehrt ihr abendliches Mahl,
Da hörte Mea, wie die Thür am Haus
Beständig klirrt' und klappt' im Winde draus.

Und wie die Weiber denn nicht allzu selten
Argwöhnisch mehr als recht und billig sind,
(Natürlich soll dies nur vom Landvolk gelten)
Verfiel auf hundert Grillen sie geschwind,
Warum ihr Gosto, als er heut vor Nacht
Nach Hause kam, die Thür nicht zugemacht.

Wie? will er, wenn ich schlafe, sich ganz sachte
Fortschleichen, denkt sie, und mich liegen lassen?
Wenn er sich sonst wo was zu schaffen machte,
Beim Sacrament! das könnte mir auch passen!
O nein! die Mea hinters Licht zu führen,
Geht nicht so leicht; das sollst du noch verspüren!

So hageldumm zu sein! Nein, seht mir doch!
Sperrangelweit lässt er die Hausthür offen
In stichedunkler Nacht! Es ginge noch,
Hätt' sich's einmal aus Zufall so getroffen.
Doch mir zum Tort — mit Fleiß — ha, Scham und Gram!
Gott wollt' es selbst, daß ich dahinter kam.

Wohinter? fragte Gosto ahnungslos,
Als er sein Weib dies Wörtchen hörte brummen.
Kannst du „Wohinter?" fragen? brach sie los.
Ich soll wohl ganz verdummen und verstummen?
Hast Recht! Ein Weib darf weder sehn noch hören,
Sonst wollt' ich bald dich das „Wohinter" lehren!

Doch bitte Gott, dich gnädig zu behüten!
Denn sollt' ich eines Tags dich doch erwischen — —
Hörst du nun endlich auf mit deinem Wüthen?
Rief Gosto. Soll ich dir das Tränkchen mischen,
Du Plappermaul? Du weißt, ich bin nicht faul. —
Ha, Plappermaul! Mich schimpfst du Plappermaul?

Hör' Eins! Weil ich den Schandfleck ihm gejuckt,
Der Wicht, da fängt er an mit mir zu zanken!
Ich Plappermaul? Ich, die sich nie gemuckt?
Allein in Zukunft werd' ich mich bedanken,
Zu schweigen, wie bis dato, gleich dem Grabe!
Ich rede jetzt, so lang ich Athem habe.

Nach Hause kommen, nicht die Thür versperren —
Glaubst du denn wirklich, man sei taub und blind

Und merke Nichts? O nein, ihr klugen Herren,
Uns, ob wir auch nur dumme Weiber sind,
Macht man Nichts weiß! — Und Gosto seufzte drauf
Und schlug die Augen wild zum Himmel auf:

Alljährlich fast, o Herr, muß ich verlieren
Bald eine Kuh, bald Ochsen oder Schafe.
Nur dies mein theures Weib will nicht crepiren!
Womit verdient' ich denn so harte Strafe?
Du, Herr, der Mann und Weib zusammengab,
Gabst Diese mir; nimm sie mir wieder ab!

Nimm sie hinauf zu dir! Da wird ihr doch
Die Sucht vergehn, zu zanken und zu keifen.
Doch lässt du ihr ein Stückchen Zunge noch,
Und sie bemerkt's, wird sie ein Lied dir pfeifen —
Ich will nicht prophezei'n, doch gieb nur Acht,
Wie sie den Himmel dir zur Hölle macht.

Dann wandt' er sich zu ihr, die stöhnt' und schnaufte,
Weint' und vor Wuth sich in die Hände biß
Und ganz wie rasend sich das Haar zerraufte:
Du meinst, daß ich die Hausthür offen ließ
Mit Absicht? sagt' er. Blieb sie offen stehn
Heut Nacht, ist's wahrlich nicht mit Fleiß geschehn.

Geh jetzt zu Bett; ich folge dir im Nu.
Erst schließ' ich noch die Thür, dann hab' ich Ruhe.
Die dumme Thür, meinthalb, die mach' ich zu;
Doch nein! Ich will ein Narr sein, wenn ich's thue!
Erst mußt du mir 'ne Clausel noch erfüllen! —
Und nun erklärt er kurz ihr seinen Willen,

Der, in zwei Worten, auf nichts Andres zielte,
Als daß sie jetzt sich sollten scharf bewachen;
Wer sich zuerst des Sprechens nicht enthielte,
Der hat die Thür zur Strafe zuzumachen.

Durch diese Feuerprobe will ihr Mann
Erfahren, ob sie wirklich schweigen kann.

Jetzt, da der erste Sturm bei ihr verschwunden,
Besänftigte die gute Frau sich schnelle,
Auch keine Ohnmacht hat sich eingefunden,
Kein Krampf, noch sonst'ge böse Nervenfälle,
Die manche Frau'n in petto haben sollen,
Damit die Männer thun, was sie nur wollen.

Erst zog sie noch die Unterlippe schief;
Doch da sie Gosto sah ganz guter Dinge,
Und daß die Sache glimpflicher verlief,
Als wenn der Stecken an zu tanzen finge:
Gut! sprach sie. Ich gewinne doch die Wette. —
So nehmen sie das Licht und gehn zu Bette.

Nun kehrt' ein sichrer Maso, Freund der Beiden,
Von seiner Mühle heim, und bei dem Schimmer
Des Mondes konnt' er deutlich unterscheiden,
Daß Gosto's Thüre offen stand, was nimmer
Zuvor geschehn. Da glaubt' er, Diebe seien
Hier eingebrochen, und fing an zu schreien:

He! Gosto! Mea! Seid ihr taub? Heraus!
Holla! Laßt ihr die Hausthür offen stehen? —
Doch da es still blieb, trat er in das Haus,
Um, was sich drin ereignet, nachzusehen.
Der Schreck, als er die Zwei, anstatt im Schlaf,
Im Bett, doch mit weitoffnen Augen traf!

Herr Jemine! Im Bett — ganz mausestill!
Und Unsereins schreit sich entzwei die Lunge!
Seid ihr denn taub, daß Keins sich rühren will?
Kannst du nicht hören, wenn man ruft, mein Junge?
He, Gosto! Mea! So was zu erleben!
Was ist euch denn passirt? Was hat's gegeben?

Doch als der Gute sah, kein Wörtchen war
Aus dem Gevatternpaar herauszubringen,
Da sträubt sich ihm vor Grausen jedes Haar,
Er denkt, es geh' nicht zu mit rechten Dingen,
So daß er in der Angst zum Pfarrer lief
Halsüberkopf. Der Pfarrer aber schlief.

Er klopft und pocht und lärmt am Pfarrershaus,
Doch lange Zeit wird Niemand drinnen munter.
Die Nena endlich steckt den Kopf hinaus,
Des Pfarrers alte Magd, und ruft hinunter:
Wer pocht? — Ich. — Wer? — Zum Henker, mach geschwind!
Ich — Maso! Alte Eule, bist du blind? —

Was willst du? — Lauf, du mußt den Pfarrer wecken!
Sag ihm, er soll sich sputen, was er kann.
Die Mea — Blitz! — der Athem — bleibt mir stecken —
Der Gosto — offen stand die Thür — und dann,
Dann fand ich sie — nur rasch den Pfarrer her,
Denn Keins von Beiden thut 'nen Schnaufer mehr!

Don Gabriel, der jetzt den Lärmen hört,
Ruft aus dem Bett: Nena, was hat's gegeben? —
Ein Schlaganfall! versetzt die Magd verstört. —
Wetter! Ein Schlaganfall! Warum auch eben
Just da ich mir mein Schläfchen wollte gönnen?
Hätt' er bis morgen früh nicht warten können?

Ja, Pfarrer sein — es sieht sich herrlich an.
Man pflegt den Bauch und hat nicht große Plagen.
Doch daß man nie ganz sicher schlafen kann —
Verwünscht! Doch sag: wo hat's denn eingeschlagen? —
Bei Gosto, Herr, und Mea. — Ei so hol' —!
Flink, Nena! Strümpf' und Hosen! Hörst du wohl?

Lauf, bringe mir mein Ritual geschwinde,
Das Buch, das ich im Keller ließ. Im Schrank

Hängt meine Stola, in dem obern Spinde,
Das Meßhemd liegt wohl auf der Küchenbank;
Der Wedel, hörst du, steckt am Fenstertritt!
Was sonst noch nöthig, nehm' ich selber mit.

Gleich einem Menschen, den man unsanft weckte,
Gähnt er und dehnt die steifen Glieder aus.
Doch als er in dem braunen Anzug steckte,
Lief er, nein, stürzte spornstreichs aus dem Haus,
Damit die Beiden, die im Sterben liegen,
Noch zeitig ihren Paß ins Jenseits kriegen.

Du weißt, mein Leser, daß in alten Tagen,
Wo noch das Hirn der Leute nicht so hell,
Auch Pfarrer hie und da zu sünd'gen pflagen,
So daß auch unser Freund, Don Gabriel,
Kein großes Licht war und der Selbstsucht fröhnte,
Was heutzutag die Kirche streng verpönte.

Pax huic domus! — so trat er ins Haus, —
Et omnes habitantibus in ea!
Dann schwenkt' er heftig seinen Wedel aus
Und segnete den Gosto sammt der Mea,
Das stumme Paar im Bett, und fügt' hinzu,
Was üblich, geht ein Mensch zur ew'gen Ruh'.

Darauf begann er mit erhobnen Händen:
Gosto! Mein Sohn und Bruder in dem Herrn,
Der Himmel wollte dir ein Schläglein senden,
Denn die er liebt, die, weißt du, prüft er gern.
Aus dieser himmlischen Heimsuchung drum
Mußt du nun Vortheil ziehn. — (Und Gosto stumm.)

Allein, es sind von Glas die Himmelstreppen.
Wer fliegen will, wirft ab den läst'gen Flitter
Und darf sich nicht mit schwerem Hausrath schleppen.
Sieh, Fürsten selbst und Herzoge und Ritter,

Wie wer hienieden geht in schlichter Hülle,
Sie alle sterben nackt. — (Und Gosto stille.)

Weh Dem, o Sohn, der an die Siebensachen
Der Welt sein Herz hängt! Solches kann nicht frommen.
Drum, willst du ein'ges Baare mir vermachen,
Soll dir's in jener Welt zu Gute kommen.
Denk an die ew'gen Freuden, sei kein Narr
Und sag dem Mammon ab! — (Und Gosto starr.)

Dann, zu der Frau gewendet, räuspert sich
Der Pfarr und spricht: Du da in deiner Ecke,
Was ich zu ihm gesagt, gilt auch für dich.
Wenn ihr das Leintuch und die neue Decke,
Bettstatt und Strohsack mir vermachen thätet,
Wär's euch zum Heil. Sonst wird nicht viel gebetet. —

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie nur so lang
Das gute Weib die Zunge konnte zähmen.
Doch als das Wort ihr an die Ohren drang,
Der Pfarrer woll' auch die Matratzen nehmen,
Was? rief sie, die wir neu erst polstern ließen?
Und Gosto drauf: Du mußt die Thüre schließen! —

Ha! Bauernvieh! — ja fast noch Schlimmres spricht
Der biedre Pfarrer, wie er dies vernommen.
Doch war's im Übrigen sein Schade nicht,
Und nicht um alle Sporteln sollt' er kommen.
Denn jährlich lädt, des Sieges froh zu sein,
Ihn auf den Tag Gosto zum Essen ein;

Wo er dann zeigte, welch ein Held er sei.
Denn dürfen wir der Chronik Glauben schenken,
So aß er mindestens für ihrer Drei
Und war nicht minder groß auch in Getränken.
So viel steht fest. Doch minder klar ist dies,
Ob Mea Gosto nun in Ruhe ließ.

Ich für mein Theil bezweifl' es. Mit den Jahren
Läßt jede Frau all ihren Jugendreiz,
Schönheit, Gesundheit, Farb' und Frische fahren,
Die Haar' und Zähne fallen aus bereits,
Es schwinden Witz und Anmuth, Glanz und Schimmer,
Doch ihre Zunge — nein, die schwindet nimmer.

III.

Giuseppe Gioacchino Belli.

(1791—1863.)



Einen fremden Dichter bei uns einzuführen, dessen Sprache nicht, wie die französische und englische, von allen Gebildeten in Deutschland gesprochen oder doch verstanden wird, kann nur dem Übersetzer gelingen. Biographische Studien, kritische Beleuchtungen von Werken, die dem größeren Publikum unzugänglich bleiben, finden ihren Weg nur zu den engeren literarischen Kreisen, und ein noch so gefeierter Name, der allein auf diesem Wege über die Grenzen seiner Heimath hinausgedrungen ist, verschallt in Kurzem wieder, ohne mehr als flüchtige Neugier und das oberflächliche Interesse einer historischen Notiz erregt zu haben.

In der Beilage zur Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom Jahre 1871, Nr. 164 u. f. hat einer der gründlichsten und feinsinnigsten Kenner der italienischen Volkspoesie, A. Schuchardt, in einem ausführlichen Aufsatz auf den Schatz hingewiesen, der in Giuseppe Gioacchino Belli's Sonetten im römischen Volksdialekt vergraben liegt. Seitdem ist der Ruhm des Dichters — der schon 1863 starb — jenseits der Alpen in stetem Wachsen begriffen.

Drei Hefte der in Florenz erscheinenden „Nuova Antologia“, der angesehensten italienischen Revue, bringen einen ausführlichen Artikel aus der Feder Gnoli's über das Leben des Dichters und seinen poetischen Nachlaß, mit der musterhaften Genauigkeit und kritischen Unbefangenheit, die Gnoli's Arbeiten auszeichnen. Gleichwohl ist selbst unter den Tausenden von deutschen Romfahrern, die alljährlich Trastevere durchwandern, kaum der Name des Mannes bekannt, der wie kein Anderer den Herzschlag des römischen Volkes belauscht und in mehr als zweitausend Sonetten Alles ausgesprochen hat, was zu seiner

Zeit, die doch nicht so ferne liegt, Geist und Gemüth seiner Stadtgenossen in Scherz und Ernst, im öffentlichen Verkehr wie in der intimsten Enge des Hauses bewegt hat.

Und allerdings sind prosaische Übersetzungen, wie sie Schuchardt von einigen der Belli'schen Sonette seinem Aufsatz eingeflochten, nicht wohl im Stande, von der seltenen Kunst des Mannes einen Begriff zu geben und zu weiterem Studium der Originale anzulocken. Wenn ich ferner gestehe, daß auch die gereimten Nachdichtungen, die ich im Folgenden mittheile, etwas Unmögliches zu leisten unternommen haben, da von der populären Frische und Eigenart, der ganz einzigen Unmittelbarkeit und Schlagfertigkeit dieser Dialekt-Dichtungen in einer hochdeutschen Nachbildung oft gerade das „Anzüglichste" verloren gehen muß, so scheint es ein ziemlich hoffnungsloses Bemühen, Belli in Deutschland bekannt zu machen, bis die Verbrüderung der beiden Nationen etwas mehr geworden ist, als ein politischer frommer Wunsch, und die fremde Brudersprache unserem Ohre fast so vertraut klingt, wie ihre gallische Schwester.

Und doch wäre vielleicht so viel schon jetzt zu gewinnen, daß eine lebhaftere Neigung erweckt würde, sich mit diesem merkwürdigen Poeten näher zu beschäftigen und das Vorurtheil fallen zu lassen, als ob die zweihundert seiner Sonette, die in Florenz im Jahre 1870 bei G. Barbèra erschienen, dem deutschen Leser, der etwa nur den „Parnasso italiano" studirt hat, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch wäre. Denn wenn auch die Sprache des gemeinen Mannes in Rom, wie sie hier ihre classische Form erhalten hat, dem Klange nach nicht unerheblich von dem Hochitalienisch der gebildeten Stände und der Literatur abweicht, so besteht doch, mit Ausnahme von localen Wörtern und Wendungen und jenen drolligen Verunstaltungen von Fremdwörtern, an denen das römische Volk besonders reich ist, die dialektische Abweichung hauptsächlich in gewissen Lautverschiedenheiten, die, einmal erkannt und dem Ohre vertraut geworden, dem Verständniß keine großen Schwierigkeiten bereiten. Während selbst der gebildete Italiener seiner vielen Volksdialekte, des Turiner, Mailänder, Sicilianer und anderer, sich erst durch ein längeres Studium bemächtigt, wird

er, welcher Dialekt ihm selbst auch eigen, keine größere Mühe haben, sich in die römische Volksmundart zu finden, als etwa ein Bayer oder Schwabe, den platten Berliner Dialekt verstehen zu lernen. Die Verschleifung, Verschmelzung, Verschiebung gewisser Consonanten, die Vertauschung gewisser Vocale bleiben in mäßigen Grenzen, und selbst der deutsche Leser, der das Ohr nur einigermaßen für den populären Tonfall geschärft hat, wird leicht zum Genuß dieser römischen Volksdichtungen gelangen, während er Brofferio's Refrainpoesie im Turiner Dialekt, die mailändischen Gedichte Carlo Porta's, Martino Piaggio's genuesische Reime, neapolitanische Volkslieder und Giovanni Meli's sicilianische Idyllen nur durch angestrengte Arbeit sich aneignen mag.

In der That aber ist es ein Schatz von unerschöpflichem Werth und Reiz, der hier selbst von Uneingeweihten leicht zu heben ist. Keine andere Volkspersönlichkeit hat einen so umfassenden, unverfälschten und frappanten Ausdruck ihres eigensten Wesens in dichterischer Form gewonnen, wie die Bevölkerung Roms in Belli's Sonetten. Ein ungeheures Archiv alles dessen, was an Art und Sitte, Urtheilen und Vorurtheilen, Neigungen und Abneigungen im Charakter des römischen niederen Volkes sich dem vertrauten Beobachter enthüllt, ist hier aufgethan, von einem der unverdächtigsten Zeugen gesammelt, der es ausdrücklich als seine Absicht bezeichnet, ein Gesammtbild des sittlichen, bürgerlichen und religiösen Lebens seiner Vaterstadt zu entwerfen, welches vielleicht bleibenden Werth haben möchte, als ein Denkmal dessen, was heutzutage die plebe di Roma sei. Wenn diese Bevölkerung nicht immer züchtig, nicht immer religiös — wenn auch im Herzen fromm oder wenigstens abergläubisch — erscheine, sei es nicht seine Schuld; so sei nun einmal dies Volk, und jedenfalls werde in ihm der Typus der Originalität nicht zu verkennen sein. Ein großes Drama nennt er an anderen Stellen — in Briefen — seine Sonettendichtung. Freilich fehlt eine einheitliche Handlung und selbst jede Spur einer übersichtlichen Ordnung und Gliederung. Aber ein Zug dramatischer Lebendigkeit geht durch diese Tausende einzelner Genrescenen, und wenigstens

die Einheiten des Ortes und des Charakters sind gewissenhaft gewahrt.

Zu alledem kam eine besonders glückliche Fügung, um den culturgeschichtlichen Werth dieses poetischen und sprachlichen Denkmals in seltener Weise zu erhöhen. Das päpstliche Rom, wie Belli es geschildert, ist heut verschwunden. An seine Stelle ist die Hauptstadt des einigen Italiens getreten und hat in wenigen Jahren schon die Physiognomie der Bevölkerung durch das Zuströmen fremder Elemente so fühlbar verändert, daß viele der bedeutsamsten Charakterzüge, die Belli belauschen und nachbilden konnte, heute schon verwischt oder völlig erloschen scheinen. Jenes Gesammtbild des römischen Volkes, das er zu verewigen gesucht, ist wahrlich noch in der elften Stunde durch die Camera obscura seiner dichterischen Phantasie gegangen und hat dort einen Abdruck zurückgelassen, der schon bald nachher seine typische Bedeutung verloren haben würde. Und wie das römische Volksleben mehr und mehr die verschwommenen Formen einer modernen großstädtischen Cultur annimmt, so schwinden selbst aus der Sprache von Jahr zu Jahr mehr die dialektischen Idiotismen, so daß bald nur noch durch den Accent und gewisse lautliche Abweichungen der Romano di Roma sich von seinen Nachbarn unterscheiden und von einer römischen Volksmundart kaum noch die Rede sein wird. Wer dann das Rom der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kennen lernen will, wird es nur noch in Belli's Sonetten finden.

Ihm selbst, so tief ihn das Hereinbrechen neuer Zustände verstimmte, ist wohl auch in seinen schwarzsichtigsten Tagen kaum die Ahnung aufgedämmert, daß er eine Art culturhistorischer Mission vollzog, indem er das Bild einer Zeit verewigte, die sich ausgelebt hatte. Daß er überhaupt kein tief- und weitschauender Geist, weder ein vor- noch ein rückwärts gekehrter Prophet, sondern mit voller Naivetät an den Augenblick hingegeben war, hat freilich dem geistigen Gehalte seines dichterischen Strebens auf anderen Gebieten, auf denen er sich versuchte, Eintrag gethan, wie auch manche Schwächen und Menschlichkeiten seines Charakters daraus zu erklären sind, daß

sein Naturell über eine mittlere Höhe nicht hinauswuchs. Dem Hauptwerk seines Lebens, dem einzigen, das ihn überleben wird, kam dieser Mangel einer überlegenen Intelligenz zu Gute. Einer mächtigeren, reicher und tiefer begabten Natur wäre es schwerlich geglückt, so völlig aufzugehen in die Volksseele, der er zum Ausdruck verhelfen wollte. Die dramatisch bewegte, bald monologisch, bald in Gesprächsform hin und her springende Rede seiner kleinen Genrebilder war ihm nur darum natürlich, weil er sich doch im Grunde immer nur als primus inter pares fühlte und der literarisch gebildete Poet, zu dem er sich mühsam aufgeschwungen, ihm trotz alledem eine fremdartigere Rolle war, als die Charakterfigur des Ersten Besten aus dem Volk, der mit natürlichem Menschenverstand und Mutterwitz das Treiben der Welt glossirt und seine oft sehr scharfen und tiefeinschneidenden Bemerkungen am liebsten in der Sonettenform ausspricht, die selbst dem ungebildetsten Römer so natürlich ist, wie das Rispetto dem toscanischen Landmädchen oder das Schnaderhüpfl dem Holzknecht des bayerischen Hochlandes.

Gnoli's ausführliche Mittheilungen lassen uns jetzt den Bildungsgang unseres Dichters, über den Luigi Morandi's biographischer Abriß nur ungenauen Aufschluß gab, bis in alle Einzelheiten verfolgen. Hier sei davon nur so viel angedeutet, als zum Verständniß der dichterischen und culturgeschichtlichen Bedeutung des Sonettisten nothwendig erscheint.

Am 10. September 1791 ist G. G. Belli in Rom geboren worden, der älteste Sohn eines kleinen Finanzbeamten Gaudenzio Belli, dessen Gattin Luigia Mazio aus einer kaufmännischen Familie stammte. Im Jahre darauf folgte ein zweiter Sohn, Carlo, der schon 1811 starb, und zehn Jahre später eine Schwester, Flaminia, die im Jahre 1827 den Schleier nahm. Der älteste Knabe zeigte früh jenes melancholisch-hypochondrische Temperament, das großen Humoristen eigen zu sein pflegt. Er wuchs still und ernsthaft heran, hielt sich von den Knabenspielen fern, um sich in der Einsamkeit seinem Hange zum Lesen und Phantasiren zu überlassen, und sein Verhältniß im Elternhause blieb kühl und unbehaglich, da die aufs Prak-

tische gerichtete Natur des Vaters sich in das verschlossene Wesen des Sohnes, sein reizbares Ehrgefühl, seine früh entwickelten literarischen Neigungen nicht zu finden wußte. Doch wird zugleich berichtet, daß der kleine Giuseppe gutherzig, ehrlich, allem Schmeicheln abhold gewesen sei und nur dann einen leidenschaftlich schroffen Zug hervorgekehrt habe, wenn man ihm aufdringen wollte, was ihm nicht gemäß war, oder ihn strafen, wo er es nicht verdient zu haben glaubte.

Er sollte für den Beruf des Vaters erzogen werden. Die Wirren der französischen Occupation unterbrachen seine Schulzeit. In Rom wurde die Republik proclamirt, die Mutter flüchtete (im Jahre 1798) mit den Kindern nach Neapel, das noch sicher zu sein schien; der Vater, der in Rom zurückblieb, wurde für einen Feind der Republik erklärt, sein Vermögen confiscirt. Als dann die Franzosen auch Neapel besetzt hatten, vereinigte die bald darauf erfolgende Amnestie die Familie wieder, und zum Lohne für die bewiesene Treue erhielt der Vater vom Papste einen ehrenvollen Posten in der Finanzverwaltung von Civitavecchia.

Hier begann ein behagliches, gastfreies Leben, das leider eine Anzahl von Parasiten und falschen Freunden in das Haus zog, welche die arglose Liberalität der Eltern mißbrauchten und auch auf den Sohn — statt aller anderen Lehrer gab ihm einer jener Hausfreunde einen dürftigen Unterricht — keinen günstigen Einfluß übte. Es hing an einem Haar, daß er trotz seiner Jugend auf einem Kornschiffe, das der Vater nach Afrika schicken wollte, eine erste Handelsreise gemacht hätte. Dies Unternehmen brachte Verlust statt Gewinn. Als im Jahre 1803 Gaudenzio Belli einer epidemischen Seuche erlag, fand sich die Familie durch die unredliche Wirthschaft ihrer vertrauten Hausgenossen um die letzten Reste ihres Vermögens betrogen, und die treffliche Mutter, die wieder nach Rom übersiedelten, war einzig auf die Unterstützung eines wohlhabenden Schwagers angewiesen, bis auch sie nach vier Jahre aus der Welt ging.

In Rom genossen nun die Brüder einen regelmäßigen Unterricht in dem von Priestern geleiteten Collegio Romano,

doch es begann für den vierzehnjährigen Knaben eine Zeit der Entbehrungen und Demüthigungen, die ein Gemüth, wie das seinige, aufs Tiefste verwunden mußten. In einem biographischen Fragment, das uns aufbewahrt ist, schildert er die Qualen des verletzten Stolzes, die ihm das ungroßmüthige Betragen des Oheims, das stete Vorrücken der erwiesenen Wohlthaten bereitete. „Jeden Tag mußten wir hinkommen, die Hand zu küssen, die uns drückte, indem sie uns das Leben erhielt; niemals sind wir ohne neue Kränkung und Beschämung von ihm gegangen, da er es liebte, in Gegenwart von Fremden unsere Armuth und seine Mildthätigkeit zu schildern. Ich schwieg und duldete vor den Anderen, im Geheimen ergoß sich die Bitterkeit meines gedemüthigten Stolzes desto leidenschaftlicher in Seufzern und Thränen.“

Zum Glück währte diese Trübsal nicht lange; der Oheim suchte die Last möglichst bald von sich abzuwälzen und verschaffte dem jungen Neffen in der Kanzlei des Hauses Rospigliosi eine Anstellung, die wenigstens für das Nothdürftigste ausreichte. Andere ähnliche Stellungen folgten, zuletzt eine Secretärsstelle bei dem Fürsten Stanislaus Poniatowsky, die aber der Einundzwanzigjährige bald wieder aufgab. Häusliche Intriguen, vor Allem sein gegen jede höfische Unterwürfigkeit sich aufbäumendes Naturell ließen ihn dies äußerlich glänzende Leben nicht lange ertragen; in einem heftigen Sonett vom Jahre 1813 schüttelte er den Staub dieser Perfida corte — generata nel fondo dell' inferno — von den Schuhen und zog sich in ein Stübchen im Kapuzinerkloster zurück, das ihm die Bemühung des Oheims zu seinem vorläufigen Unterschlupf ausgemittelt hatte.

Hier träumte er von einer glänzenden Poetenzukunft, bei aller Dürftigkeit ziemlich sorglos über seine äußere Existenz. Er hatte seit einigen Jahren angefangen, sich durch Verse bekannt zu machen, in jenen akademischen Kreisen, in denen damals das literarische Leben der Nation eine kümmerliche Treibhausblüte entwickelte. Die frühesten Dichtungen, die von ihm erhalten sind, datiren vom Jahre 1807, dem Todesjahr der Mutter. Die Bibel, Young's Nachtgedanken, Cesarotti's Ossian erscheinen als seine Vorbilder. Versificirte Psalmen, eine Celten-

schlacht, Bajazet, Lamentationen, die in acht Gesängen den Tod einer idealen Geliebten feiern, — in alle dem keine Spur eines Talentes, das sich über den damals landläufigen Durchschnitt erhob, geschweige denn ein Hauch jener populären Kraft und Eigenthümlichkeit, durch die er später in seinen Dialektsonetten glänzen sollte.

Er las diese rhythmischen Exercitien zuerst in der Akademie der „Elleni“, dann in der „Tiberina“, deren getreues Mitglied er Jahre lang geblieben ist. Die „Tiberina“ hielt jeden Montag eine Sitzung. Diese begann mit einer Rede in Prosa, dann folgte ein lateinisches Gedicht, dann allerlei poetische Lückenbüßer, hierauf die Terzinen, zuletzt die Octaven. Wenn einmal zufällig keine Octaven da waren, mußte man die Verzweiflung der Akademiker sehen! Es war, als ob das Reich der Poesie zusammenstürzen sollte. Belli war einer der Eifrigsten. Von seinem Ossianfieber war er inzwischen geheilt worden. Nun lieferte er bald Anakreontica oder Schäfergedichte, für die er nicht geschaffen war, bald Visionen, in Terzinen nach Varano's und Monti's Vorbild, schwülstig, biblischtrübsinnig, in denen zwischen Blitz und Donner die Rache des Herrn an den Gottlosen vollstreckt wurde. So unter Anderem die Sintflut, das Gastmahl des Belsazar, die Zerstörung Jerusalem's, der Triumph des Kreuzes. Eine Terzinendichtung in drei Gesängen „Die Pest in Florenz im Jahre des Heils 1348“ (gedichtet 1812 und 1813) war das Erste, was von ihm gedruckt wurde und lebhaften Beifall fand. Was er gelegentlich in scherzhaftem oder gar satirischem Ton versuchte, war weit schwächer; die Schulpedanterie sah ihm aus jeder Zeile hervor. Schwulst und Weitschweifigkeit wetteiferten mit der ungelenken Sprache und Verskunst, diese Producte ungenießbar zu machen.

Daneben hatte sich der junge Akademiker redlich bemüht, die großen Lücken seiner Jugendbildung auf eigene Hand auszufüllen. Im Französischen war er so weit gekommen, daß er es nicht nur sprach und schrieb, sondern sogar französische Verse machte. In Casa Paniatowsky lernte er Englisch, besuchte mathematische und physikalische Vorlesungen, studirte mit be-

sonderem Eifer Mechanik und begann einer wunderlichen Leidenschaft zum Excerpiren aus allen Gebieten des Wissens zu fröhnen, deren Früchte in unzähligen Heften aufgespeichert wurden. Es scheint, daß alle poetischen Lorbeeren die Leere in seinem Inneren nicht auszufüllen vermochten; er fühlte Triebe und Kräfte in sich, die auf den bisherigen Wegen nicht zur Entfaltung kamen und die er durch ein rastloses encyklopädisches Wühlen in Stoffen jeder Art zu betäuben suchte. Seinen Unterhalt gewann er nebenher durch Privatstunden in Geographie und Arithmetik und — Copistenarbeit und musicirte zur Erholung nicht ohne Talent auf der Geige und Flöte.

Diese Zerfahrenheit seines Thun und Treibens muß indessen der natürlichen Liebenswürdigkeit seiner Natur nicht geschadet haben. Man interessirte sich vielfach für ihn, auch außerhalb der collegialischen Kreise seiner Brüder in Apollo, und eine reiche Wittwe — schon zehn Jahre älter als er — verliebte sich so ernstlich in den armen, talentvollen, frommen jungen Mann, der so blaß und mager herumging und seine Dürftigkeit so ehrenhaft ertrug, daß sie ihn zuerst in das Haus ihrer Eltern zog, bei denen sie nach einer sechzehnjährigen unglücklichen Ehe ihre Freiheit wieder genoß, und endlich ihm ihre Hand antragen ließ.

Belli's Stolz lehnte sich dagegen auf, eine in jedem Sinne so ungleiche Ehe zu schließen, deren Motiv die Welt einzig in seinem Hange nach einem bequemen häuslichen Leben suchen mußte. Als dieses Hinderniß jedoch durch die von der Frau erwirkte Anwartschaft auf ein päpstliches Amt beseitigt wurde — auf welches er freilich noch einige Zeit zu warten hatte —, ließ sich Belli durch dankbare Freundschaft, die Verehrung, die er für die Familie und die Tugenden seiner Zukünftigen fühlte, zum Theil wohl auch durch die immer heftiger drängende Sehnsucht nach einer unabhängigen, seinen literarischen Neigungen günstigen Lage bestimmen, der guten Mariuccia seine Hand nicht länger zu weigern.

Er gab ihr zugleich mit dieser Hand ein gutes Stück von seinem Herzen. Einer ungeliebten Frau, an deren Seite er kein Glück gefunden, hätte er nicht die Verse widmen können:

. . . . . seitdem ich mit dir lebe,
Mein Leben du, leb' ich ein neues Leben.

In Rom freilich wurde über diese Heirath gelästert; er habe sich verkauft. Seine nächsten Freunde zuckten die Achseln. Belli ging ruhig seinen Weg. Das Behagen, das er in seinem Hause fand, kam seinen Studien zu Gute und, wie er glaubte, auch seiner Dichtung. Eine spätere Leidenschaft zu einer schönen und geistreichen jungen Marchesina ließ ihn freilich erkennen, daß sein Herz nicht völlig ausgefüllt war. Als aber die Geliebte, nachdem er ihr zahllose Verse gewidmet, eine glückliche Ehe schloß, kam er bald wieder so weit ins Gleichgewicht, daß er nicht nur der jungen Frau selbst von jetzt an ein treuer Freund wurde, sondern auch ihrem Gatten freundschaftlich nahe trat. In seinem eigenen Hause hatte die Geburt eines Sohnes, Ciro genannt, ihm die alten Bande von Neuem lieb gemacht. Dies Kind ward nun der Mittelpunkt all seines Denkens; für seinen Ciro studirte und excerpirte er; ihm eine Mustererziehung zu geben, war sein höchster Ehrgeiz, und das Bild des wackeren Mannes, der sich durch so mancherlei Anfechtungen mit redlicher Kraft durcharbeitete und, da er nicht der Glückliche sein sollte, der bekommt, was er liebt, der Weise zu sein strebte, der liebt, was er bekommt, wird vollends liebens- und achtenswerth durch die Gewissenhaftigkeit, mit der er von den frühsten Jahren an seine Vaterpflichten im höchsten Sinne zu erfüllen trachtete.

Darüber war er sechsunddreißig Jahre alt geworden, unermüdlich beflissen, Kenntnisse zu sammeln und Lorbeeren zu ernten, so viel ihm davon in den akademisch zugestutzten Bosquets des römischen Parnasses blühen mochten, — und noch hatte er Nichts „für die Unsterblichkeit gethan." Hätte ein herabfallender Ziegel im Jahre 1827 seinem Leben ein Ende gemacht, so würde Belli's Name nur in dem Archiv der „Tiberina" stehen und längst verschollen sein.

Da geschah es im September 1827, daß er auf einer seiner regelmäßigen Sommerreisen, zu denen ihn seine schwankende Gesundheit nöthigte, bis Mailand kam und hier zufällig

die beiden kleinen Bändchen der Mailändischen Gedichte Carlo Porta's kaufte, dessen Name vielleicht bis dahin kaum zu seinen Ohren gedrungen war. In seinem Reisetagebuche notirte er, daß er seit jenem Tage jeden Morgen damit begann, Porta zu lesen und Flöte zu blasen. Auch er hatte Mühe, sich in den fremden Dialekt hineinzufinden. Aber die Wirkung war tief, und diese späte Bekanntschaft mit dem größten zeitgenössischen Volksdichter entschied über seinen eigenen Dichterberuf.

Schon im December desselben Jahres sandte er einem Freunde seine beiden ersten Sonette in der römischen Volksmundart; bald folgten andere, noch einzeln und gleichsam um die Kraft seiner neuen Flügel zu prüfen. Erst im Jahre 1831 begann er jenes große Hauptwerk seines Lebens mit voller Klarheit über das, was er wollte und konnte.

Zwischen dem römischen Volksdialekt und den übrigen italienischen Mundarten besteht, wie Gnoli bemerkt, der wichtige Unterschied, daß die letzteren — natürlich nicht alle in gleichem Maße — von allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gesprochen werden, wie denn selbst an den Höfen von Neapel und Turin die gewöhnliche Unterhaltung nicht im Hochitalienisch, sondern im Dialekt sich bewegt; dagegen ist der römische, weil er der Schriftsprache zu nahe steht, aus den höheren und mittleren Kreisen verschwunden und lebt nur noch unter dem geringeren Volke fort. Dieses popolino ist aufgeweckt, witzig, aber ohne alle Bildung. Nun entwickelt sich bekanntlich eine Sprache je nach der Intelligenz und den geistigen Bedürfnissen dessen, der sie spricht. Wenn daher die Mailändischen und Turiner Poeten Alles, was ihren Geist beschäftigte, in einem Dialekt ausdrücken konnten, der täglich von den Gebildetsten gesprochen wurde, war dasselbe zu thun einem römischen Dichter versagt; er hätte entweder die Volksmundart fälschen müssen, indem er sie zum Ausdruck eines höheren Ideenkreises umbildete, oder seine Gedanken herabdrücken, indem er sie der volksthümlichen Ausdrucksweise anbequemte.

Doch war schon zwei Jahrhunderte früher in Peresio's „Maggio romanesco“ der Versuch gemacht worden, den römischen Dialekt poetisch zu verwerthen. Im 18ten Jahrhundert

erschien Bernieri's „Meo Patacca“, im 19ten hatte der geistreiche Komödiendichter Graf Giraud diese Bestrebungen fortgesetzt. Es waren aber meist größere oder kleinere epische Dichtungen, denen die literarische Absichtlichkeit zu deutlich anhaftete, um einen wahrhaft populären Erfolg zu erringen. Das Gleiche bemerkt Gnoli in Betreff eines gewissen Benedetto Micheli, der sich als Dichter Jachello de la Lenzara nannte. Auch diesem ersten eigentlichen Sonettisten im römischen Volksdialekt gingen die Traditionen Ariosto's und Tasso's nach und hinderten ihn an der Ausprägung des echten Volkstones. Was von all diesen Vorgängern Belli etwa gekannt habe, ist ungewiß; Micheli's Sonette, die nie gedruckt wurden und im Manuscript in der Bibliothek zu Weimar ruhen, sind ihm sicher unbekannt geblieben. Gewirkt auf ihn hat nur Porta. Man hat noch seine Nachbildungen einzelner Gedichte des Mailänder Volksdichters, dessen Formenreichthum er sich freilich nicht aneignete. Denn mit sicherem Tact beschränkte er sich von vornherein auf diejenige Dichtungsform, die dem römischen Volk seit Jahrhunderten so vertraut ist, daß sie kaum noch als eine Kunstform empfunden wird. Sich in den vierzehn Zeilen des Sonetts zu äußern, scheint dem gemeinen Mann an den Ufern des Tiber so natürlich, daß kaum eine Gelegenheit vergeht, wo nicht die namen- und anspruchslosesten Dilettanten zwei Quatrains und zwei Terzinen zusammenfügen, nicht etwa blos um eine Sängerin oder ein neues öffentlich aufgestelltes Kunstwerk zu feiern, oder ihrer Satire gegen ein mißliebiges Regierungsdecret Luft zu machen, sondern einfach um die Bude eines Friggitore am heil. Josephstag mit Versen zu behängen, in denen die Güte seines Gebäcks herausgestrichen wird, oder in einer Zeitung ihre Waaren anzupreisen.

Bekanntlich hat sich denn auch die öffentliche Meinung, oder besser gesagt, das Volksgewissen, das die verstümmelte Statue des Pasquino zu seinem Dolmetsch machte, seit jeher mit Vorliebe in Sonetten vernehmen lassen, lange bevor Witzblätter dieses brennende Lebensbedürfniß jedes großstädtischen Volksgeistes in regelmäßigen Spalten befriedigten. Dergleichen Belustigungen des Verstandes und Witzes pflegten dann in

zahllosen Abschriften durch die Stadt zu gehen. Und so sind auch Belli's populäre Sonette lange nur auf diesem Wege und dem der mündlichen Fortpflanzung verbreitet worden, verbreitet und gelegentlich verunstaltet, hie und da wohl auch verbessert, da das Volk unbewußt daran mitarbeitete, jede Zeile sich vollends mundgerecht zu machen und den letzten literarischen Hauch zu tilgen.

Der Dichter freilich ließ ihm in dieser Hinsicht kaum hie und da Etwas zu thun übrig. Er hat selbst geäußert, daß es sein eifrigstes Bemühen gewesen sei, in seinen Sonetten das römische Volk genau so sprechen zu lassen, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, ohne Inversionen, poetische Licenzen und syntaktische Feinheiten der Schriftsprache. Er habe sich stets nur an die Grammatik des Gebrauchs gehalten und darauf geachtet, daß der Rhythmus wie etwas ganz Zufälliges den freien Fluß der Sätze begleite. Um so bewunderungswürdiger erscheint der dichterische Tact, der darüber gewacht hat, daß diese Freiheit nie in saloppe Zügellosigkeit ausarten durfte; daß diese gleichsam herausgeschleuderten, im bequemsten parlando aneinandergereihten Sätze dennoch nirgend des Maßes und Klanges entbehren und zum echten Gedicht sich zusammenfügen. Nirgend ein leeres Füll- und Flickwort, nirgend ein Zugeständniß an den Reim oder ein Wechsel der Tonart innerhalb desselben Gedichtes. Unter diesen zweitausend Sonetten sind natürlich viele von geringerem Werth und Gehalt, je nach dem Thema, das sie behandeln, oder nach der Stimmung, der sie entsprungen. Einer Strophe dagegen, die unsicher im Stil oder matt im sprachlichen Ausdruck wäre, kann ich mich unter allen mir zugänglich gewesenen nicht entsinnen.

Im Jahre 1831 begann, wie gesagt, die Hochflut — la tempesta, il torrente, il diluvio — dieser Sonette mit wahrhaft elementarer Gewalt sich zu ergießen, rastlos, fieberhaft, oft fünf, acht, zehn Gedichte an einem einzigen Tage, zu Hause, auf der Straße, im Wagen, zuweilen mitten in der Nacht, wo er plötzlich Licht anzündete, um neue vierzehn Zeilen in sein Taschenbuch zu schreiben. „All seine seltenen Gaben," sagt Gnoli, „die bis dahin unfruchtbar geblieben waren, da

sie sich in der gemessenen Feierlichkeit der literarischen Formen nicht hatten offenbaren können, seine scharfe Beobachtungsgabe, die Fähigkeit, überall in jeder Erscheinung sofort das Charakteristische wahrzunehmen, die Kunst der Nachahmung, Ironie, Witz und Sarcasmus — das Alles, was er bisher nur gesellschaftlich hatte glänzen lassen, fand jetzt gleichsam seine naturgemäße Entladung in einer neuen, freien, ihr vollständig gemäßen Dichtungsform." Er hatte sich selbst entdeckt, seine Lebensaufgabe, den Boden und das Herrschgebiet seiner Kraft. Der täglich wachsende Erfolg, den er zunächst in befreundeten Kreisen, dann in ganz Rom davontrug, schürte das Feuer, mit dem er an seinem großen „Volksdrama", wie er es am liebsten nannte, sechs ganze Jahre hindurch fortarbeitete.

In der That gelang es ihm nicht bloß durch die dramatisch bewegte Form diese uneigentliche Bezeichnung zu rechtfertigen, sondern mehr noch, indem er in diesen Tausenden lebensvoller Genrescenen seiner Zeit den Spiegel vorhielt und ihre „abgekürzte Chronik" den Nachkommen hinterließ.

Hier nun würde eine Betrachtung, die den Gegenstand erschöpfend zu behandeln suchte, sich dem Inhalt zuzuwenden, die Stoffe, die Belli wählte, in Gruppen zu ordnen, die Gesinnung, die dabei hervortrat, zu beleuchten haben. Gnoli hat dazu den Anfang gemacht. Bei der immer noch so unvollständigen Beschaffenheit der italienischen Ausgaben — nicht mehr als 800 von den 2300 Sonetten sind bisher gedruckt — mußte auch er sich auf vorläufige Bemerkungen beschränken. Angesichts der kleinen Zahl, die ich hier mitzutheilen im Stande bin, fehlte für ein so weitschichtiges Unternehmen vollends der Boden. Ich beschränke mich darauf, die ganze große Stoffwelt, die hier gleichsam nur angekündigt ist, in zwei Klassen zu theilen: die harmlosen Charakter- und Genrebilder und die social und politisch tendenziösen.

Ueber die ersteren bedarf es kaum einer weiteren Verständigung. Selbst in der unvollkommenen Nachbildung, die auf einen Ersatz für den Reiz des Dialektes verzichten und ihre letzte Aufgabe darin finden mußte, sich wenigstens jedes gezwungenen Ausdrucks, jeder leeren Füllphrase zu enthalten,

wird hoffentlich die große plastische und dramatische Kraft, die naive Frische und Munterkeit, die wieder zur Natur gewordene Kunst unseres Dichters nicht ganz verloren gegangen sein. Einen Blick wenigstens öffnen diese kleinen reingeschliffenen Fensterchen in das Haus- und Straßenleben der alten Stadt, in Handel und Wandel, in die Winkel, wo schwatzende Weiber und ehrsame Handwerker Alles, was sie beschäftigt, mit einander austauschen. Wir hören einen biederen Bürger in der Schenke seine Vorstellungen vom jüngsten Gericht, die denkwürdige Geschichte von dem großen Mucius Scävola zum Besten geben; wir horchen in das kalte finstere Stübchen hinein, wo eine arme Mutter ihre hungrigen Kinder zur Ruhe zu sprechen sucht, oder erleben ein Stück häuslicher Erziehungskunst bei Tische mit. Nicht überall ist diesen Sonetten eine epigrammatische Pointe angeschliffen; nicht jedes einzelne soll für sich wirken, vielmehr nur in der Reihe der Nachbarn seinen Platz in der großen Volkskomödie behaupten. Das Sonett auf die Campagna von Rom zeigt, welche Farben, um eine ergreifende landschaftliche Stimmung zu erzeugen, der Dichter auf seiner Palette hatte. Er hat nur sparsamen Gebrauch davon gemacht, auch hier wohl nur, um durch dieses schauerliche Bild Anklage zu erheben gegen eine Regierungsgewalt, die rings um die Hauptstadt eine Wüste dulden konnte, in welcher nichts Lebendes gedieh und blutiger Mord ungestraft am hellen Tage umgehen durfte.

Denn der eigentliche Lebensathem dieser Zeitchronik ist der Haß gegen die verrotteten Zustände und schreienden Mißbräuche, die unter dem päpstlichen Regiment, zumal Gregor's XVI., nach den revolutionären Bewegungen des Jahres 1831 von Neuem, und drückender als je zuvor, um sich gegriffen hatten. Man weiß, wie nach dem kurzen Siege der liberalen Partei und der Geheimbünde Italiens die Reaction ihr Haupt wieder erhob und zumal in Rom jeden freien Athemzug erstickte; wie der kalte, hämische, jeder Milde unzugängliche Papst den Jesuiten und der Inquisition das Amt der Ahndung aller liberalen Sünden überließ und die Gemüther selbst der kirchlich Gesinnten sich tief entfremdete. Belli war als ein gläubiger Katholik

aufgewachsen; er neigte zu einem beschaulich friedlichen Leben, und seinem Geist und Herzen fehlte es an aller kampflustigen Stimmung, wie an dem stachelnden Bedürfniß, mit den letzten Weltproblemen ins Reine zu kommen. Zwar hatte er bei seiner späten Selbstbildung auch die Schriften der Aufklärungszeit verschlungen, und Voltaire hatte sicherlich großen Einfluß auf ihn geübt. Zugleich aber blieben die Eindrücke seiner Jugend in ihm lebendig. Das Unglück seiner Familie, das er dem französischen „Jacobinerthum“ zuschrieb, ließ ihn vor jeder Wiederkehr ähnlicher Zustände erschrecken. Er war so sehr ein Mann des Friedens, daß er den Gedanken nicht ertragen konnte, seinen einzigen Sohn bei der allgemeinen Aushebung Soldat werden zu sehen, und nicht ruhte, bis er ihn durch eine halsüberkopf geschlossene Ehe diesem Unglück entzogen hatte.

Aber er war zugleich, und in noch höherem Grade, ein Freund der Gerechtigkeit und freien Humanität. Die Mißwirthschaft des geistlichen Regiments, die er täglich mit Augen sah, der Widerspruch zwischen dem Charakter des kirchlichen Oberhirten und seinem ehrwürdigen Amt, die sittliche Verderbniß der Purpurträger und das böse Beispiel, das sie dem übrigen Clerus gaben, empörten seine redliche Seele und entlockten ihr jene mächtigen Naturlaute der Indignation, die nur um so schneidender klingen, je gelassener meist sie sich in eine kurze, kaltblütige, ironische Terzine zusammendrängen. Neben diesen Brandpfeilen des Hohns und blutigen Sarcasmus, die in weitem Bogen doch immer ihr Ziel treffen, finden sich wahrhaft erhabene directe Angriffe, in denen mit unwiderstehlicher Gewalt der heilige Zorn des Patrioten seinen Ausdruck gefunden hat. Ich muß es mir versagen, hier auf Einzelnes einzugehen. Doch darf ich wohl meine Ueberzeugung aussprechen, daß „die singenden Flammen“, zu denen Dante die schlechten welfischen Machthaber seines Jahrhunderts verdammt, nicht schärfer ihre Sünden geißelten, als das poetische Strafgericht, das diese fliegenden Brände des römischen Höllenrichters an den Lebenden vollzogen. Unter den politischen Rügeliedern

aller Zeiten werden Belli's Papst-Sonette stets in erster Reihe genannt werden.

Er selbst ist leider — und hier gelangen wir zu der trübsten Zeit seines Lebens und der beklagenswerthesten Schwäche seiner Natur —, als der neue Aufschwung der Nation sich ankündigte und der Zusammenbruch der faulen Zustände in Rom und dem Kirchenstaate sich unaufhaltsam vorbereitete, von einer kleinmüthigen Angst ergriffen worden, die ihn bis zur Verleugnung seines eigenen besten Lebens und Strebens verstören konnte. Er sah die Wiederkehr des von ihm verabscheuten Jacobinismus herandrohen, als Italien sich gegen die Fremdherrschaft erhob und selbst in Rom der neue Papst sich den Ideen der neuen Zeit schrankenlos hinzugeben schien. Schon vorher, als dies Alles noch erst im Werden war, ergriff ihn ein banges Gefühl, als ob alle Stützen zusammenbrechen müßten, auf denen das Wohl der Menschheit bisher geruht hatte. Er erschrak, daß er selbst eifrig mitgeholfen haben sollte, diese Grundpfeiler der Civilisation, Ehrfurcht gegen Gott und seine Kirche und Gehorsam gegen die Staatsgewalt, mit der ätzenden Schärfe seiner Dichtungen zu zerbröckeln. So machte er seinen Frieden mit der Kirche, ja mit demselben Papste, den Niemand besser kannte als er, in welchem er aber jetzt nicht mehr einen sündigen Menschen, sondern ein unvergängliches Princip anzuerkennen sich getrieben fühlte.

Es erhellt aus den überlieferten Notizen nicht völlig, in wie weit seine fast krankhafte Sorge um die bürgerliche Existenz seines Ciro hierbei mit im Spiele war. So viel nur scheint über allen Zweifel erhaben, daß dieser Abfall von seiner eigenen „Mission" aus tiefster Überzeugung hervorging; daß es ein Rückfall war in die Jugendstimmung seines Gemüths, dem es Bedürfniß wurde, die letzten Jahre seines Lebens wieder im mütterlichen Gnadenschutz der Kirche zu verbringen, derselben Kirche, der er ja im Herzen nie entfremdet worden war. Er hatte lange genug gehaßt; er wollte endlich wieder lieben.

Und nun vollzog sich an ihm eine Nemesis eigenthümlicher Art. Was er auch that, seine Vergangenheit zu verleugnen und auszulöschen, diese Vergangenheit war stärker als er. Wo

er erschien, wurde er aufgefordert, wie früher die Freunde durch den Vortrag einiger seiner Sonette zu ergötzen; und wenn er sich dann durch eins oder das andere der harmlosen aus der Affaire zu ziehen suchte, schüttelte man wohl heimlich den Kopf und raunte sich zu, der alte Wolf habe seine Zähne verloren. Er selbst, so sehr er die Tendenzen verdammte, die ihn damals begeistert hatten, die derben, oft cynischen Witzreden, die ihm jetzt wie Blasphemieen erschienen, konnte doch den eigenen Kindern, die er verleugnete, sein Herz nicht ganz entziehen. Mehr als einmal ging er daran, diese ketzerischen Blätter in einem großen Autodafé zu vernichten. Wenn er dann den Scheiterhaufen aus ihnen selbst geschichtet und dabei wieder einen verstohlenen Blick auf die armen Verdammten geworfen hatte, brachte er's nicht über sein Vaterherz, das Urtheil zu vollstrecken. Zuletzt packte er Alles in eine Kassette zusammen, die er einem seiner geistlichen Freunde übergab, mit der Weisung, nach seinem Tode darüber zu verfügen, wie es ihm recht und gut dünken würde. Der wackere Mann — wohl selbst ein Römer und trotz seines Kleides gewiß kein Fanatiker — übergab, als der Dichter im Jahre 1863 sein vielfach getrübtes Auge geschlossen hatte, das ganze Vermächtniß dem Sohn des Verstorbenen, dem wir die Veröffentlichung eines großen Theiles verdanken. Anderes ward aus den Händen und aus dem Munde des Volkes zurückgesammelt. Eine Gesammtausgabe bleibt eine Ehrenpflicht der italienischen Nation.

I.

Die Arbeiten des Papstes oder ein Hundeleben.

Wie? Nichts zu thun? Der Papst hat Nichts zu thun?
Schandmäuler ihr! Ha, Nichts zu thun! Ich dächte!
Wenn euch nur so der Henker holen möchte,
Wie er sich Tag und Nacht nicht gönnt zu ruhn.

Wer soll denn mit Gottvater sprechen? Nun?
Wer absolvirt die armen Sündenknechte?
Wer segnet denn Gerecht' und Ungerechte
Vom Wagen aus? Wer zählt in seinen Truh'n

Das Geld und spendet Ablaß scheffelweis?
Wer hilft ihm denn die Cardinäle machen?
Und Zöll' und Steuern, — muß nicht er sie schärfen?

Und muß er täglich nicht in saurem Schweiß
Die tausend Bittgesuch' und Armensachen
Zerreißen und in den Papierkorb werfen?

II.

Das Consistorium.

So oft der Papst ein Consistorium hält,
Um einen neuen Kardinal zu machen,
Soll's, sagt man, 'ne Komödie sein zum Lachen,
Man zahlte gern sein schweres Eintrittsgeld.

Erst schwatzt er lang und breit, wie aller Welt
Zu Nutz und Frommen und zum Hort der Schwachen
Er Den und Den erwählt, und was für Sachen
Zum Heil der Kirche sie schon angestellt.

Ist er damit zu Ende, fährt er fort:
Ehrwürd'ge Brüder, glaubt ihr, sie verdienen
Den rothen Hut? Erwägt's in Lieb' und Güte! —

Kaum das gesagt, eh noch ein Sterbenswort
Die Andern dreingeredet, kehrt er ihnen
Den H— —n zu und expedirt die Hüte.*)

III.

Die päpstliche Soldateska.

Don Sisto, sag' ich, seid so gut und sprecht —
Ihr pflegt ja solche Sachen zu studiren —:
Ließ Jesus Christus auch sich escortiren
Von einem Trupp bärbeiß'ger Kriegesknecht'?

Denn wißt Ihr, sag' ich, diese Welt ist schlecht
Und schimpft, sieht sie in Kirch' und Straßen ihren
Herrn, seinen Stellvertreter, aufmarschiren
Mit Söldnerhaufen, ganz wie zum Gefecht.

Sohn, sagt er, du bist dumm, laß dich belehren.
Hast du kein Wort bei Neuern oder Alten
Von der Ecclesia militans vernommen?

Drum kann der Papst Soldaten nicht entbehren,
Und hätte Christus Militär gehalten,
Es wär' wohl nie so weit mit ihm gekommen.

IV.

Das Lachen des Papstes.

Der heil'ge Vater lacht? Schlimm, Freund! Das heißt,
Er wird sein Volk bald wieder weinen machen.
Des guten Stiefpapa's vergnügtes Lachen
Schlägt uns Stiefsöhnen übel an zumeist.

*) Vôrta er culo e spedisce li cappelli.

Die Köpfe, drauf die Goldtiara gleißt,
Sind wie Kastanien, die am Feuer krachen;
Wenn sie uns glatt und blank ins Auge lachen,
Inwendig sind sie schimmlig, wie du weißt.

Er lächelt bloß? Ein Wetter zieht herauf.
Denn wahrlich nicht so heiter sind die Zeiten,
Daß lachen dürften unsre Souveräne.

Ein böses Beispiel, Kinder, paßt nur auf,
Sind solcher hohen Herren Lustigkeiten.
Was thut man, wenn man lacht? Man zeigt die Zähne.

V.

Gründonnerstag und Charfreitag.

Zu wenig hat der Papst an den zwei Tagen
Zu thun: Fußwaschung nur und Abendmahl.
Nach Gottes Vorschrift sollt' er allemal
Ganz anders, will mir scheinen, sich betragen.

Den Rohrstab müßt' auch er in Händen tragen,
Die Dornenkron' ums Haupt und an den Pfahl
Gebunden erst bestehn die Geißelqual
Und dann sich lassen Klag' und Urtheil sagen.

In Rom sei kein Calvarienberg? Nun, schwerlich
Wär' das ein Grund. Auf Monte Mario richtet
Man ganz gemüthlich auf drei Kreuzespfähle.

Da droben würde dann um Ostern jährlich
Ein Stellvertreter Christi hingerichtet
Und rechts und links von ihm zwei Cardinäle.

VI.

Der Diener des Monsignor-Schatzmeisters.

(1833.)

Weißt du, was heut' mein Herr erzählt, Carlin?
Der große Jude Rothschild habe sagen
Gehört, daß sich im Schatz die Mäuse jagen,
Und drum dem Papste 'ne Million geliehn.

So wird man die Pensionen fortbeziehn,
Und Keiner braucht sich weiter drum zu plagen.
Denn hier zu Land, wer nur „vergelt's Gott!“ sagen
Und beten kann, ist allzeit wohlgediehn.

's ist wirklich auch ein Wunder, ohne Scherz,
Daß Gott, um seine Kirche vor dem bösen
Bankrott zu retten, rührt' ein Judenherz.

Der Papst hat ausgestellt das Sacrament,
Zum Dank, daß uns der Heiland wollt' erlösen
Und bloß zu sechzig und ein halb Procent.

VII.

Die christliche Liebe der Inquisition.

Ich weiß von Leuten, die sich drauf verstehen,
Daß wahrlich nicht das Sant' Uffizio ruht,
Bis die Schismatiker- und Ketzerbrut
Am jüngsten Tag muß vor den Richter stehen.

Wenn irgend schwerer Unfug ist geschehen,
So nimmt es Hinz und Kunz in seine Hut
Und geißelt ihre Hintern bis aufs Blut,
Damit sie Buße thun und in sich gehen.

Der Herr Großinquisitor, wenn sie eben
Zum Heil der Seelen ihre Prügel kriegen,
Frühstückt dabei und lobt des Herren Gnade.

Nur stärker! ruft er. Keinen Schlag daneben!
Laßt, Kinder, nicht die Macht der Hölle siegen! —
Und tunkt den Zwieback in die Chocolade.

VIII.

Die Nachtwandlerin.*)

Kind, ich bin alt und hab' die Welt gesehen,
Kenn' ihre guten Seiten wie die schwachen;
Mich kann ein solcher Fall nicht stutzig machen,
Und mein Verstand bleibt mir darum nicht stehen.

Dies ist 'ne Krankheit; wer sie aus Versehen
Sich zuzieht, spricht im Schlaf ohn' aufzuwachen,
Und Menschen giebt's, die können tausend Sachen
Im Schlafe thun und viele Meilen gehen.

So ist's denn unbegreiflich nicht im Mindsten,
Daß dieses Mädchen, die davon befallen,
Ganz wie ein Buch sprach droben auf der Scene.

Ich stand bei einem Cardinal in Diensten,
Der Freitags Audienzen hielt und Allen
Im Schlaf Bescheid gab, grade so wie Jene.

IX.

Die telegraphische Nachricht.

(14. August 1835.)

Hat Excellenz gehört, was um ein Haar
Dem König der Franzosen zugestoßen?
Ich hört's von Einem unten beim Billard,
Und einen Lärm macht's, 'nen gewaltig großen.

*) Ein Vater hat seine Tochter in die „Nachtwandlerin" geführt und erklärt ihr beim Nachhausegehen das Phänomen des Somnambulismus.

Es heißt, als just er übern Boulevard
Des Tempels fuhr mit seinen Prinzensprossen,
Hab' ein gewisser Joachim Gérard*)
'ne höllische Maschine losgeschossen.

Nur ganz unschuld'ges Volk, zum größten Glücke,
Traf die verruchte List des Bösewichts;
Der König, dem's gegolten, war schon fern.

Dem ging der Kopf und Dem der Leib in Stücke,
Dem König und den Prinzen that es Nichts.
Da sieht man wieder recht die Hand des Herrn!

X.

Der beherzte Bürgerwehrmann.

(1837.)

Wir sind hier wie im Buschwald, Frau; man kennt
Die Stadt nicht mehr, wie Alle sich betragen.
Auf meinem Posten heute, laß dir sagen,
Fiel man mich an. Ist's nicht impertinent?

Mich fürchten? ich? wovor? Potz Sapperment!
Ein Mann allein soll mich ins Bockshorn jagen?
Da müßt' ich erst die Uniform nicht tragen;
Und dann nicht Einer bloß — ein Regiment!

Der Schurke! Wie er mich so angefallen,
Ward ich vor Wuth dir roth wie eine Kohle;
Doch sage selbst, wie konnt' ich wol mich wehren?

Mit Flinte, Säbel, Bajonett und allen
Den Siebensachen, die der Henker hole,
Was sollt' ich thun, als mich zum Kuckuk scheren?

---

*) Fieschi, der das Attentat am 28. Juli verübte, nannte sich Anfangs Gérard.

XI.

Der Bescheid des Prozeßrichters.

(1835.)

Zehn Mal hab' ich vergebens laufen müssen,
Und erst beim elften ward ich vorgelassen.
Ich wußte vor Respect mich kaum zu fassen
Und thät am liebsten ihm die Füße küssen.

Dann sagt' ich: Gnaden Excellenz, Sie wissen
Aus jenem Memorial — pflichtschuld'germaßen —
Sie können sich auf jedes Wort verlassen —
Giebt's noch Justiz, muß er unschuldig büßen.

(Er immer stumm.) Ich: Wo ist das Verbrechen?
Was that mein Sohn? Es läßt mir keine Ruhe,
Ich will Beweise! — (Er stumm wie das Grab.)

Doch wie wir grade so im besten Sprechen,
Bringt ihm der Schuster ein Paar neue Schuhe,
Und ich zog wie ein Esel wieder ab.

XII.

Begegnung mit dem Todtengräber.

(1843.)

He! Padron Zanti! Seh' ich recht? — Pasqual! —
Hab guten Abend! — Guten Abend! — Höre,
Was macht dein Bruder? — Sitzt auf der Galeere. —
Der Ärmste! Und dein Weib? — Liegt im Spital. —

Gehn die Geschäfte gut? — Spottschlecht! — Fatal!
Seit wann? — Nun, seit der Cholera. — Doch wäre
Nun endlich Hoffnung, daß sie wiederkehre.
Mir sagt's ein Doctor heut. — Mir ein Special*). —

---

*) Apotheker.

Wie Viel' in dieser Woche? — Oh, kaum Zwei. —
Die vor'ge? — Nichts. — Die vorvergangne? — Einer.
Verdammt sei seine Seel' in Ewigkeit! —

Geh in ein andres Kirchspiel! — Einerlei. —
Was aber sagt dazu der Pfarrer? — Meiner?
Ganz was ich selber sage: Schofle Zeit!

XIII.

Unterschiede.

Was schreist du denn und echauffirst dich so,
Nur weil ein Herrschaftskutscher mit dem Wagen
Den Santi überfahren? Es sei roh,
So über'n armen Teufel wegzujagen?

Rief er denn nicht von Weitem He! und Ho! —?
Da kann sich doch der Santi nicht beklagen.
Wär's noch ein Herr gewesen commiffò,
Doch so ein Dutzendkerl — was will das sagen?

's ist lächerlich, was für verrückte Sachen
Das arme Weib des Todten angestellt,
Wie sie der Excellenz zu Leib gestiegen.

Man muß doch lernen Unterschiede machen.
Mensch ist nicht Mensch, und wer auf dieser Welt
Zu Fuße geht, wird immer Unrecht kriegen.

XIV.

Die Lügenprobe.

(1835.)

Wenn so die Reden hin und wieder fliegen,
So kommt's wohl vor, daß du einmal nicht weißt,
Ob Einer, der die schönsten Schnurren reißt,
Auch etwa das Talent besitzt, zu lügen.

Willst du den Fuchs dann aus dem Loche kriegen,
Gieb selbst 'ne recht massive Lüge dreist
Zum Besten. Wenn er auf den Köder beißt,
So lügt er fort, daß sich die Balken biegen.

'Ne lust'ge Probe stellt' ich selbst einmal
Mit unserm Schuster an, der, Gott verzeih's
Dem Schuft! auftischt die fabelhaftsten Sachen.

Ich sagte: Denkt, der Fürst von Prinzenthal
Ist in der Stadt. Und er: Das ist nichts Neu's;
Ich soll ihm zwölf Paar gelbe Hausschuh' machen.

XV.

Das Beileid der Gevatterin.

Wer? Wer ist todt? Sor Checco? Was Ihr sagt!
Herrgott! ich bin ganz starr und stumm vor Schrecken.
Und woran starb er? Zwar an allen Ecken
Hat's Dem gefehlt; er hat schon lang' geklagt.

Jesus, wenn mein Pasquale nach ihm fragt!
Die Zwei, die thäten stets zusammenstecken.
Der Sel'ge hatte so gewisse Flecken,
So ein Spitalgesicht, wie man wohl sagt.

Was hinterließ er? Plunder? Sieh nur, sieh!
Das arme Weib! Was sagt sie denn? Nun hört
Das gute Leben auf und das Stolziren.

So jung, und Wittwe! Aber freilich, Die! —
Gebt Acht, kein Monat geht in's Land, so fährt
Sie mit 'nem andern Hahnrei schon spazieren.

XVI.

Die Spürnasen.

Was siehst du? Nun? Was thut sie? Nichts zu sehn?
Mach doch die Spalte noch ein wenig breiter.
Ein Stutzer? Wo? Die wird auch nie gescheidter!
Verdammt! man sieht Nichts. Jetzt — jetzt wird es gehn.

Da kommt er doch zum Vorschein. — Der ist schön!
Wer es nur sein mag! Ihr Cousin? Nichts weiter?
Jetzt zupft er sie am Ohrring — das wird heiter —
Sie schlägt ihn auf die Hand — man muß gestehn,

Sie spielt die kleine Unschuld wunderbar!
Der arme Herr Milordo — na, Gott gnade!
Der weiß auch nächstens mehr von ihr zu sagen.

Er zieht den Hut — sieh nur, jetzt zieht*) er gar —
So sei doch still und lache nicht! — O Schade!
Da haben sie das Fenster zugeschlagen.

XVII.

Der Auflauf.

(1834.)

Was giebt's? Was rennen sie? Was ist geschehen?
Sieh nur am Consulat die Menschenmenge.
Ward Einer da ermordet im Gedränge?
Nein, einem Dieb nur scheint man nachzugehen.

Es brennt vielleicht. Doch ist kein Rauch zu sehen.
Schlägt ein Besessner über alle Stränge?
Nicht doch, dann würden sie doch auf die Länge
Nicht Köpf' und Hälse so nach oben drehen.

---

*) Auch im Original zweimal das gleiche Wort:
S'è cacciato er cappello! ... mo sse caccia! (?)

Jetzt kehrt sich Alles rechts. Sieh das Geschwenk
Von hundert Händen! Ob — daß Gott erbarm' —
Ein toller Mensch will aus dem Fenster springen?

Nun lachen sie. Oh schön! Daß euch die Kränk'!
Siehst du's nun auch? Der ganze Mordallarm
Um einen Piepmatz, den sie wiedersingen!

XVIII.

Der säumige Zahler.

(1835.)

Wie oft schon hab' ich um mein Geld gebeten!
Was aber hilft's, daß ich nicht locker lasse?
Einmal versetzt er, er sei nicht bei Kasse,
Das andre Mal, es fehl' ihm an Moneten.

Nun gestern ganz zufällig auf der Gasse,
Als hätt' ich in den Füßen zwei Propheten,
Begegn' ich ihm. Er will in's Café treten;
Ich denke: Wart'! Du kommst mir grad zu Passe.

Ich pflanze breit mich hin. Wie er mich sieht,
Stutzt er. Ich aber krieg' ihn fest beim Fracke,
Wie'n Metzgerhund den Bullen auf der Wiese.

Und er — was gibt er mir zur Antwort? — zieht
Ein schönes goldnes Döschen aus dem Sacke
Und bietet mir ganz freundlich eine Prise.

XIX.

Wir Alle müssen sterben.

(1834.)

Wißt Ihr, wer heut' gestorben? Laßt Euch sagen:
Mein Maulthier Repiscitto. Wie das kam?

Das arme Vieh! Es war so fromm und zahm,
Es hätte können eine Kön'gin tragen.

Vom Müller kamen wir, wo ohne Klagen
Drei Maltersäcke Mehl er auf sich nahm.
Doch unterwegs — denn er war hüftenlahm —
War er mir schon an zehnmal hingeschlagen.

Ich sagt' ihm: Mach mir keine Dummheit! Aber
Er ließ es nicht, der Schweinhund, der gemeine;
Da schlug ich ihm den Knüppel vor den Kopf.

Und er — nur einen Schnaufer von sich gab er,
Als ob er niesen thäte, streckt die Beine —
Aus ist der Spaß. Mich dau'rt der arme Tropf!

XX.

Der Muster-Ehemann.

(1837.)

Ob er mich liebt? Der arme gute Mann!
Dem könnt' ich Eier im Gesicht zerschlagen,
Er muckſ'te nicht. Ich sollt' es zwar nicht sagen,
Doch einen bessern trifft man nirgends an.

In sieben Jahren weder Zank noch Klagen;
Was Neues kommt nach Rom, er schleppt's heran,
Und hab' ich ein Gelüstchen dann und wann,
So brauch' ich mir's nicht aus dem Sinn zu schlagen.

Des Abends, armer Narr, ist er schachmatt,
Da läßt er dann mir den Gevatter kommen,
Der führt mich aus; er kann zu Bett sich legen.

Und darum, seht Ihr, Frau Vincenza, hat
Er Glück bei Allem, was er vorgenommen,
So sichtbar giebt der Himmel seinen Segen.

XXI.

Der Schuster.

(1834.)

Und das soll nobel sein? Du meine Güte!
Hat sich ein Lump ein paar Bajocc erscharrt,
Gleich wird herumkutschiert, herumgekarrt,
Und wer's nicht eigen hat, der nimmt's zur Miethe.

Komm' ich einmal ans Regiment, verbiete
Durch ein Gesetz ich und bestraf' es hart,
Daß Einer noch riskirt 'ne Wagenfahrt;
Auch Sänften duld' ich nicht im Reichsgebiete.

Habt ihr das Bein gebrochen? Fährt vielleicht
Im grabbiolè*) eins von den andern Thieren?
Geht ihr nur auch zu Fuß, wie ich es thue.

Wißt ihr nicht, daß ein Mensch dem andern gleicht?
Ihr Taugenichtse! ihr sollt auch marschiren,
Daß Stiefel ihr zerreißen könnt und Schuhe.

XXII.

Der Dosenhändler.

(1837.)

1.

Man sieht, der gnäd'ge Herr ist weitgereis't.
Das feinste Döschen ist's im ganzen Laden,
Ein veritables Schildpatt, nicht, Eu'r Gnaden,
Bemaltes Holz, wo gleich der Firniß reißt.

Mein schönstes Schaustück ist's, ich sag' es dreist,
Fest und solid; ich geb' es fort mit Schaden,
Und das Charnier — bei meinen Kameraden
Ist's von gemeinem Messing nur zumeist.

*) Cabriolet.

Es geht noch strenge? Spaß! 's ist neue Waare.
Doch werf' ich Keinem meinen Kram an Hals;
Man kauft zur Probe, ohne sich zu binden.

Sie sind zu Nichts verpflichtet, Gott bewahre!
Und können ruhig schlafen. Schlimmsten Falls,
So wissen Sie, mein Herr, wo ich zu finden.

XXIII.

2.

Ich kann mich nicht entsinnen, wie und wann
Dies Döschen ich verkauft. Doch wenn es wäre,
So ging' es mir wahrhaftig an die Ehre:
Für einen Pfuscher sieht man mich nicht an.

Ich merke wohl, 's ist was caput daran,
Hier am Charnier. Wer weiß auch, welcher schwere
Stoß auf den Deckel traf! 'ne Tabatière,
Die hinfällt, geht entzwei, mein lieber Mann.

Der Dose fehlte Nichts. — Und dann, wer Augen
Besitzt, der mache, wenn er kauft, sie auf.
Klug muß man sein, um in der Welt zu leben.

Jetzt ist sie hin und kann zu Nichts mehr taugen.
Doch mach' ich nie rückgängig einen Kauf,
Hab' ich ein Stück 'mal aus der Hand gegeben.

XXIV.

Der Hutmacher.

(1837.)

Wie steht's mit meinem Hut? Kann ich ihn sehen? —
Ihr Hut? — Nun ja, der weiße. — Freilich, freilich!

Lauf, Checco, hol' ihn her. Der Herr hat's eilig.
Den ganz von Hasenhaar! Nicht den — nicht den —! —

Lügt mir Nichts vor! — Nun ja, ich will's gestehn,
Er ist in Arbeit noch. Doch, schwör' ich heilig —
So zeigt ihn mir! — Ich gab ihn selber neulich
Der Vorarbeit'rin. — Kann der Bursch nicht gehn,

Ihn herzuholen? — Der hat keine Zeit. —
Ja so! — Doch schick' ich Ihnen Ihren Hut
Schon morgen früh ins Haus. Was woll'n wir wetten? —

So sagt Ihr stets, und damit komm' ich weit. —
Nein, sei'n Sie außer Sorgen. 's ist so gut,
Als ob Sie ihn schon auf dem Kopfe hätten.

XXV.

Pädagogik bei Tische.

(1835.)

Das Kinn vom Teller! Nein, mit diesem Kinde!
Madonna! wie mir's in den Händen zuckt!
Schlingteufel! nicht die Krusten ausgespuckt,
Und von dem Käse schabt man erst die Rinde!

Was schielst du nach dem Wein? Du liebe Sünde!
Betrinken will er sich! Das gluckt und gluckt,
Zwei volle Flaschen hat er schon geschluckt,
Und schaut nun, wo sich noch ein Tropfen finde.

Wer jetzt noch durstig ist — da steht der Krug.
Weg mit dem Glas! Erst ruhig aufgegessen!
Man trinkt nicht so mit vollem Mund, Rosette.

Kannst du nicht kauen? Kriegst du nie genug?
Wer stopft und schlingt denn, wie die Thiere fressen?
Und die Serviette, Schwein? und die Serviette?

XXVI.

Die arme Familie.

Still, Kinder! Gebt nur noch ein Weilchen Ruh'!
Papa kommt gleich nach Haus mit guten Dingen.
O Mutter Gottes, sieh mein Händeringen!
Hilf mir! Was Mütter leiden, weißt auch du.

Nein, arme Würmer, weint nicht immerzu!
Der Jammer wird mich in die Grube bringen.
Papa holt Brod, dann könnt ihr lustig springen,
Und eßt euch satt und macht die Augen zu.

Ach, wenn ihr wüßtet, wie euch Mutter liebt! —
Wie, Peppe? Macht die Finsterniß dir Schrecken?
's ist ja kein Öl im Haus, daß Gott erbarm'!

Lalla, du weinst — sag, was es wieder giebt.
Frierst, Kind? Was mußt du auch im Winkel stecken?
Komm her auf Mutters Schooß, da wirst du warm.

XXVII.

Die Campagna.

Bei Gott, Madonna und den Heil'gen — nein!
Nie werd' ich wieder Canna holen gehen.
Das Ärgste lass' ich lieber mir geschehen,
Ich will mit Haut und Haar des Teufels sein!

Kein Baum zehn Miglien weit ins Land hinein,
Kaum irgendwo ein Brocken Fels zu sehen.
So todtenstill — man hört den Athem wehen;
Kein Mensch antwortet, fängst du an zu schrei'n.

Wohin du schaust — nur Eb'ne, kahl und offen,
Als wär' der Hobel drüber hingefegt,
Nicht Haus noch Hütte — mir ward schlimm zu Muthe.